

«Advent
ist im
Dezember!»

Dorothee Becker zu «Viel zu
früh, dieser Weihnachtsver-
kauf», tageswoche.ch/+basjy

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Welt unter der Stadt

Ein Spital, Verteilzentren,
Leitungsschächte,
Schutzräume – in Basels
Untergrund befindet sich
mehr als die Kanalisation,
Seite 20

Region

Aufstand an der Rittergasse

Innenstadt-Bewohner
beginnen, sich gegen das
geplante strenge Verkehrs-
regime zu wehren, Seite 16

Das Kreuz mit der Grenze

Am Übergang Weil/Fried-
lingen entsteht ein
neues Zollgebäude, halb
in Deutschland, halb in
der Schweiz gelegen.
Die Grenzlage schafft ein
paar Probleme, Seite 18

Lohn ohne Arbeit

Was für das bedingungslose
Grundeinkommen spricht
und was dagegen, Seite 6

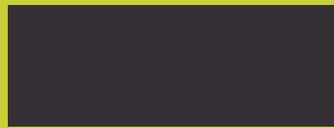
Kultur

Die Expeditionen des Scheich Ibrahim

Vor 200 Jahren bereiste
der Basler Johann Ludwig
Burckhardt den Orient und
entdeckte dabei die antike
Wüstenstadt Petra, Seite 42

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61





Wir lieben, was wir verkaufen.

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Grundeinkommen spaltet auch die Linke

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter

Die Initiative «für ein bedingungsloses Grundeinkommen» wurde im April 2012 lanciert und fordert, dass der Bund der ganzen Bevölkerung ein Grundeinkommen garantiert. Dieses soll jedem und jeder Einzelnen ein menschenwürdiges Dasein und die Teilnahme am öffentlichen Leben ermöglichen. Wie hoch es sein und wie es finanziert werden soll, müssen National- und Ständerat bestimmen.

Kann man eine solche Forderung ernst nehmen? Nein, sagt man da spontan. Es kann doch nicht sein, dass der Staat allen eine Rente fürs Nichtstun auszahlt.

Doch, erwidern andere. Der Staat bemüht sich schon heute mit seinen Sozialleistungen darum, dass möglichst alle eine gesicherte Existenz haben. Gleichzeitig gibt es so viel Arbeit im sozialen, familiären und kreativen Bereich, die nicht entlohnt wird. Mit etwas finanziellem Mehraufwand liesse sich das Grundeinkommen einführen, und das Problem unbezahlter Arbeit wäre keines mehr.

Das Thema elektrisiert, denn es ist klar, dass die heutige Wirtschaftsordnung unge-

recht ist. Die Arbeit ist ungleich verteilt – einige müssen unverhältnismässig viel arbeiten, um ihren Job halten zu können. Andere haben keine Arbeit. Einige verdienen Riesensummen, andere können sich mit dem Entgelt für ihr Chranpfen allenfalls das Nötigste leisten (siehe Seite 25).

Jetzt, nachdem ein Drittel der Sammelfrist für die Unterschriften vergangen ist, nehmen wir das Thema wieder auf. Wir haben mit zwei Persönlichkeiten gesprochen – mit dem Berner Gewerkschafter Corrado Pardini und dem ehemaligen Bundesratsprecher Oswald Sigg. Beide sind gestandene Linke und sich in vielem einig, aber in der Frage des Grundeinkommens überhaupt nicht. Für den einen definiert sich der Mensch über die Arbeit, die gerechter verteilt und entlohnt werden muss. Der andere glaubt an die Utopie. Darum stört es ihn auch nicht, dass selbst unter den Initianten unklar ist, wie das Grundeinkommen finanziert werden soll – ob mit höherer Mehrwertsteuer oder mit einer Reichtumssteuer. [✉ tageswoche.ch/+barhv](mailto:tageswoche.ch/+barhv)



Urs Buess

Bedingungsloses Grundeinkommen

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Rio ruft:

Die Super League macht Pause, es geht weiter in der WM-Qualifikation. Am Freitagabend (20.30 Uhr) spielt die Schweizer Fussball-Nati in Bern gegen Norwegen, am Dienstag

(18.30 Uhr) folgt in Reykjavik das Auswärtsspiel gegen Island. Lesen Sie die Spielberichte im Netz.

Rediger reimt:

Unter dem Motto «We are the song» veranstaltet Elia Rediger ein «demokratisches Songwriting». Unterstützt wird der Regierungskandidat auf dem Marktplatz von Greis, Taz, Tafs und seiner eigenen Band, The bianca Story.

«Fyrimmerjung»:

Die Basler Freizeitaktion wird 70. Das schreit nach einer Gala: Tom Ryser inszeniert «Fyrimmerjung» im Schauspielhaus.

«Pop Art Design» in Weil

Das Vitra Design Museum in Weil am Rhein eröffnet seine neue Sonderausstellung: Was «Pop Art Design» zu bieten hat, erfahren Sie ab dem 12. Oktober.

Gefordert: Michael Fässler

Eishockey spielen kann Michael Fässler nicht mehr. Jetzt will der 24-Jährige «Mister Handicap» werden. Wer ihm am 13. Oktober hierfür seine Stimme geben will, schickt ein SMS mit dem Code MHC 06 an 9234. Wer live dabei sein will: Es hat noch Tickets (www.misshandicap.ch).

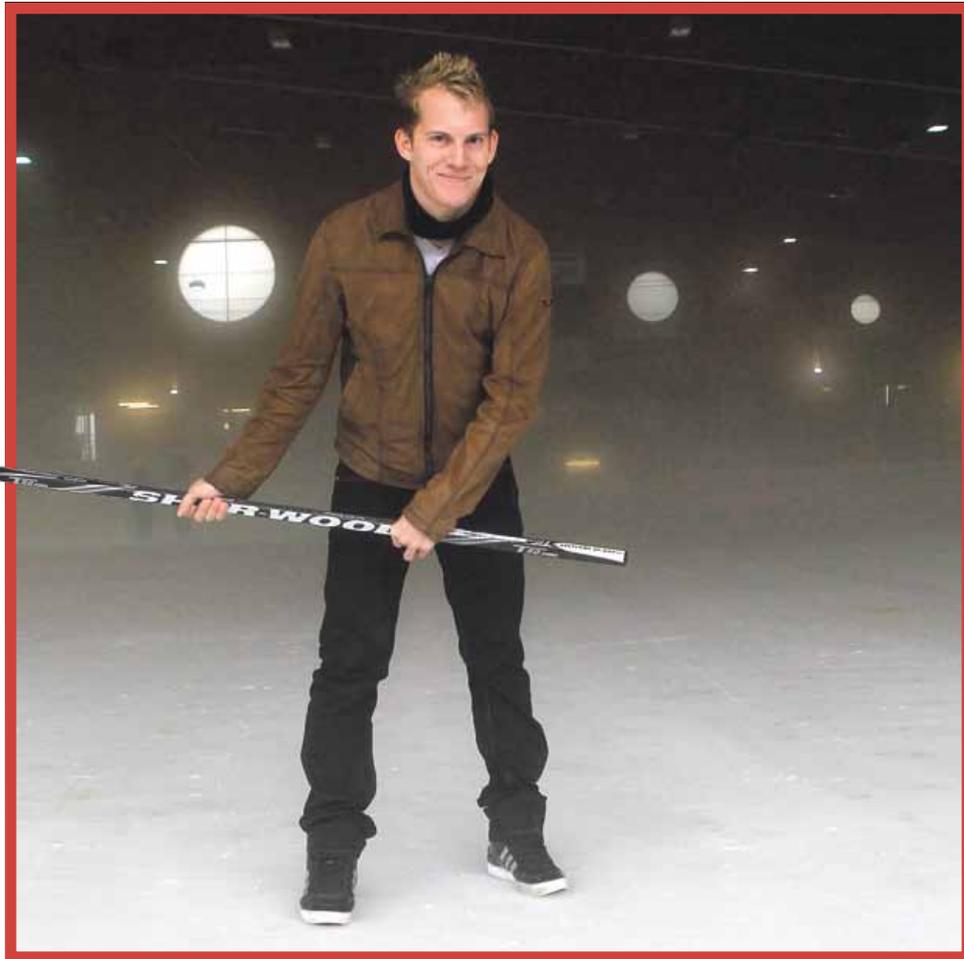


Foto: Danish Siddiqui

Michael Fässlers Traum war es, Eishockeyprofi zu werden. «Schon als ich drei Jahre alt war, wusste ich, dass ich nach ganz oben will», sagt der heute 24-Jährige. Also begann er mit dem Training beim EHC Zunzgen-Sissach und wurde immer besser. Neben dem Sport absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung.

Doch als er 17 Jahre alt war, veränderte sich alles. Michael Fässler erlitt im Training eine Hirnblutung und ist seither linksseitig gelähmt. «Ich habe mich am Anfang oft gefragt, warum das ausgerechnet mir passieren musste.» Doch bald habe er gelernt zu akzeptieren, dass er nicht mehr Eishockey spielen konnte. Geholfen hat ihm dabei, dass er einen neuen Sport für sich entdeckt hat: «In der Rehab gab es jeden Tag eine Stunde Tischtennis-Training. Dort machte ich mit», sagt Fässler.

Die Möglichkeit, wieder Sport machen zu können, gab ihm Kraft. «Und auch meine Familie war und ist sehr wichtig für mich.» Mit dieser Unterstützung kämpfte sich der aufgestellte Baselbieter zurück ins Leben. «Am Anfang musste ich wieder alles neu lernen: das Sprechen, das Gehen, alles.» Heute ist er so

selbstständig, dass er alleine wohnen kann. Und er hat neue Ziele und Träume.

Am Samstag wird Fässler in Luzern an der Wahl zum Mister Handicap teilnehmen. «Zuerst wollte ich nicht, aber dann wurde mir klar, dass es wichtig ist, dass Leute mit einer Behinderung an die Öffentlichkeit gehen», sagt Fässler. «Wenn wir uns verkriechen, bringt das keinem was.» Er will die Leute zum Nachdenken bringen – über sich selbst und über andere. «Denn jeder hat seine Behinderungen, seine Schwächen», meint er, «sie sind nur nicht bei allen gleich gut sichtbar.»

Michael Fässler wäre der erste Mister Handicap der Schweiz. Bisher gab es nur eine Miss-Wahl. Was winkt bei einem Sieg? «Die Mister-Handicap-Wahl ist finanziell nicht so lukrativ, es geht mehr darum, sich als Botschafter für Integration und Gleichstellung von Menschen mit Behinderung einzusetzen.» Das findet Fässler gut. «Aber der Gewinner hat einen ziemlich vollen Terminkalender in den ersten zwei Wochen.» So oder so: Langweilig wird es Fässler nicht. Sein nächstes Ziel ist die Teilnahme an den Paralympics 2016 in Rio de Janeiro. *Noëmi Kern*    tageswoche.ch/+barhw

WOCHENTHEMA



Ein Leben ohne Existenzangst:

Was wäre, wenn jede Person in der Schweiz eine Rente erhielte, die zum Überleben ausreicht? Zwei Sozialdemokraten, ein Gewerkschafter und ein ehemaliger Bundesratsprecher, sind da sehr unterschiedlicher Meinung, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Haben die Einheimischen eigentlich Kontakt zu den vornehmen Gästen aus dem Ausland?

Sigi Asprion: Das sind eher zwei Welten. Das ist doch überall so. In Basel wird der Novartis-CEO ja auch kaum abends mit dem Büezer ein Bier trinken.

TagesWoche: Und Sie als Gemeindepräsident: Gehen Sie mit Gästen wie Ikea-Gründer Ingvar Kamrad oder Glen-core-Chef Ivan Glasenberg auch mal einen trinken?

Sigi Asprion: Man trifft sich höchstens zufällig.

Das ganze **Interview mit dem St. Moritzer Gemeindepräsidenten Sigi Asprion** ab Seite 32



Foto: Tanja Demarmels

REGION

Auch das noch

Der Honig von Ribeauvillé ist blau – weil die Bienen das falsche Süsse naschten 15

Malenas Welt

Nostalgisches Dekor von vorgestern macht den Winter erträglicher 15

Der Aufstand der Rittergässler

Gegen die «autofreie Innenstadt» regt sich heftiger Widerstand 16

Deutsch-schweizerischer Amtsschimmel

Das neue Zollhaus an der Grenze Weil/Friedlingen lässt Beamtenköpfe rauchen 18

Handlanger der Online-Wähler

Matthias Edel würde im Grossen Rat nach der Pfeife seiner Community tanzen 19

SCHWEIZ

Armut

Auch wenn der Lohn ganz knapp reicht, kann das Leben sehr beschwerlich sein 25

Basels geheimnisvoller Untergrund, Seite 20

WIRTSCHAFT

Ungesunder Wettbewerb

Die globalisierte Welt macht krank – es braucht eine ökonomische Diät 28

INTERNATIONAL

Die harte Hand des Diktators

Nikolai Statkevich sitzt in Weissrussland in Haft – weil er Präsident werden wollte 30

DIALOG

Soll Abschnitts-Tempomessung auf Autobahnen verboten werden?

CVP-Nationalrat Markus Lehmann streitet mit VCS-Vizepräsident Florian Mathys 37

SPORT

Basler Kurvenpolitik

Ein Rückblick auf 20 Jahre FOB-Gesänge und Fankultur 38

KULTUR

Agent im Orient

Johann Ludwig Burokhardt reist als Scheich getarnt durchs Morgenland 42

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Fragt mal Frauen, warum sie sich nicht zur Wahl stellen. Vielleicht gefällt vielen die Art nicht, wie Politik gemacht wird.»

eldorado zu «Nur bei den Linken gibts mehr Frauen», tageswoche.ch/+bapz

«Wegen unseres Marktplatz-Desasters fahren viele Basler nach Lörrach.»

ena5 zu «CS investiert 600 000 Franken in Markthalle», tageswoche.ch/+basij

AGENDA

Wochenstopp: Anet Corti persifliert in «win-win» den Büroalltag, gibt die schusslige Sekretärin, die intrigierende Empfangsdame und die kokette Praktikantin, Seite 46



Foto: laif/fakg

Kultwerk: Mit dem Lippensofa (1936) nahm Salvador Dalí Ideen der späteren Pop-Art-Kunst vorweg. Zu Besuch im Teatre-Museu Dalí in Figueres, Seite 52

Wochenendlich im Val de Travers: Atemberaubende Blicke vom Creux du Van, ein wärmender Schluck von der «grünen Fee» – das und viel mehr bietet eine Reise in den Neuenburger Jura, Seite 53

Leserbriefe, Impressum, Seite 36

Bestattungen, Seite 13

Die Idee eines Grundeinkommens müsste jedem Linken das Herz aufgehen lassen. Jeder in der Schweiz Niedergelassene erhält 2500 Franken bar auf die Hand, unabhängig davon, ob er am Fließband steht, Finanzanlagen verkauft, die Flusssauen vom Müll befreit oder auch nur den ganzen Tag auf der Wiese liegt und die Flugzeuge am Himmel zählt. Er müsste nie mehr einen Job annehmen, der ihm zuwider ist oder der nicht genügend Geld bringt für ein angenehmes Leben. Er könnte unbekümmert seiner Berufung nachgehen.

Die Idee dazu ist alt, doch erstmals rückt sie in die Nähe der Machbarkeit. In einer Volksinitiative werden derzeit in der ganzen Schweiz Unterschriften für die Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens gesammelt. Rund 35 000 Schweizer haben sich bislang auf den Sammelbögen eingetragen, doch damit es zur Abstimmung kommt, werden 100 000 beglaubigte Unterschriften benötigt.

Initianten sind auf sich gestellt

Die Probleme bei der Unterschriftensammlung hängen mit dem Initiativkomitee zusammen, das vom Basler Daniel Häni angeführt wird, der das Unternehmen Mitte betreibt. Die Initianten sind auf sich allein gestellt, keine Partei hilft mit, auch nicht die SP, die eigentlich an einer Neuverhandlung der gesellschaftlichen Spielregeln interessiert sein müsste.

Gerade das bezweifelt Gewerkschaftsführer Corrado Pardini, einer der klügsten Köpfe der Schweizer Linken: «Mit dem Grundeinkommen werden die bestehenden Verhältnisse zementiert.» Wir haben Pardini zum Gespräch mit Oswald Sigg gebeten, der für das Grundeinkommen wirbt. SP-Mitglied Sigg war lange Jahre Sprecher mehrerer Bundesräte.

Die Debatte schneidet nur am Rande die Schwierigkeiten der Umsetzung an, etwa was die Finanzierung betrifft. Davon ist auf Seite 9 die Rede. Sigg und Pardini stossen zum Kern vor: Was würde sich ändern mit dem Grundeinkommen?

Wäre Ihre berufliche Laufbahn anders verlaufen, wenn Sie in den Genuss des bedingungslosen Grundeinkommens gekommen wären, Herr Sigg?

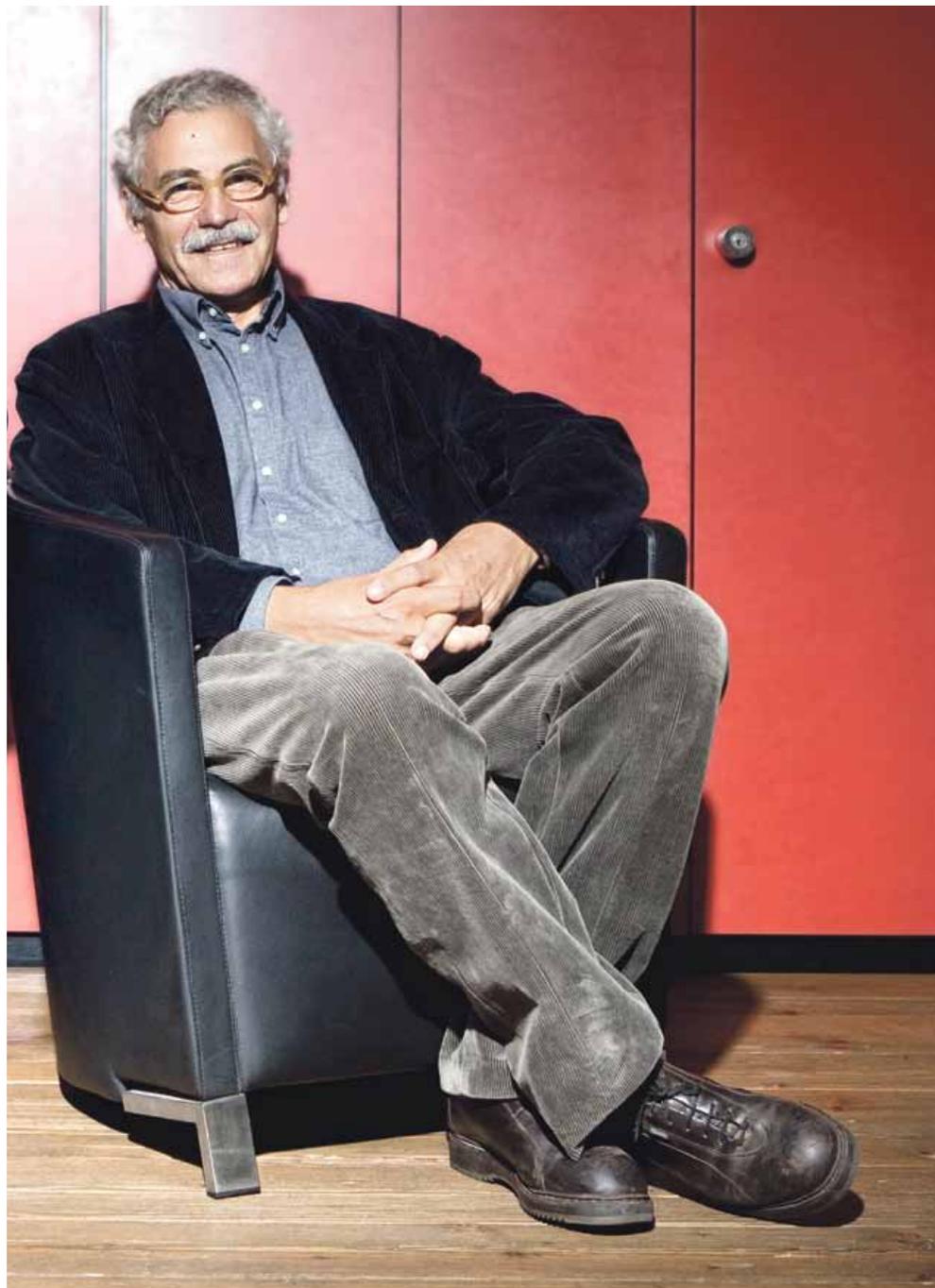
Oswald Sigg: Wahrscheinlich nicht. Ich konnte sowohl meine Ausbildung als auch meine Berufswahl so treffen, wie ich es wünschte. Insofern war ich immer etwas privilegiert.

Möchten Sie mit Ihrem Engagement für das Grundeinkommen diese privilegierte Situation allen Leuten ermöglichen?

Sigg: Nein, das ist nicht die wichtigste Motivation. Mein Ansatz ist ein sozialpolitischer. In Artikel 1 der allgemeinen Menschenrechte steht: «Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.» Man muss einfach feststellen, dass dies in der Realität nicht der Fall ist. Die Menschen werden ungleich geboren, viele sind in der Würde und an Rechten verletzt. Es gibt zu viele Menschen, die in Armut geboren werden ▶



Streit um eine Utopie



Corrado Pardini

Der 47-jährige Gewerkschafter lernte nach der obligatorischen Schulzeit Maschinenschlosser in der Maschinenfabrik Wifag und besuchte anschliessend das Wirtschaftsgymnasium in Bern. Danach – 1987 – trat er eine Stelle als Sekretär in der damaligen Gewerkschaft Bau und Industrie an und blieb den Arbeitnehmervertretungen treu. Heute ist er Geschäftsleitungsmitglied der Gewerkschaft Unia. Politisch vertritt er die SP im Grosse Rat Bern und seit 2011 im Nationalrat. Er sagt von sich selbst, dass er innerhalb der SP nicht die alte 68er-, sondern die neue 80er-Generation vertritt. Pardini wohnt in Lyss, ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Oswald Sigg

Seit drei Jahren ist der heute 68-jährige Oswald Sigg pensioniert und widmet sich neben seinem Engagement für das bedingungslose Grundeinkommen dem sozialpolitischen Mediendienst Hälfte/Moitié. Sein ganzes Berufsleben lang arbeitete der promovierte Ökonom als Kommunikationsfachmann für die Bundeskanzlei und für verschiedene Bundesräte. Sigg begann seine berufliche Laufbahn als stellvertretender Informationsschef der Bundeskanzlei (1975–1980). Danach war er Informationschef der Bundesräte Willi Ritschard, Otto Stich, Adolf Ogi und Moritz Leuenberger. Zwischendurch leitete er die Schweizerische Depeschagentur. Von 2005 bis 2009 war er Vizekanzler und Bundesratssprecher (Regierungssprecher). Oswald Sigg ist Mitglied SP Schweiz.

Ein Gespräch mit den eingefleischten Linken Corrado Pardini und Oswald Sigg über das bedingungslose Grundeinkommen.

*Von Urs Buess und Renato Beck,
Foto: Marco Zanoni, Illustrationen: Domo Löw*

► und in Armut sterben. Ich finde, man sollte wenigstens allen Menschen die gleichen ökonomischen Voraussetzungen geben.

Damit müsste Ihnen Herr Sigg eigentlich aus dem Herzen sprechen, Herr Pardini.

Corrado Pardini: In der Grundanalyse stimme ich dem absolut zu. Die Frage ist nur, ob man mit einem bedingungslosen Grundeinkommen gleichere und gerechtere Bedingungen schaffen kann. Wichtiger ist das Recht auf Arbeit, das für mich zentral ist. Arbeit bringt die Integration in die Gesellschaft, Arbeit bedeutet auch, Selbstachtung entwickeln zu können. Man kann die Würde des Menschen nicht auf ein garantiertes Einkommen reduzieren.

Kann man nicht jedem Einzelnen das Urteil überlassen, ob es mit seiner Würde vereinbar sei, zu arbeiten oder eben nicht?

Pardini: Ich glaube, dass man mit der Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens akzeptieren würde, dass ein Teil der Gesellschaft

«Arbeit bedeutet auch, Selbstachtung entwickeln zu können.»

Corrado Pardini

abgekoppelt wird von diesem Recht auf Arbeit. Man hat das bei der Einführung von Hartz IV in Deutschland, das im weitesten Sinn eine Art Grundeinkommen darstellt, beobachten können. Hartz-IV-Empfänger werden von der Gesellschaft abgeschrieben. Man befreit diese Leute nicht, man emanzipiert sie nicht. Im Gegensatz zu Hartz-IV-Einkommen ist die Arbeitslosenversicherung kein Instrument, das Betroffene abweist, sondern das Signal, dass der Mensch ein Recht auf Arbeit hat. **Sigg:** Eigentlich dient dir als Gewerkschafter der Kapitalismus dazu, gegen das Grundeinkommen zu argumentieren. Das ist doch absurd, dass ausgerechnet du die ungerecht verteilte und ungerecht entlohnte Arbeit, die der Kapitalismus produziert, zum Mass aller Dinge machst. Denk daran: Die Gewerkschaften haben 1880 erstmals ein Grundeinkommen gefordert – nämlich die Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Es ging dann aber über 60 Jahre, bis die AHV tatsächlich eingeführt werden konnte.

Pardini: Das kann ich so nicht stehen lassen. Vielmehr stellt sich die Frage, ob das bedingungslose Grundeinkommen im kapitalistischen System überhaupt eingeführt werden kann.

Herr Sigg, Sie bezeichnen die AHV als Grundeinkommen für die über 65-Jährigen?

Sigg: Ja. Aber ich will damit vor allem sagen, dass es sehr viel Zeit braucht, bis solche Ideen umgesetzt sind. Das verträgt sich schlecht mit der realen Politik. Politiker beschäftigen sich ausschliesslich mit aktuellen Problemen. Unsere ►



Sozialversicherungen brauchten alle ihre Zeit, bis sie eingerichtet waren. Mittlerweile haben wir ein sehr gut ausgebautes System, aber es ist auch stark bürokratisiert. Experten verschiedenster politischer Couleur sagen, dass man das ganze verwachsene Sozialversicherungssystem total sanieren müsste. Und da käme man auch ohne unsere Initiative schnell zur Idee eines generellen Grundeinkommens, weil der Nachweis der Bedürftigkeit wegfallen würde. In der Sozialpolitik ist es doch so, dass man die Leistungsbezüger verachtet, weil viele Leute das Gefühl haben, die würden einem auf der Tasche liegen.

Mit anderen Worten: Das Grundeinkommen könnte die Sozialversicherungen ablösen. Was spricht denn dagegen?

Pardini: Nehmen wir die AHV: Sie soll die Zeit nach dem Erwerbsleben finanzieren. Sie basiert grundsätzlich auf dem Erwerbsleben. Zusammen mit der Rente soll sie den Pensionierten 60 bis 70 Prozent des bisherigen Einkommens sichern. Beim Grundeinkommen wird die Erwerbstätigkeit abgekoppelt. Verschiedene Länder haben es faktisch ja schon eingeführt. Deutschland mit Hartz IV. Und Frankreich mit dem «Smic», dem garantierten Grundlohn, der für alle Berufe gilt...

Sigg: Halt, du sagst selbst, der Grundlohn sei ein Lohn. Wir sprechen aber übers Grundeinkommen. Mit Hartz IV und «Smic» hat das nichts zu tun.

Pardini: Ja, natürlich, aber sozialpolitisch gesehen ist das Grundeinkommen nicht so weit weg vom «Smic». Beim einen ist die Erwerbstätigkeit nicht vorausgesetzt, beim anderen schon. Gemeinsam aber ist beiden Modellen, dass der Ansatz sehr tief ist. Auch ihr schlägt mit allenfalls 2500 Franken einen so tiefen Betrag vor, der ein würdiges Leben nicht garantiert. Dieser Betrag dürfte – wenn es denn tatsächlich zur Einführung des Grundeinkommens käme – in der politischen Debatte eher noch gedrückt werden.

An Arbeit fehlt es in unserer Gesellschaft nicht. Das Problem ist doch eher, dass Arbeit ungerecht verteilt und ungerecht entlohnt ist. Könnte hier die Einführung eines Grundeinkommens etwas ändern?

Pardini: Wir müssen dafür kämpfen, dass Erwerbsarbeit neu definiert wird, dass heute unbezahlte Arbeit wie Kinder- oder Altenbetreuung entschädigt wird.

Sigg: Genau, genau.

Pardini: Was «genau»? Das ist aber ein anderer Diskurs als der übers bedingungslose Grundeinkommen. Ich bin bei dir, wenn man darüber diskutiert, wie Kindererziehung oder Betagtenpflege neu definiert werden.

Sigg: Seit 150 Jahren fordert man ein Recht auf Arbeit. Dieses Recht auf Arbeit kann im Ernst gar nicht mehr verwirklicht werden – europaweit haben wir 25 Millionen Arbeitslose. Die sind aber nicht einfach arbeitslos. Sie haben einfach keine Lohnarbeit. Die Unterscheidung zwischen Arbeit – nämlich freiwilliger Arbeit – und Lohnarbeit – also Erwerbsarbeit – müssen wir überwinden.

Geld gibt es genug, es fliesst heute bloss woanders hin

Das Grundeinkommen lässt sich bis auf zehn Prozent mit Transfers finanzieren. Es fehlen 20 Milliarden Franken pro Jahr.

Von Peter Sennhauser

Ein Grundeinkommen vom Staat – jeden Monat. Genug, um ein «menschwürdiges Dasein» zu fristen. Ohne jegliche Verpflichtungen oder Bedingungen, ohne Vorleistung, ohne etwas eingezahlt zu haben: Das soll die Ausgangslage sein für eine neue, angstfreie und kreative Gesellschaft. Sie ist das Ziel der Initianten, allen voran Daniel Häni aus Basel.

Die erste Frage, wenn auch in den Augen der Initianten nicht die wichtigste, ist folgerichtig immer die gleiche: Wer soll das bezahlen? Aber weil das bedingungslose Grundeinkommen laut Häni «eine Vision ist und kein Geschäft der Tagespolitik», sind im Initiativtext keine Detailfragen beantwortet. Auch in den umfangreichen Informationen zur Initiative wird das Modell zur Umsetzung weitgehend offengelassen. Vorstellungen und grobe Berechnungen allerdings gibt es, aber wesentlich sei vor allem dies: Das Grundeinkommen ist keine neue Leistung des Staates, es ist nur der Um- und Ausbau bestehender Einrichtungen.

Entschlackter Sozialstaat

Die Beweisführung geht so: Um allen erwachsenen Einwohnern der Schweiz monatlich eine Basis von 2500 Franken und allen Kindern eine von vielleicht 1200 Franken auszurichten, wären nach Annahme der Initiative etwas mehr als 200 Milliarden Franken jährlich nötig – etwa ein Drittel des Brutto-sozialprodukts (Stand 2010).

Das Grundeinkommen würde dabei aber eine ganze Reihe von aktuellen Sozialleistungen ersetzen: Teile der Arbeitslosenversicherung, der AHV und der IV, Kindergeld, Bildungszuschüsse, Landwirtschaftssubventionen und so weiter. Dafür wendet die Schweiz derzeit pro Jahr

135 Milliarden Franken auf, von denen rund 80 Milliarden durch den Sockel des Grundeinkommens ersetzt werden könnten. Teile des Sozialsystems würden bestehen bleiben. Damit fehlen für die Finanzierung 120 Milliarden.

Auch Lohnempfänger werden das Grundeinkommen erhalten. Allerdings nicht zusätzlich, sondern als Subvention ihres aktuellen Gehalts. Die Einsparungen der Arbeitgeber sollen danach anderswo wieder abgeschöpft werden. Das Grundeinkom-

Die Löhne würden durch das Grundeinkommen subventioniert.

men liesse sich somit bei den höheren Gehältern zu 100 Prozent und bei tieferen zu durchschnittlich 50 Prozent aus den frei werdenden Lohnsummen finanzieren. Damit wären weitere 100 Milliarden gedeckt.

20-Milliarden-Investition

Es bleibt ein Fehlbetrag von 20 Milliarden oder 2500 Franken pro Kopf und Jahr. Daniel Häni spricht dabei von einer «Investition», die das bedingungslose Grundeinkommen unwert sein müsste. Die 20 Milliarden müssten zusätzlich beschafft oder aus anderen als den beiden entlasteten Bereichen transferiert werden. Woher genau, das soll der politische Prozess nach dem Grundsatzentscheid ausmachen. Damit stehe jedenfalls fest: Das bedingungslose Grundeinkommen ist finanzierbar. Einzige Voraussetzung ist der politische Wille. ▶



► Heute werden in unserer Gesellschaft 50 Prozent der Arbeitsstunden gar nicht entlohnt. Wie will man jetzt diese Hälfte der Arbeitsstunden bezahlen, wenn nicht mit einem Grundeinkommen?

Pardini: Nicht, indem man ein bedingungsloses Grundeinkommen einführt, sondern indem man bestimmt, wie bisher unbezahlte Arbeiten entschädigt werden. Beispiel Kindererziehung: Wir müssten einen bezahlten zweijährigen Kinderurlaub und später eine umfassende Kinderbetreuung einführen. Solche Modelle muss man entwickeln. Das Gleiche gilt bei der Altenbetreuung. Diese Arbeit muss aufgewertet, nicht abgekoppelt werden. Das ist mein ursozialer Gedanke: Die Gesellschaft muss alle bis hin zum schwächsten Glied integrieren.

Sigg: Das Auslagern von Menschen geschieht bei uns durch das Sozialversicherungssystem. Letztlich wurde bekannt, dass 50 Prozent der Leute, die Anspruch auf staatliche Unterstützung hätten, diese gar nicht abholen. Warum verzichten diese Leute, warum gehen sie nicht aufs Sozialamt? Ich habe mit Betroffenen gesprochen. Sie wollen sich nicht von den Behörden auf unwürdige Weise behandeln und dauernd kontrollieren lassen. Es ist etwas vom Unwürdigsten, sich vor den Behörden nackt präsentieren zu müssen. Um diese Leute foutiert sich die Politik. Das ist eine unerträgliche Situation. Darum muss man ein Grundeinkommen einführen, das jedem Menschen die gleichen Startbedingungen sichert.

Pardini: Das funktioniert doch nicht, Oswald. Du und ich sind unterschiedlich sozialisiert worden. Ein Grundeinkommen hätte daran nichts geändert. Gute Startmöglichkeiten für möglichst alle bietet man über Bildungschancen, über freien Zugang zu Schulen, zu Weiterbildungsmöglichkei-

«Es ist unsäglich unwürdig, sich nackt vor den Behörden präsentieren zu müssen.»

Oswald Sigg

ten. Integration wird ermöglicht durch die Achtung der Arbeit, auch jener einer Hilfskraft, und über die Entlohnung gewisser Jobs.

Sigg: Bist denn du der Meinung, heute hätten alle die gleichen Bildungschancen?

Pardini: Nein, sicher nicht. Aber man erhöht sie nicht, indem man jenen, die heute schon Schwierigkeiten haben, Zugang zu Bildungsinstituten zu erhalten, ein Grundeinkommen gibt.

Sigg: Warum denn nicht?

Pardini: Das Grundeinkommen stabilisiert das System. Man stellt die Bezüger kalt. Die sozialen Unterschiede, die wir mit aller Kraft bekämpfen, bleiben bestehen. Wenn man die Hilfsarbeiterlöhne so entwickeln kann, dass sie ein menschenwürdiges Leben ermöglichen, erreicht man mehr.

Warum soll das Grundeinkommen bei der Integration in die Gesellschaft helfen?



Sigg: Es stellt die ökonomische Voraussetzung dar für eine funktionierende Gesellschaft. Dank dem Grundeinkommen kann jeder eine gesellschaftlich sinnvolle Arbeit ausüben. Der grosse Unterschied zwischen dir und mir ist, dass du sagst, der Mensch ist nur so lange integriert, wie er auch tatsächlich Arbeit hat. Jene, die keine Erwerbsarbeit haben, werden von dir marginalisiert...

Pardini: ... das ist nicht mein Konzept, so ist der Zustand in der Gesellschaft.

Sigg: In diesem Bild stehen alle, die AHV erhalten, ausserhalb der Gesellschaft. Das stimmt doch nicht.

Pardini: Das ist doch genau dein Bild! Vielleicht befindest du dich jetzt in dem Stadium, in dem du dich marginalisiert fühlst. Die AHV basiert auf einem Erwerb, also darauf, dass du an einem gewissen Punkt deine Leistung erbracht hast. Mein Problem sind die Jungen. Wenn du denen keine berufliche Perspektive gibst, schreibst du sie ab. Der Mensch definiert sich in unserer Gesellschaft nun mal über die Tätigkeit, die er verrichtet.

Sigg: Du gehst davon aus, dass mit dem Grundeinkommen bei den Jungen die Faulheit beginnt.

Pardini: Nicht Faulheit! Du legst mir Worte in den Mund, die ich nicht gesagt habe.

Wir haben im Gästebuch auf grundeinkommen.ch nachgeschaut, was die Leute mit ihren 2500 Franken Grundeinkommen anstellen würden. Ein grosser Teil würde kündigen oder deutlich weniger arbeiten und dafür Bildhauer werden oder Musiker. Viele würden sich aus dem Erwerbsleben zurückziehen.

Sigg: Sie würden sich vom Prozess der Lohnarbeit verabschieden und etwas anderes machen, was bislang freiwillige Arbeit war: Hausarbeit, kulturelle Arbeit. Das ist kein Rückzug. Das ist wahrscheinlich sogar integrativer als irgendeine entschuldigen Sie den Ausdruck – Drecksarbeit für einen geringen Lohn zu machen.

Pardini: Das ist doch Wahnsinn, von Drecksarbeit zu sprechen! Wo bleibt da der Respekt? Ich kämpfe für eine Gesellschaft, die dieses Vokabular nicht mehr verwendet. Ich kämpfe für eine Gesellschaft, in der jede Arbeit Achtung erfährt. Irgendjemand muss sie machen, aber nicht für 2500 Franken, sondern vielleicht für 4500 Franken. ►

► Nachdem diese Diskussionsperre einmal aus dem Weg geräumt ist, folgt die Frage nach der konkreten Umsetzung. Wie also sollen die theoretisch verfügbaren 180 Milliarden zur Staatsseite transferiert und die zusätzlich nötigen 20 Milliarden beschafft werden?

Darüber gehen die Meinungen sogar unter den Initianten auseinander. Während Oswald Sigg eine Reichtumssteuer heranziehen will (siehe nebenstehendes Streitgespräch), möchte Daniel Häni einen ganz anderen Weg gehen. In seinen Augen kommt ein zusätzlicher Grundsatz seiner Vision zum Tragen. Das Grundeinkommen soll die Existenzangst aus der Welt schaffen. Um es zu finanzieren, soll eine Konsumsteuer den Grundsatz der «Besteuerung wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit» aufheben.

Denn heute werde (vermeintlich) «Leistung», sprich Einkommen besteuert. Das sei insofern eine Illusion, als letztlich jede Steuer von den Konsumenten bezahlt wird: Die Einkommenssteuer wird dem Arbeitnehmer von seinem Arbeitgeber, diesem durch Zuschläge auf den Verkaufspreis durch die Verbraucher bezahlt. Demnach stammt jeder Steuerfranken aus dem Verkaufspreis.

Eine einzige Konsumsteuer

Dass in der Schweiz gemäss Verfassung jede Steuer «nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit» zu bemessen sei, hält Häni für irreführend. Der Grundsatz sei lediglich Nährboden für Vorurteile. Etwa für jenes, wonach jeder, der keiner Erwerbsarbeit nachgehe, dem Staat eine Leistung vorenthalte. Eine Steuer auf jeglichen Konsum wäre ehrlicher, einfacher und wirtschaftsfreundlicher.

Eine Steuer also auf allen Produkten und Leistungen, deren Mehrwert in der Schweiz hervorgebracht wurde: Abgeschöpft werden müsste sie direkt beim Verkauf, bei der Konsumation der Leistung oder dem Handwechsel des Produkts also. Direkt am Point of Sale. Da das Grundeinkommen die Löhne subventionieren würde und damit logischerweise auch die Produktion verbilligen und die Preise der Produkte senken würde, wäre diese Steuer zu rechtfertigen.

Ob man sie nun wie die Amerikaner «Salestax», wie hierzulande «Mehrwert-» oder wie Daniel Häni «Grundeinkommenssteuer» nennt:

Unsozial sei es nicht, weil die Menschen heute schon gemäss den ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln konsumierten und damit proportional zum Einkommen Steuern bezahlten, meint Häni. Das kollidiert zwar mit seiner Feststellung, dass der Steuermassstab «Konsum» das ganze Leben anhalte, während der Massstab «Lohnarbeit» nur eine bestimmte Zeitspanne betreffe – aber weil das auch auf das Grundeinkommen zutrifft, hält er den Widerspruch für entschuldbar. Die Wirtschaft würde von einem solchen Umbau ebenfalls profitieren, weil Steuern nur noch für reale Einnahmen bezahlt werden müssen.

Nicht abschliessend zu beantworten vermag Daniel Häni aber Fragen nach Import- und Exportwirtschaft, nach Unternehmens- und Vermö-

**Konsum dauert
das ganze Leben
– aber auch seine
Besteuerung.**

genssteuer oder Abfluss von Kapital in ausländische Märkte und Finanzhandelsplätze. Das könne durchaus mit weiteren Steuergesetzen geregelt werden und sei in der politischen Diskussion bei der Ausgestaltung des Grundeinkommens zu regulieren.

Wichtig ist Häni die Bewegung, die durch das Modell des Grundeinkommens in den Arbeitsmarkt käme. Zunächst wäre zu erwarten, dass namentlich die tiefen Einkommen angehoben werden müssten: Denn wer als Servicemitarbeiter statt wie bisher 3400 Franken brutto lediglich 900 Franken zum Grundeinkommen verdienen würde, könne zweimal überlegen, ob er den Job zu diesem Lohn annähme.

Andrerseits könnten sich Familiernährer, deren Verdienst durch die Grundeinkommen der ganzen Familie deutlich erhöht würde, gegenüber Alleinstehenden in den Lohnverhandlungen einen Vorteil verschaffen. Die Initianten rechnen in einem ihrer Papiere mehrere Beispiele vor. Und dabei halten sie es wie mit dem Finanzierungsmodell: Sie wollen sich alle Möglichkeiten offen halten.

► tageswoche.ch/+basu

Anzeige

foraus TagesWoche
Forum Aussenpolitik

**Freier
Eintritt**

PODIUM
zur Wahl des Basler
**REGIERUNGS-
PRÄSIDENTEN**

Kandidaten //

Guy Morin Regierungspräsident, GP	Elia Rediger Künstler, Mut
Baschi Dürr Grossrat, FDP	Moderation //
Lorenz Nägelin Grossrat, SVP	Remo Leupin Co-Redaktionsleiter, TagesWoche

Dienstag / 16. Oktober 2012 / 19h30

**Lukas
Engelberger** bisher –
**eine gute
Wirtschaft sorgt
für gute Stimmung.**



www.lukasengelberger.ch

Grossratswahlen
28. Oktober 2012

LISTE 7 Grossbasel-Ost **CVP**

**Einladung
zum Stadtpaziergang
mit Regierungspräsident
Guy Morin**

Kleinbasel: Raum für Kreatives

Freitag, 12. Oktober 2012
17.30 bis 19 Uhr
Start: Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46
Ziel und Umtrunk: Buvette Marina
am Klybeckquai, Uferstrasse 80

Ich freue mich,
Sie persönlich begrüßen
zu dürfen.

Weitere Spaziergänge:
Freitag, 19. Oktober 2012
Mehr Infos: www.gruenesbuendnis.ch



► **Gibt es gute Arbeit, gibt es schlechte Arbeit?**

Pardini: Es gibt schlecht bezahlte Arbeit. Die sogenannte «Drecksarbeit» verschwindet auch mit dem Grundeinkommen nicht einfach. Wir müssen diese Tätigkeiten aufwerten mit mehr Lohn. Dann erfährt sie auch die Würdigung, die sie verdient. In unserer Gesellschaft hängt die Wertschätzung einer Arbeit direkt mit dem Lohn zusammen.

Sigg: Ich bin total dagegen, dass man den Wert der Arbeit über den Lohn definiert.

Pardini: Es ist nun mal so.

Sigg: Wenn alle einen Teil ihres Einkommens bedingungslos erhalten, hat ein Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt eine ganz andere Position. Dann würde die heutige «Drecksarbeit» für viel höhere Löhne gemacht.

Pardini: Das ist Kaffeesatzleserei.

Viele Fragezeichen gibt es bei der Umsetzung der Initiative. Wie die Finanzierung erfolgen soll, ist unklar.

Sigg: Die Finanzierung spielt heute noch keine Rolle. Wir haben im Initiativkomitee keine Einigung darüber erzielt. Wir möchten wichtige Grundfragen dem Gesetzgeber überlassen. Ich bin gegen eine Finanzierung über die Mehrwertsteuer, andere sind dafür. Es sollte wenigstens zu einem Teil über eine Reichtumssteuer oder eine Kapitaltransaktionssteuer finanziert werden, damit man auch eine Umverteilung erzielen kann.

Pardini: Damit bin ich einverstanden, wir müssen eine Transaktionssteuer erheben, um die unbezahlte Arbeit zu entlohnen. Aber das ist für mich nicht die wesentliche Auseinandersetzung. Man sollte die Initiative nicht aufgrund ihrer technischen Mängel bekämpfen, sondern wegen des falschen Modells, das dahintersteckt.

Alle in der Schweiz Niedergelassenen sollen das Grundeinkommen erhalten. Würde das wegen der Personenfreizügigkeit nicht einen gewaltigen Sog von EU-Bürgern auslösen, die in der Schweiz wohnen möchten?

Sigg: Das ist eine wichtige Frage bei der Umsetzung. Da geht es um die Bezugsberechtigung.

Pardini: Also willst du doch ein paar Bedingungen beim bedingungslosen Grundeinkommen.

Sigg: Es ist eine Frage, die wir jetzt nicht beantworten können. Wir planen die Einführung nicht für 2014, aber in 30 bis 50 Jahren. Dann befinden wir uns politisch und wirtschaftlich in einem ganz anderen Raum. Dann könnte das Grundeinkommen europäisch gelten.

Pardini: Dafür gibt es sicher grosse Chancen. Das kapitalistische System wartet nur darauf, dass wir einen Teil der Gesellschaft abkoppeln. Deutschland hat das schon geschafft mit Harz IV. In Frankreich, Italien und Spanien laufen die Debatten in eine ähnliche Richtung. Ich war dort, die Arbeitslosen werden abgeschrieben. Die grosse Gefahr beim Grundeinkommen ist eben, dass es nicht Oswald Sigg umsetzt.

Sie definieren die Würde des Menschen über die Arbeit?



Pardini: Ja, das ist ein ganz wichtiger Pfeiler unserer Kultur und Gesellschaft. Wir können unsere Kultur nicht über Bord werfen.

Sigg: Wir leben in einer Gesellschaft, in der das Einkommen falsch verteilt ist, in der es 25 Millionen Arbeitslose gibt und gleichwohl viele Arbeitende viel zu viel arbeiten ...

Pardini: ... und zu wenig verdienen.

Sigg: Nein, sie verdienen nicht zu wenig, sie werden in ihrer Arbeit krank. Sie leiden unter Stress und wachsendem Druck. Die Situation wird sich verschlimmern, wir werden immer weniger Arbeit haben. Die Produktivitätsfortschritte sind so gross, auch dank der Gewerkschaften.

Pardini: Ja, weil wir zu schwach waren, das zu verhindern.

Sigg: In 20 Jahren wird man vielleicht noch 15 Stunden pro Woche Erwerbsarbeit haben.

Pardini: Die Frage ist, was ist Erwerbsarbeit? Die geht ja nicht aus. Das ist die spannende Diskussion, die wir führen müssen.

Sigg: Warum springen die Gewerkschaften dann nicht auf diese Idee auf?

Pardini: Ich helfe ja mit, eine Debatte in Gang zu

bringen. Wir müssen die Erwerbsarbeit neu definieren, indem die unbezahlte Arbeit fair bezahlt wird.

Sigg: Aber du hast keine Rezepte, wie wir das erreichen können.

Pardini: Es geht nicht um Rezepte, es geht um einen Diskurs. Du kannst davon ausgehen, dass die Gewerkschaften diese Denkarbeit mitleisten.

Das Grundeinkommen erzielt in Internetumfragen mitunter Zweidrittelmehrheiten. Offenbar setzen die Leute mehr Hoffnung auf dieses Modell als auf die klassischen Rezepte der Gewerkschaften.

Pardini: Man wird sehen, ob die Unterschriften zusammenkommen. Es gibt ein Bedürfnis nach Arbeit, nach Perspektiven, nach sozialer Integration. Gerade von denen, die nicht die Perspektiven wie du, Oswald, hatten. Diese Leute müssen ein Selbstwertgefühl erlangen. Wir können von utopischen Gesellschaften träumen, aber bis wir das System überwinden, leben wir in der Realität.

✉ tageswoche.ch/+basug

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region



BASEL

Andrasi-Mansri, Jungjai, geb. 1969, von Benwil BL (Dornacherstrasse 79). Wurde bestattet.

Baranzelli-Loeffler, Enrico Pietro, geb. 1941, von Basel BS (St. Johannis-Vorstadt 47). Trauerfeier Freitag, 12. Oktober, 14.30 Uhr, Peterskirche Basel.

Baumgartner-Aeberhard, Nelly, geb. 1923, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Baumgartner-Banga, Ralph, geb. 1920, von Basel BS (Drosselstrasse 25). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Biagioni-Viviani, Adele Rosetta, geb. 1923, von Italien (Sternengasse 27). Trauerfeier Freitag, 12. Oktober, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Blatter, Hedwig Maria, geb. 1915, von Adelboden BE (Giornicostrasse 144). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Bourquin-Stapfer, Elisabeth, geb. 1926, von Basel BS (Schnitlerweg 55). Trauerfeier Montag, 15. Oktober, 11 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brem-Keller, Alois Alfred, geb. 1919, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier Freitag, 19. Oktober, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brun-Styger, Adolf, geb. 1922, von Hasle LU (Rebgasse 16). Wurde bestattet.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, Kosten-
lose medizinische Beratung
der Stiftung MNZ

Notfalltransporte: 144

Notfall-Apotheke: 061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Fier-
tage durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf: 0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Fried- höfe Hörnli und Wolf:

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Brunner-Oberthaler, Alfred Xaver, geb. 1925, von Gunzwil LU (Holeestrasse 51). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Bürgin-Muespach, Werner Albert, geb. 1935, von Basel BS (Unterer Batterieweg 39). Wurde bestattet.

Grolimund-Probst, Marguerite Theresia, geb. 1930, von Beinwil SO (Falkensteinerstrasse 64). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Hunter, Judith, geb. 1946, von Grossbritannien (Hirzbodenpark 18). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Janett-Aebi, Andreas Georg, geb. 1931, von Mathon GR (Hirzbodenweg 10). Trauerfeier Freitag, 12. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Käfer-Steiner, Hermann Joseph, geb. 1933, von Zürich ZH (Biascastrasse 26). Trauerfeier Donnerstag, 18. Oktober, 15 Uhr, Tituskirche Basel.

Kobialka-Modzelewski, Jan Szymon, geb. 1954, von Basel BS (Freiburgerstrasse 62). Trauerfeier Montag, 15. Oktober, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kradolfer-Wirz, Ruth Emilie, geb. 1950, von Riedt TG und Binningen BL (Laufenstrasse 73). Wurde bestattet.

Kunz-Gaspard, Germaine, geb. 1917, von Arisdorf BL (Mülhauerstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Laubi-Schmitz, Rudolf, geb. 1935, von Basel BS (Urs Grafstrasse 13). Trauerfeier Montag, 15. Oktober, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lutz-Ludwig, Gertrude Irene Maria, geb. 1919, von Kleintützel SO (Murtengasse 2). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Massini, Marie Agnes, geb. 1927, von Basel BS (St. Alban-Ring 182). Trauerfeier Dienstag, 16. Oktober, 14 Uhr, Leonhardskirche Basel.

Montoro-Gisiger, José, geb. 1937, von Spanien (Gellertstrasse 38). Trauerfeier Donnerstag, 18. Oktober, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Müller-Hoffmann, Marcelle Anne, geb. 1929, von Arboldswil BL (Horbürgstrasse 54). Trauerfeier Freitag, 12. Oktober, 14 Uhr, Gottesacker Wolf Basel.

Pelucchi, Aldo Peter, geb. 1937, von Basel BS (Luftmattstrasse 2). Wurde bestattet.

Pellmont-Bollschweiler, Anna, geb. 1920, von Basel BS (St. Alban-Vorstadt 85). Trauerfeier Donnerstag, 18. Oktober, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Portmann-Schweizer, Josef Walter, geb. 1925, von Basel BS (Gundeldingerstrasse 496). Trauerfeier Dienstag, 16. Oktober, 14 Uhr, Friedhof in Birsfelden.

Sacher, Mignon Jsabella, geb. 1926, von Basel BS (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

Scheurer, René, geb. 1961, von Barga BE (Rheinfelderstrasse 3). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schürmann-Fehrenbach, Heidy, geb. 1931, von Basel BS (Brantgasse 5). Trauerfeier Montag, 15. Oktober, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schwarzer, Marie, geb. 1924, von Kaltenbach TG (Leimenstrasse 67). Trauerfeier Montag, 15. Oktober, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Senn-Nietlisbach, Ernst, geb. 1918, von Basel BS (Lehenmattstrasse 53). Wurde bestattet.

Siegrist, Jürg, geb. 1955, von Oberbipp BE (Alemannengasse 33). Trauerfeier Donnerstag, 18. Oktober, 14 Uhr, Kirche Allerheiligen, Neubadstrasse 95.

Spychiger-Gisin, Siegfried Walter, geb. 1930, von Basel BS und Untersteckholz BE (Arlesheimerstrasse 18). Trauerfeier Donnerstag, 18. Oktober, 13.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stettler-Stocker, Fritz, geb. 1929, von Vechigen BE (Sternengasse 27). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stöcklin, Arthur, geb. 1920, von Basel BS (Sternengasse 27). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Woodtli-Fellmann, Rosa, geb. 1923, von Rothrist AG (Holeestrasse 145). Wurde bestattet.

Zimmermann-Covo, Franz Joseph, geb. 1915, von Basel BS (Emanuel Büchel-Strasse 2). Wurde bestattet.

Zorzotti-Wallimann, Bertha, geb. 1920, von Basel BS (Schoorenweg 20). Wurde bestattet.

RIEHEN

Fuchs-Müller, Hugo Ernst, geb. 1927, von Basel BS (Im

Hirshalm 18). Trauerfeier Freitag, 12. Oktober, 11 Uhr, Kirche St. Franziskus, Riehen.

Grotsch-Wegmann, Marie Madeleine, geb. 1925, von Riehen BS und Basel BS (Niederholzstrasse 98). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kleindienst-Kaiser, Paul, geb. 1915, von Riehen BS und Basel BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Lauer-Dettwiler, Alessandro Giovanni, geb. 1920, von Riehen BS und Basel BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier Dienstag, 16. Oktober, 15 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

AESCH

Erb, Karl Alfons, geb. 1935, von Rheinau ZH (Sempacherstrasse 3). Bestattung Freitag, 12. Oktober, 14 Uhr, kath. Kirche mit anschl. Urnenbeisetzung Friedhof Aesch.

ALLSCHWIL

Lambrigger-Schübach, Wendelin, geb. 1944, von Bellwald VS (Birkenstrasse 9). Wurde bestattet.

ARLESHEIM

Fromaget-Hofstetter, Gaston Philippe, geb. 1917, von Arlesheim BL und Chênes FR (Bromhübelweg 15). Wurde bestattet.

BIRSFELDEN

Frei-Wermelinger, Rosa, geb. 1916, von Bettingen BS (Hardstrasse 71). Abdankung Dienstag, 16. Oktober, 10.30 Uhr Friedhof Birsfelden.

DIEGTEN

Stöcklin-Meier, Peter Just, geb. 1928, von Diegten BL und Ettingen BL (Rebacher 14). Wurde bestattet.

LAUSEN

Tschopp-Nachbur, Lilly Gertrud, geb. 1928, von Ziefen BL und Liestal BL (Unterdorfstrasse 29). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Hägeli-Dalla Nora, Romana, geb. 1956, von Hofstetten Flüh SO (Im Schänzli 101 b). Trauerfeier Dienstag, 16. Oktober, 14 Uhr, Abdankungsraum, Friedhof Muttenz (Besammlung beim Abdankungsgebäude). Urnenbeisetzung anschliessend auf dem Friedhof Muttenz.

Roth-Rosenkranz, Alfred, geb. 1927, von St. Peter-Pagig GR (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Urnenbeisetzung Freitag, 12. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Muttenz.

Zimmerli-Andres, Irene, geb. 1933, von Muttenz BL und Rothrist AG (Höhlebachweg 34 mit Aufenthalt im APH Zum Park). Urnenbeisetzung Freitag, 19. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast.

PRATTELN

Käser, Brigitte, geb. 1951, von Böisingen FR (Vogelmattstrasse 4). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

REINACH

Corpataux, Roger, geb. 1951, von Tentlingen FR (Seniorenzentrum Aumatt, Aumattstrasse 79). Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Habegger, Fritz, geb. 1925, von Trub BE (Talackerstrasse 17). Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Kohler-Woodtli, Hans, geb. 1942, von Sumiswald BE (Niederbergstrasse 1). Wurde bestattet.

Kropf-Wenger, Friedrich, geb. 1924, von Reinach BL (Landhofweg 7). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 19. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Rebmann-Imhof, Bertha, geb. 1926, von Pratteln BL (Thiersteinerstrasse 22). Wurde bestattet.

Reichert-Kohlmann, Arnold, geb. 1922, von Reinach BL (Reichensteinerstrasse 10). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 12. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Rüfenacht-Marti, Gottfried, geb. 1943, von Hasle bei Burgdorf BE (Brunngasse 34). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Dienstag, 16. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Stolz, Vreny, geb. 1925, von Buckten BL (Seniorenzentrum Aumatt, Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

RODERSDORF

Eberle, Beatrice Marliese, geb. 1962, von Häggenschwil SG. Abdankung im engsten Familienkreis. Urnenbeisetzung Freitag, 12. Oktober, 15 Uhr, Friedhof Rodersdorf.

Küpfer-Reber, Doris, geb. 1950, von Lauperswil BE. Abdankung findet im engsten Familienkreis statt.

Todesanzeigen und Danksagungen:

Lukas Ritter, Tel. 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch



Es lebe die Rewahlution!

Stimmen und Stimmungen zum Basler Wahlherbst.
Täglich online, freitags gedruckt.

Tages Woche

Politstaub an der Wayne County Fair



«Blogposting der Woche»
von *Sofie Dittmann*

Ein soziales Highlight hier, ich muss es leider gestehen, ist die alljährliche Landwirtschaftsmesse oder Wayne County Fair. Für knapp eine Woche verwandelt sich das Messegelände in ein Gewühl von Menschen und Tieren, an Ständen werden Werbematerialien für örtliche Banken und Traktorvertriebe an den Mann oder die Frau gebracht (letztes Jahr habe ich etwa einen Gutschein für eine Fahrschule ergattert, der uns letztlich 75 Dollar gespart hat). Dann gibt es auch noch die üblichen Fress-

Die Parteien haben den Platz unter der Tribüne: «prime real estate».

buden, wo man so leckere Dinge bekommt wie frittierte Twinkies und «italienische» Bratwurst.

Die politischen Parteien haben schon seit Jahren einen Stamplatz unter der Haupttribüne, «prime real estate», wie man das hier nennt. Dort kann man sich bei mehr oder weniger enthusiastischen Freiwilligen über die Kandidaten informieren. Oder so viele Wahlkampf schilder mitnehmen, wie man im eigenen Vorgarten unterbringen kann.

Es war jedoch auffällig, dass weder bei der einen noch der anderen Partei besonders viel los war, als ich dort vorbeikam. Für eine «Schicksalswahl» fand ich das mehr als merkwürdig. Auf Nachfrage erklärte mir ein Ehrenamtlicher bei den Republikanern, die Wahlen seien ja noch ein paar Wochen hin, da könne noch viel passieren. Dann verrät er mir noch, er habe Santorum vorgezogen, aber er werde jetzt eben für Romney stimmen.

Schwach anfangen und dann ganz stark nachlassen? Begeisterung hat sich noch keine eingestellt.

✉ tagswoche.ch/+bastq



Sofie Dittmann
ist gebürtige Deutsche und lebt seit 1996 in Ohio mit ihrer Familie. Sie ist Food Bloggerin, Autorin und Fotografin.

Auch das noch

Blaues Wunder



Honig, oder was? Foto: Vincent Kessler/Reuters

Die Imker im elsässischen Ribeauvillé staunten nicht schlecht. Ihre Bienen produzierten plötzlich blauen Honig. Schokoladenbraunen, roten und grünen kannten sie schon. Dass der Honig in diesem Jahr besonders kräftig gefärbt war, fiel den Imkern schon im Sommer auf. Nur waren sie da noch nicht weiter beunruhigt, blühte doch gerade der «Bienenfreund» (Phacelia), dessen Pollen dunkel sind. Dann aber wurden die Farben immer ungewöhnlicher, wie die Zeitung «L'Alsace» berichtet. Immer auffallendere Färbungen in den Waben gaben den Imkern zu denken, liessen sie nach einer Erklärung suchen. Sie wussten, dass es die Bienen in diesem feuchten Sommer schwer gehabt hatten, ausreichend Nahrung zu finden. Was aber hatten sie gesammelt?

Des Rätsels Lösung verblüffte dann alle. Der Ursprung des farbigen Honigs liegt in der Mars-Fabrik in Haguenau, die die allseits bekannten M&Ms produziert. Diese hatte ihre Abfälle zur Methanisierungsanlage der Agrivalor in Ribeauvillé gebracht. Dort fanden die Bienen an den süßen Substanzen immer grösseren Gefallen. Das Ergebnis zeigt sich nun in den Honiggläsern der aufgebrauchten Imker.

Die Honigproduzenten sind verständlicherweise empört, denn sie können ihre Ware nicht verkaufen. Was immer das auch sein mag in ihren Gläsern, Honig ist es jedenfalls nicht. Agrivalor hat die verführerischen Farbstoffe bereits vorsorglich in eine geschlossene Halle umgelagert. Das Unternehmen versichert, beim Blau handle es sich um Lebensmittelfarbstoffe, und darum sei die blaue, klebrige Masse sehr wohl essbar.

Von *Alexandra von Ascheraden* ✉ tagswoche.ch/+basko



Malenas Welt

Hüttenzauber

Für ein winterfestes
Heim und Gemüt
kann Nostalgie nicht schaden.

Von *Malena Ruder*

Jetzt wird es kalt und wir sehnen uns nach Gemütlichkeit. Da Wärme nicht nur über das Aufdrehen des Heizkörpers, sondern auch über die Optik geschaffen wird, liegt es nahe, die Stube umzugestalten, also gleich einem Rosenstock winterfest zu machen. Das freut das kalte Herz – und die Hersteller von Deko-Material.

Seit man sich keine Möbel mehr fürs Leben schreinern lässt, sondern die Wohnung gleich einem Schaufenster passend zur Jahreszeit, Festivität oder Lebensabschnitts-Phase umdekoriert, ist auch das Angebot an mehr oder weniger nützlichen Dingen grösser geworden. Für ein winterfestes Heim braucht es Sachen in warmen Farben (rot, braun, orange) und aus warmen Materialien (alles pelzige, flauschige). Wenn man modern ist, nennt man diesen Trend dann nicht «heimelig» oder «gemütlich», sondern «Cocooning».

Neben der winterlichen Kälte gibt es auch noch den eisigen Wind der Krise, der uns aus den Nachrichten unerbittlich entgegenbläst. Um uns vor diesem zu schützen, gibt es allerlei nostalgische Deko-Dinge im Angebot: So können wir unser Heim in eine Zeit zurückversetzen, in der es zwar auch Krisen, aber deutlich weniger Nachrichten gab. Wenn man nun warme Farben, flauschige Materialien und Nostalgie zusammenmisch, wohnt man in einem Alpenstübchen. Neben dunklem Holz, rot-weissen Duvetbezüge und diversen echten oder falschen Schafs- und Ziegenfellen sorgt dieser Hirschkopf samt prächtigem Geweih für die richtige ländliche Stimmung. Es ist kein ausgestopftes Geschöpf mit traurigen Augen, sondern ein aus Holz geschnitztes Tier. Ganz so, als hätte man selbst zum Messer ge-griffen, abends, vor dem Kaminfeuer, wenn der Wind draussen die Blätter herumwirbelt.

✉ tagswoche.ch/+bastq

Hirschkopf samt Geweih aus Lindenholz, 69.95 Franken, bei Interio Depot, Freie Strasse 29, Basel; www.depot-online.com



Der Belag an der Rittergasse soll bis zur Herbstmesse Ende Monat fertig sein, womit die Strasse wieder befahrbar wäre – die Frage ist nur, wie lange noch. Foto: Danish Siddiqui

Widerstand an der Rittergasse

Pläne für eine autofreie Innenstadt haben ein Dutzend Beschwerden provoziert. Und die Initiative gegen die verkehrsfreie Mittlere Brücke ist so gut wie lanciert.
Von Martina Rutschmann

Die Regierung will Autos aus der Innenstadt verbannen. Das passt nicht allen: Elf Beschwerden gegen eine entsprechende Verordnung gingen seit der Publikation im September beim Verwaltungsgericht ein. Einen vergleichbaren Widerstand gab es in den gut vier Jahren, seit Verordnungen der Regierung überhaupt angefochten werden dürfen, erst einmal.

Das ist kein Zufall: Meist geht es bei solchen Erlassen um Gebühren oder Steuern, die der Basler ohnehin schlucken muss und Widerstand zwecklos ist. Oder es betrifft komplexe Themen wie amtliche Vermessungen, die den Bürger im Alltag kaum einschränken. Bei der neuen Verordnung aber ist die Einschränkung gross. Sie betrifft jeden, der mit dem Auto in die definierte Zone (Karte) fahren muss oder will.

Neu: Geldtransporte anmelden

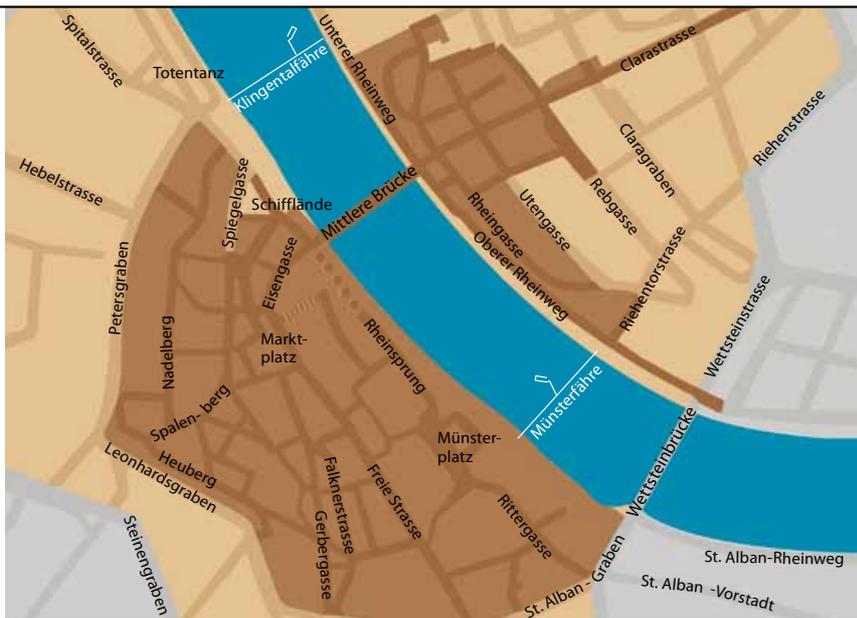
Teilweise gehören in die «motorfahrzeugfreie Kernzone» Strassen, die jetzt noch praktisch uneingeschränkt befahren werden dürfen. Die Rittergasse beim Münsterplatz ist eine solche Zone. Derzeit ist dort wegen der Baustelle Fahrverbot, normalerweise gilt aber: Zubringer erlaubt. Banken und Anwaltskanzleien sind in der Strasse angesiedelt, ein Coiffeur und das Münster. Vertreter des «Daig» leben dort und mit dem Bau- und Verkehrsdepartement befindet sich an der Rittergasse genau eine Institution, die begeistert ist von den Plänen – und damit ziemlich allein dasteht. Denn auf irgendeine Art ist jeder betroffen.

Eine Privatbank etwa wird ihre Kunden künftig vorgängig bei der Polizei anmelden müssen, wenn sie ausserhalb der neuen Güterumschlagszeiten zwischen sechs und elf Uhr morgens auf dem Privatparkplatz im Hof der Bank parkieren wollen. Auch Geldtransporte müssen angekündigt werden, was bei den Verantwortlichen Sicherheitsbedenken auslöst. Denn zum Wesen eines Geldtransports gehört, dass er stets zu anderen Zeiten kommt und nur wenige Personen eingeweiht sind.

Die Beschwerden stammen alle von Anrainern der Rittergasse. Bis in zwei Wochen müssen dem Gericht die Begründungen nachgeliefert werden. Die Anwälte werden sich vor allem auf die Wirtschaftsfreiheit und die Eigen-

Die Kernzone (braun) wird motorfahrzeugfrei, sie grenzt im Grossbasel an den Peters-, Leonhards- und St. Alban-Graben, wo wie in der ganzen gelben Zone Tempo 30 gelten wird. Im Kleinbasel endet der autofreie Bereich bei der Utengasse respektive der Unteren Rebgasse.

Grafik: Carla Secci



tumsgarantie stützen. Die Verordnung sei zu wenig durchdacht, sagt David Grieder von der Kanzlei Mathys. Schmid. Partner. Die Anwohner ohne private Parkmöglichkeit – und somit die grosse Mehrheit – und Geschäftskunden würden im Konzept zu wenig oder gar nicht berücksichtigt.

Auch die Mittlere Brücke ist derzeit noch eine Strasse mit Autoverkehr, genauso wie die Rheingasse. Das Konzept sieht vor, auch diesen Bereich für Autos zu sperren. Was allerdings gar nicht im Sinn der Interessengemeinschaft Kleinbasel (IGK) ist, weshalb sie die Pläne mit einer Volksabstimmung über den Haufen werfen will. «Die Initiative ist bis auf Kleinigkeiten fertig», sagt IGK-Präsident Peter Winiker. Ende Monat soll mit der Unterschriftensammlung begonnen werden, um diese «Zwängerei» zu verhindern. Winiker ist sich bewusst, dass ein Ja zur offenen Brücke das ganze Konzept infrage stellen würde. Denn die Bereiche, die zur Brücke führen, müssten naturgemäss ebenfalls befahrbar bleiben. Allerdings gibt es in der Kernzone auch Strassen, die – anders als die Rittergasse und

Kernzone. Solche und andere Massnahmen werden noch diesen Monat publiziert – und können im herkömmlichen Sinne angefochten werden, also nicht nur per Gericht wie beim Regierungsratsbeschluss. Ende Monat wollen die Verantwortlichen des Baudepartements öffentliche Veranstaltungen durchführen.

Bisher wurden erst die Medien und die Vereine «Pro Innerstadt» und «Lääbe in der Innerstadt» informiert. Diese beiden Interessensvertreter nahmen auch an der Medienorientierung teil, wo grosse Einigkeit herrschte: Beide Vereine sind klar für eine «fussgängerfreundliche Innenstadt».

► tageswoche.ch/basjv

Anzeigen

in-tuition
Fördern nach Fähigkeiten

Bessere Noten.

- Nachhilfe • Prüfungsvorbereitung
- Hausaufgaben-Betreuung • Ferienprogramm
- Individuelle Schulprogramme

Schiffände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 25
www.in-tuition.ch

**Nachparkplätze
in der Freien
Strasse werden
aufgehoben.**

die Mittlere Brücke – bereits heute weitgehend autofrei sind. Die Freie Strasse etwa ist zwar für Güterumschlag zugänglich und soll das beschränkt auch bleiben, allerdings sollen die dortigen Parkplätze, die abends und nachts gut ausgelastet sind, aufgehoben werden. Das gilt für alle vergleichbaren Strassen in der

TEST and SMILE
Jetzt Probefahren bei Ihrem FLYER-Händler. Wir beraten Sie gerne!

VELOVE

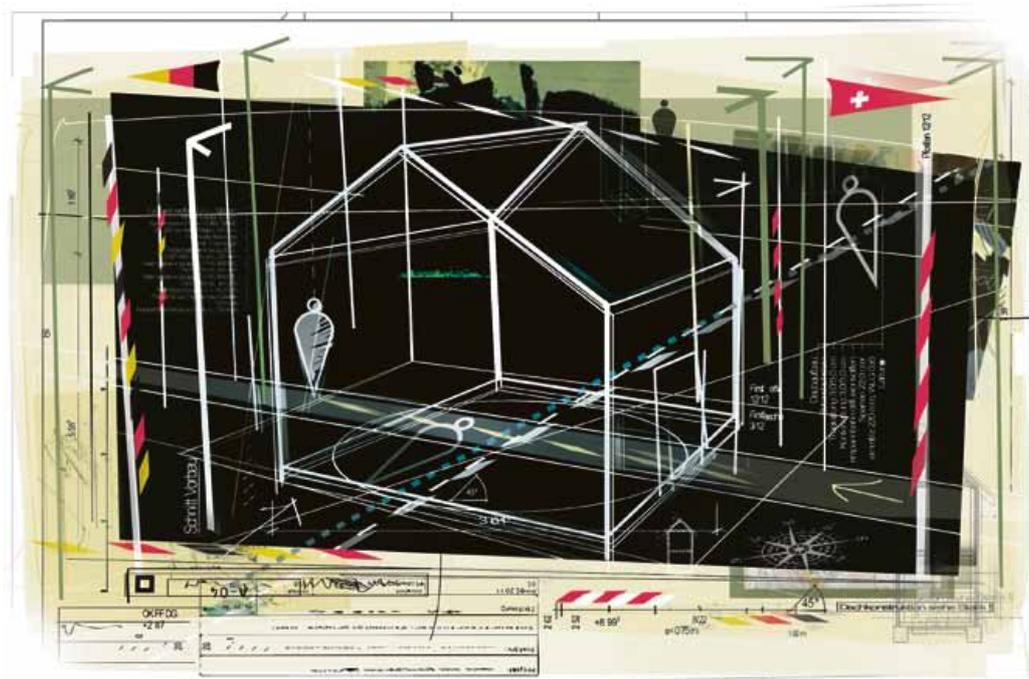
Velowerkstatt
Ursula Martig
Strassburgerallee 76
4055 Basel
T/F 061 381 24 39
velove@dtc.ch, www.velove.ch

Biketec AG | Schwende 1 | CH-4950 Huttwil
Tel. +41 (0)62 959 55 55 | info@flyer.ch | www.flyer.ch

FLYER
Innovation in Mobility

Wenn zwei dasselbe bauen

Was den Deutschen die Nordsee, ist den Schweizern das Mittelmeer. Das führt zu Problemen, wenn ein Zollgebäude halb auf schweizerischem und halb auf deutschem Boden steht. In Weil etwa. Von Alexandra von Ascheraden



Der Bau des neuen Zollgebäudes am Grenzübergang Weil/Friedlingen verursacht ziemlich Kopfzerbrechen. Illustration: Domo Löw

Im Moment ist wenigstens schon mal alles platt. Am Grenzübergang nach Weil/Friedlingen ist das alte Zollgebäude verschwunden, die Fahrzeuge werden seit Mitte Jahr provisorisch in einem Zelt abgefertigt. Es kann losgehen mit dem Neubau.

Selbstverständlich ist das alles nicht. Immerhin steht das künftige Zollgebäude zu 58 Prozent auf Schweizer Boden und zu 42 Prozent in der EU. Was einige Verwicklungen mit sich bringt. Bisher konnte man die vermeiden, weil jeder schön für sich gearbeitet hat. Abgerissen haben die Deutschen. Den Neubau auf der Grenze errichtet Basel-Stadt.

Seit dem Beinahe-Desaster beim Bau der Brücke in Laufenburg vor acht Jahren kennen auch Nicht-Fachleute eine der wichtigsten Hürden im Bauwesen zwischen Deutschland und der Schweiz: Die Schweizer bestimmen ihren Nullpunkt nach dem Mittelmeer, die Deutschen ihren nach der Nordsee. Das führt zu 27,5 cm Höhenunterschied in den Plänen.

Damit am Schluss das Gebäude nicht einen ungeplanten Knick im Dach bekommt, amtiert Chefgeometer Frank Schmidt vom Tiefbauamt als zentrale Schaltstelle. Er kontrolliert alle Pläne und koordiniert den Datenaustausch aller Höhen und Koordinaten. Gebaut wird nun nach Schweizer Koordinaten und Höhen.

Schweizer Gastrecht für ein WC

Lucas Rentsch vom Ingenieurbüro Aegerter & Bosshardt AG, der die Gesamtprojektleitung übernommen hat, musste für die Planung gut 30 Institutionen um den Tisch versammeln: «Alles natürlich doppelt besetzt, jeweils von der deutschen und Schweizer Seite.» Jeder Staat hat seine eigenen Vorschriften: Wie hell muss das Ganze beleuchtet sein, damit die Grenzwaage auch nachts kontrollieren kann? Wie hoch muss die Durchschusssicherheit des Gebäudes sein? Aber auch: Wie viel Raum brauchen die Schweizer Zöllner, wie viel die deutschen? Die

Deutschen schon mal wesentlich weniger. Sie bekommen aber eine Art «Wärmestube» mit Aussicht im neuen Mittelgebäude auf der Grenze. Dessen WC liegt auf Schweizer Seite. Die Schweizer haben Gastrecht versprochen.

Auf deutscher Seite musste zudem vor Baubeginn erst gebohrt werden. Denn bei jedem Neubau müssen in Deutschland zertifizierte Fachleute von der Kampfmittelbeseitigung Sondierbohrungen durchführen. Zwar ist der Zweite Weltkrieg lange vorbei, aber sicher ist sicher. Rentsch erzählt: «Der Herr in Stuttgart hat mir allerdings schon vorher gesagt, dass es in dieser Gegend nur Artilleriebeschuss gegeben habe – und die Franzosen hätten recht gezielt geschossen.» Gefunden wurde bisher nichts.

Weiter ging es mit dem Ausschreibungsverfahren. Das neue Zollgebäude wird zwar durch den Kanton Basel-Stadt erstellt. Die Hauptkonstruktion wird aber auch durch die Stadt Weil am Rhein und Interreg mitfinanziert. Deshalb werden die Arbeiten beid-

seits der Grenze ausgeschrieben. Das öffentliche Beschaffungsgesetz ist zwar europäisch geregelt, birgt aber im Detail, wie sollte es anders sein, länderspezifische Unterschiede. Pragmatisch hat man sich so geeinigt: Beim Zollgebäude kommen die Formalitäten von Basel-Stadt zur Anwendung, auch für deutsche Anbieter.

Baubeginn für das neue Zollgebäude ist gegen Ende Oktober. Dass der stattfinden kann, verdankt Rentsch

Deutsche Zöllner bekommen weniger Platz, dafür eine Wärmestube.

dem sehr kooperativen Ringen aller Parteien am Verhandlungstisch, die versuchten, das Ganze auf pragmatische Grundlagen zu stellen. Wie etwa geht man beim Bau mit verschiedenen Mehrwertsteuersätzen um? Was heisst das zolltechnisch, wenn der deutsche Bagger mal eine Schaufel Erde auf die Schweizer Seite schiebt? Und was, wenn Schweizer Beton auch auf deutscher Seite gegossen wird? Theoretisch wird er ja exportiert und es müsste Ein- und Ausfuhrzoll erhoben werden. Es brauchte reichlich konstruktiven Gestaltungswillen, bis sich alle Stellen auf gangbare und praxistaugliche Lösungen geeinigt hatten.

Jetzt wird einfach in Prozent der Baufläche pro Land abgerechnet. Die Unternehmer stellen nach Prozenten aufgeteilt jeweils eine Rechnung für den Schweizer und eine für den deutschen Teil.

Neben dem Neubau des Zollgebäudes sorgen die Tramgleise voraussichtlich im Frühjahr 2013 nochmals für einen spannenden Moment. Die Verlängerung des 8er-Trams nach Weil am Rhein machte den Neubau des Zollgebäudes ja überhaupt erst notwendig. Noch bauen Schweizer und Deutsche die Gleise unabhängig voneinander. An der Grenze müssen diese dann nahtlos zusammenpassen. Rentsch: «Die bisher schon verlegten Gleise wurden gerade erst vermessen – bisher stimmt alles auf den Millimeter...»

► tagswoche.ch/basuo



Ein Roboter ohne eigene Meinung: Matthias Edel will als verlängerter Arm seiner Community in den Grossen Rat. Foto: Michael Würtenberg

Eine Marionette – nicht mehr und nicht weniger

Von Politik versteht Matthias Edel nichts. Gerade deshalb will er ins Parlament und dort als Handlanger seiner Community mitmischen. *Von Yen Duong*

Das Wort Interpellation ist ihm fremd. Erst nach einer Denkpause schafft Matthias Edel es, den Begriff Vorstoss über seine Lippen zu bringen – nur um dann gleich zu fragen, ob das tatsächlich ein politisches Instrument sei. Von Politik hat der 33-Jährige keine Ahnung. Dennoch oder gerade deswegen möchte er am 28. Oktober in den Grossen Rat gewählt werden. Als Stimme des Volkes. Ohne Parteiprogramm im Nacken. Ohne Selbstdarstellungsneurose. Ohne Ambitionen auf Höheres.

Matthias Edel kandidiert auf der neuen Liste «Deine Wahl» im Wahlkreis Grossbasel West. Allein. Eigentlich wäre noch ein weiterer Kandidat auf dieser Liste vorgesehen gewesen, doch dieser zog kurzfristig weg. Nun muss der Software-Entwickler sein Experiment alleine durchziehen. Er tut es mit Überzeugung, auch wenn er glaubt, dass seine Wahlchancen gering sind. «Aber ich möchte meine Idee bekannter machen», sagt Edel.

Reden in den Mund legen lassen

Die Idee hinter «Deine Wahl» ist, dass Matthias Edel, falls er den Sprung ins Basler Parlament doch schaffen sollte, dort nur eine ausführende Funktion einnimmt. Entscheiden will er im Grossratssaal nichts. Vielmehr bestimmt seine Community in einer Abstimmung, was er am Rednerpult sagt, welchen Vorstoss er einreicht und wie er bei einem Sachgeschäft abzustimmen hat. Edel wäre im Grossen Rat nur eine Marionette, der verlängerte Arm seiner Community. Ein Roboter.

Freiraum will er auf keinen Fall. Das würde ihn nur einengen. «Eine Rede selber schreiben, das wäre schon zu viel Selbstbestimmung für mich. Ich will mir Reden in den Mund legen lassen.» Thematische Grenzen gibt es für Edel, der in Böckten aufgewachsen ist, keine. Solange die Vorschläge seiner Community nicht beleidigend oder gesetzeswidrig sind, ist ihm

nichts zu blöd. Nur etwas ist relevant: Die Masse. «Eine Furz-Idee einer einzelnen Person würde ich schon nicht umsetzen. Es müssen schon ein paar Menschen dahinterstehen.» Dass er sich im Parlament lächerlich machen könnte, ist ihm bewusst – und egal.

Matthias Edel wirkt verträumt, schüchtern und doch sehr überlegt. Die eigene Meinung ist dem Hobby-Feuerjongleur zuwider. Sein Erfolgsrezept ist eben, keine Meinung zu haben. Und deshalb will er an diesem regnerischen Morgen auch nicht ver-

**Dass er sich
lächerlich
machen könnte,
ist ihm egal.**

raten, wo er politisch eher einzuordnen ist. Das würde das Konzept von «Deine Wahl» nur verfälschen, sagt er. Er wolle sich unter keinen Umständen von egoistischen Motiven zu etwas verleiten lassen.

Die Idee, diese Liste ins Leben zu rufen, kam ihm nach den Nationalratswahlen vor einem Jahr. Damals ist ihm aufgefallen, wie viele Menschen sich im Internet bewegen, der politische Alltag aber nicht gross zur Kenntnis genommen wird. Es sei nun mal einfacher, auf Facebook den neuesten Status seiner Freunde abzurufen, als sich mit der Politik auseinanderzusetzen (die Facebook-Gruppe «Deine Wahl» zählt derzeit rund 40 Mitglieder).

«Viele haben sowieso das Gefühl, dass die Politiker da oben machen, was sie wollen», sagt Edel. Seine Hoffnung ist deshalb, dass durch dieses Experiment die Politik wieder etwas näher zu den Leuten kommt – dass «man sich damit identifiziert und sich wieder mehr beteiligt».

► tageswoche.ch/+basijp

Anzeige

**kunst basel
haus land**

Am Kunsthaus Baselland in Muttenz ist die Stelle eines/r

Assistenten/Assistentin

(Administration/Sekretariat 80%)

neu zu besetzen. Die heutige Stelleninhaberin geht Ende März 2013 in Pension.

Gesucht wird eine Persönlichkeit mit Erfahrung in der Ausstellungs- und/oder Museumsadministration zur selbständigen Erledigung vielfältiger administrativer und organisatorischer Aufgaben (Details auf www.kunsthausbaselland.ch).

Freude am Mitwirken in dynamischem Kunstbetrieb, Organisationstalent und Kontaktfreudigkeit sind unerlässlich.

Stellenantritt per 1. März 2013. Schriftliche Bewerbungen sind bis zum 15. Oktober 2012 an das Kunsthaus Baselland, Hanspeter Schweizer, St. Jakob-Strasse 170, 4132 Muttenz zu richten.
Rückfragen und online Bewerbungen an: (office@kunsthausbaselland.ch).

Basels Unterwelt

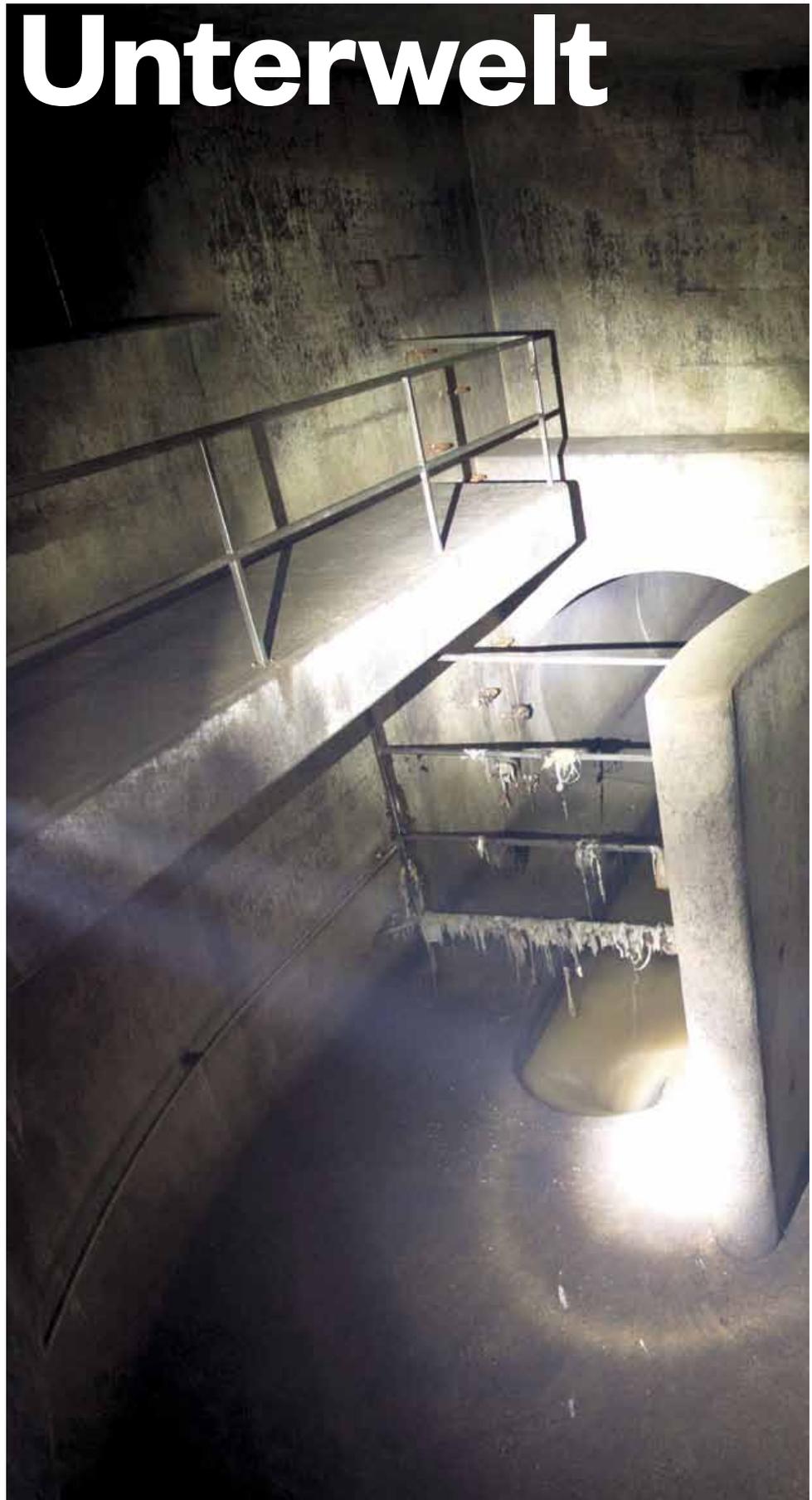
Versorgungstunnels,
Schutzräume,
ein unterirdisches
Spital: Direkt unter
unseren Füßen
versteckt sich eine
geheimnisvolle,
dunkle Welt, die
nur wenige je zu
Gesicht bekommen.
*Von Cédric Russo,
Fotos: Nils Fisch*

So gross Basel ist, so weitläufig ist auch sein unterirdisches Versorgungssystem. Tausende von Rohren, Leitungen und Kabeln transportieren Trinkwasser und Gas, versorgen Haushalte mit Strom und erschliessen Kommunikationswege für Medien, Telefonie und Internet. Unterirdische Anlagen sorgen für den Unterhalt ganzer Gebäude oder dienen zum Schutz vor Kriegs- und Katastrophenfällen. Unter dem Erdboden arbeitet pausenlos eine riesige Maschinerie. Sie versorgt die Bürgerinnen und Bürger mit lebensnotwendigen Ressourcen und vernetzt sie untereinander – eine Stadt unter der Stadt.

Die Artikel in voller Länge und mehr Fotos finden Sie unter:

📧 tageswoche.ch/+baska

Der grösste
Wirbelfallschacht
der Basler
Kanalisation:
Hier fällt das
Abwasser
12 Meter in
die Tiefe und
wird in tiefer
gelegene Kanäle
weitergeleitet.





Kanalisation: 760 Kilometer sind in Basels Untergrund für das Abwasser reserviert

Die Kanalisation ist der urbane Albtraum schlechthin. In jeder Stadt ranken sich Mythen und Legenden über die unterirdischen Schattenwelten. In der Pariser Kanalisation gibt es jahrhundertalte Katakomben und in New York sollen sogar Krokodile im Abwasser schwimmen. Menschen gingen in den riesigen Kanalsystemen verloren und Ratten, so sagt man, leben dort zu Tausenden. Ein Ort des Grauens und des Schreckens soll die Kanalisation sein. Wer in die Eingeweide der Stadt hinuntersteigt, müsse damit rechnen, nie wieder das Tageslicht zu erblicken.

«Hier ist noch keiner verloren gegangen»

«Alles Unfug», sagt Jürg Amatter, Teamleiter Abwasser und seit 17 Jahren im Basler Untergrund tätig. «Ausser ein paar Ratten und Kakerlaken habe ich noch keine Tiere in der Basler Kanalisation gesehen, und verloren gegangen ist auch noch niemand.» Wir glauben Amatter gerne – schliesslich werden wir gleich selbst in die schmutzigen Tiefen Basels hinabsteigen.

Beim St. Alban-Tor öffnet Amatter einen Kanaldeckel. Rostige, in die Kanalwand getriebene Steigeisen führen hinunter ins Dunkel. Hier ist es warm, feucht und ein leichter Fäkalgeruch liegt in der stickigen Luft. In der Kanalisation gibt es keine Beleuchtung, zu teuer wäre der Aufwand, erklärt Martin Hofmann, Leiter Entwässerung und Gewässer Basel. Wir müssen Taschenlampen einschalten, um etwas sehen zu können.

Durch eine Wendeltreppe gelangen wir in einen Komplex, der den grössten Wirbelfallschacht Basels beherbergt. Dieses Bauwerk dient der Überwindung grosser Höhenunterschiede, indem das Abwasser mittels Einlaufspiralen kreisförmig abgeleitet wird, in den unterliegenden Kanal fällt, und dann in die Kläranlage fliesst. Ähnlich einer Toilette.

Haushalt in der Kanalisation entsorgt

Wir betreten einen Kanal, der auf beiden Seiten mit Gehwegen gesäumt ist. Zu unseren Füessen fliesst die braune Brühe an uns vorbei. Neben Kot und Toilettenpapier schwimmen vor allem gebrauchte Binden im Schmutzwasser mit. Wenn bei starken Regenfällen der Kanal überflutet wird, fliesst das Dreckwasser über dessen Brüstung in den darunterliegenden Kanal und von dort aus direkt in den Rhein. «Diese Kanalentwässerung darf per Gesetz maximal 20 Stunden pro Jahr betrieben werden», sagt Hofmann.

Das gesamte Kanalisationssystem Basels ist etwa 760 Kilometer lang. Davon begehbar sind gerade mal 110 Kilometer. Wobei «begehbar» das falsche Wort dafür ist, wie Jürg Amatter sagt: «Die meisten Kanäle sind so niedrig, dass wir uns auf einem Skateboard sitzend fortbewegen müssen.»

Wertvolle Gegenstände hat er im Untergrund bisher noch keine gefunden. Dafür aber mal ein Moped und einen Kühlschrank. «Jemand schmiss einfach seinen Haushalt in die Kanalisation», sagt Amatter. «Wie er das Moped und den Kühlschrank durch den Gullydeckel kriegte, ist mir schleierhaft.»



Nahes des Novartis Campus kann der Erdboden geöffnet werden, um Rohre im Untergrund zu warten und zu installieren.

Leitungstunnels: Die unterirdischen Lebensadern der Stadt

Durch einen geheimen Zugang in Form einer Liftsässäule begeben wir uns in die Tiefen des Voltaplatzes, wo sich ein Leitungstunnelsystem von fast drei Kilometern erstreckt. Regale aus Metall, an den Seiten der Tunnelschächte verschraubt, führen Telekommunikations- und Stromleitungen mit sich.

Trinkwasser-, Gas- und Fernwärmehohre schlängeln sich durch die unterirdischen Gänge, verlieren sich in der Ferne. Es ist hell und sauber hier unten. Auch die Luft ist, dank zahlreicher Belüftungsanlagen, erfrischend.

Christian Fatzer, Sachbearbeiter Leitungstunnel des Basler Tiefbauamtes, führt uns durch den Schacht «Voltastrasse» Richtung Rhein. Das Gelände ist mit fluorisierender

Farbe bestrichen, damit die Arbeiter bei Stromausfall noch etwas sehen können. Wir steigen tiefer in den Untergrund.

Inzwischen befinden wir uns unter dem Eingangstor der Novartis. Dort treffen wir auf Bauarbeiter, die gerade ein Chemieabwasserrohr des Pharmariesen installieren – keine zwei Meter neben dem Trinkwasserrohr der Stadt. Ein Doppelrohr soll genügend Auslaufschutz für das Chemiewasser bieten, sagt Fatzer.

Staatliche Firmen kaufen Plätze für ihre Leitungen in der Tunnelanlage. «Das Tiefbauamt ist Besitzer des Bauwerks. Leitungsbetreiber wie zum Beispiel die Industriellen Werke Basel (IWB) oder die Swisscom haben ihren Anteil gekauft. Sie zahlen auch an den Unter-

halt des Baus», sagt Fatzer. Die Swisscom verlegt Glasfaser- und Telefonkabelleitungen in den Schächten; die IWB erstellen unter anderem Gas- und Trinkwasserrohre sowie Stromleitungen. An private Firmen wie beispielsweise die Novartis wird der Platz nur vermietet.

Spaziergang unter dem Rhein

Inzwischen sind wir in einem Komplex angelangt, der sich neben der Dreirosenbrücke kurz vor dem Rhein befindet. Hier fing man vor zehn Jahren mit dem Bau des Tunnelsystems an. Hier finden sich grosse Räume, in denen Baumaterial gelagert wurde. Wendeltreppen führen uns tiefer in den Schoss

der Erde – bis wir den «Leitungstunnel Rhein» erreichen.

Dieser Schacht liegt 17 Meter unter der Rheinoberfläche, ist rund 290 Meter lang und unterfährt den Fluss bis an das gegenüberliegende Rheinufer, wo er in die Leitungstunnelanlage «Klybeck» mündet. «Wenn ein Frachter auf dem Rhein über den Tunnel fährt, kann man hier drin ein tiefes Brummen vernehmen», sagt Christian Fatzer.

In ganz Basel gibt es 31 unterschiedlich grosse Leitungstunnel mit einer Gesamtlänge von schätzungsweise 11 Kilometern. Bei mehreren Millionen Metern an Leitungen und Rohren, die sich unter der Stadt durchwinden, bilden die begehbaren Strecken nur einen Bruchteil des gesamten Systems.

Postbahnhof: Umschlagplatz für Briefe und Pakete und Schutzraum für den Ernstfall

Thomas Degen, Immobilienbewirtschafter der Post Basel, ist eine augenfällige Erscheinung. Mit selbstjustierbarer Brille und Zwirbelbart wirkt er wie ein Exzentriker aus dem 19. Jahrhundert. Und er erzählt gerne ausführlich.

Kein Wunder, weiss er doch aus seinen 43 Dienstjahren bei der Schweizerischen Post einiges zu berichten: von früheren Tagen, als den regulären Zügen ein Bahnpostwagen mit Postsendungen angehängt wurde, welche Postmitarbeiter während der Fahrt sortierten. Oder vom schwindenden Briefstrom in der modernen Zeit und den daraus erforderlich gewordenen logistischen Umstrukturierungen. So fahren heutzutage auf zwei Gleisen Transportzüge vom Umschlagbahnhof Muttenz direkt in den unterirdischen Postbahnhof des roten Postgebäudes Basel 2, wo die Post auf einer Fläche von 15 000 Quadratmetern umgeschlagen und via Postautos in der Stadt verteilt wird.

Bis zu 200 Angestellte arbeiten hier zu Spitzenzeiten. Um neun Uhr morgens herrscht aber gerade Flaute. Nur ein Angestellter des Reinigungsdienstes verrichtet seine Arbeit. Degen grüsst ihn mit Na-

men. Er kennt seine Mitarbeiter. Und schon schwelgt er wieder in Erinnerungen, erzählt Anekdoten von damals, als er noch ein «junger Spund» und «einfacher Postmitarbeiter» gewesen war: «Im Sommer, wenn es in den Waggons brütend heiss war, sortierten wir die Post in kurzen Turnhosen. Und im italienischen Como deckten wir uns immer mit Schnaps ein. Damals war alles noch sehr kameradschaftlich.» Heute sei das nicht mehr so, sagt Degen: «Das Arbeitsklima ist ruppiger als früher.» Zwei Jahre hat er noch bis zur Pensionierung.

Der alte Geldtunnel der UBS

Thomas Degen führt uns zum alten Posttunnel. Dieser befindet sich direkt unter den Gleisen des Bahnhofs und zwei Meter unter der Erdoberfläche. Der inzwischen fast 110 Jahre alte Tunnel diente bis 1975 als Transportweg für Briefe und Pakete. Durch einen separaten Gang, der beim Bankverein anfängt und in den alten Posttunnel mündet, transportierte die UBS Geld und Wertgegenstände. Diese wurden dann von Bankmitarbeitern auf Züge geladen. Heute, in den Zeiten des elektronischen Geld-

transfers, ist der UBS-Tunnel stillgelegt. Auch der alte Posttunnel ist ein Relikt aus vergangenen Tagen. Seine 250 Meter Länge werden nur noch von den Industriellen Werken Basel zur Verlegung der Fernwärme- und Telekommunikationsleitungen genutzt.

Unter dem Postgebäude Basel 2 befinden sich drei Ebenen von je 8000 Quadratmetern Fläche. Im untersten Stockwerk befindet sich eine 2000 Quadratmeter grosse Schutzanlage. Kernstück des Baus bildet der Speisesaal, bestückt mit einer langen Reihe Tischen und Stühlen. An den Seiten gehen weitere Räume ab: Schlafräume mit Feldbetten, Toiletten mit Waschmöglichkeiten, Freizeitzimmer.

Der Luftschutzraum ist für 1200 Postmitarbeiter ausgelegt. Degen rechnet vor: «Sollte eine atomare Verseuchung, zum Beispiel durch Fessenheim, Basel heimsuchen, wäre unser Grundwasser noch mindestens eine Woche lang trinkbar. Danach müssten wir auf den Trinkwassertank zurückgreifen, der ein Volumen von 90 000 Litern fasst. Bei einem Liter Wasserverbrauch pro Person würde das Trinkwasser für etwa 75 Tage reichen.»

Im über 100 Jahre alten Posttunnel wurden nicht nur Briefe und Pakete transportiert. Auch Geldlieferungen der UBS wurden hier durchgeschleust.



Untergrundspital: Für den Notfall stehen 3000 Betten, diverse Operationssäle sowie eine Apotheke bereit

Unter der Johannerbrücke führt eine Metalltür direkt in den unterirdischen Komplex des Universitätsspitals Basel. Hier werden pro Stunde 1300 Kubikmeter Wasser aus dem Rhein gepumpt. Das Spital braucht diese riesige Wassermenge zum Kühlen der medizinischen Geräte und Serverstationen. Fünf Pumpen fördern das zuvor gefilterte Flusswasser bergauf durch einen engen, 250 Meter langen Tunnel. Im anschließenden Kontrollraum, unterhalb des Rossetti-Baus an der Spitalstrasse, gab es schon mehrmals Überflutungen. «Hier sind uns bereits dreimal die Wasserrohre gebrochen», sagt Hanspeter Hari, Leiter Intervention. «Das Wasser stand bis zu zehn Zentimeter hoch.»

Rohrpost für Blutproben

Das Unispital Basel verwendet immer noch das Rohrpostsystem – doch nur um Blutproben zu transportieren. «Bei 3000 Blutproben, die täglich von einer Klinik zur anderen verschickt werden müssen, ist das die effektivste Methode», sagt Hari. Er zeigt uns die Schnittstelle, wo alle Rohre zusammenlaufen. Ein Roboter nimmt die Blutproben in Empfang und schickt diese via das entsprechende Rohr an den Adressaten. Alles vollautomatisch.

Hanspeter Hari öffnet uns eine geheime Tür. «Was ich Ihnen jetzt zeigen werde, hat noch nie ein Medienteam zu Gesicht bekommen», sagt er. Wir sind gespannt. In einem weitläufigen Raum befinden sich 16 schwarze Tanks, versehen mit dem Zeichen für Radioaktivität. «Hier sammeln wir das nukleare Abwasser unserer Krebspatienten», sagt Hari. «Das Unispital Basel hat eine weltberühmte Methode zur Behandlung von Krebs.»

Auch Apple-Chef Steve Jobs soll hier kurz vor seinem Tod seinen Bauchspeicheldrüsenkrebs behandelt haben lassen. «Das kann ich nicht bestätigen», sagt Hari. «Ich habe davon nur durch Zeitungen erfahren. Solche Informationen werden hier vertraulich behandelt.»

Autonome Roboter mit Laserabtastung

Inzwischen sind wir im vierten Untergeschoss der Parkhalle Cityparking angelangt. In 20 Metern unter dem Spitalgarten kann die gesamte Ebene im Kriegs- oder Katastrophenfall abgeriegelt und mit 3000 Notbetten belegt werden. Ein Stockwerk tiefer befinden sich geschützte Operationssäle. Auf 7400 Quadratmetern Fläche stehen Operationssäle, Röntgenraum, Apotheke, Liegestellen und vieles mehr für einen autonomen Spitalbetrieb zur Verfügung.

Hari führt uns zur Versorgungsebene des Unispitals. Rechterhand kommt ein Roboter auf uns zu. Wir weichen erschrocken zurück. «Das sind unsere Mitteltransportanlagen», sagt Hari. Komischer Ausdruck für autonome Roboter, die mittels Laserabtastung selbstständig manövrieren können. 19 Stück gibt es von ihnen. Zusammen transportieren sie täglich über 100 Tonnen an Essen, Wäsche und Kehricht. Und nach einem anstrengenden Tag gehen sie um 20 Uhr selbstständig ins Bett, pardon, zur Ladestation.



Geschützter Operationssaal im Spital unter dem Spital.



Bis zu 70 Tage wird radioaktives Abwasser der Krebspatienten in unterirdischen Tanks gelagert, bevor es zur Kläranlage geleitet wird.

Es reicht fürs Nötigste

Am 17. Oktober ist Welttag gegen die Armut. In der Schweiz, im Land mit der dritthöchsten Millionärsdichte der Welt, lebt jede 13. Person unterhalb des Existenzminimums. Dazwischen gibt es viele, die mit ihrem Einkommen nur knapp ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Diese gehen oft vergessen in den Diskussionen um soziale Unterschiede und staatliche Unterstützung.



Auf Rosen gebettet waren die Morillos schon früher nicht, als der Vater noch dabei war. Als Magaziner hatte der aus Venezuela stammende Mann einen bescheidenen Lohn. Aber zusammen mit dem, was seine Frau Michaela als Kleinkindererzieherin mit einem 60-Prozent-Pensum verdiente, kam die vierköpfige Familie einigermaßen über die Runden. Doch eines Tages, die Kinder waren fünf und drei Jahre alt, eröffnete er Michaela, dass er jetzt eine andere habe und ausziehe. «Von heute auf morgen war er weg, liess mich einfach allein mit den Kindern sitzen.» Das ist jetzt neun Jahre her, neun harte Jahre für Michaela und ihre Kinder.

Ihr spärlicher Lohn – rund 3000 Franken pro Monat – reichte hinten und vorn nicht. Um die Alimente für die Kinder, zu denen ihr Ex-Mann verpflichtet worden ist, habe sie ständig bangen müssen. Einige Male seien sie mit Verspätung eingetroffen. Ja, Zuverlässigkeit sei nicht gerade eine

Stärke ihres ehemaligen Mannes, sagt Michaela. Auch der Alimentenbetrag wurde immer kleiner, «logisch, denn er hat ja weitere Kinder gezeugt, derzeit ist das zweite unterwegs». Mit Bitterkeit erinnert sich Michaela an einen Kommentar der Scheidungsrichterin, als es um die Bestimmung der Unterhaltspflichten ging: Sie hätte halt vorher überlegen müssen, mit wem sie Kinder auf die Welt stelle.

Die Isolation ist das Schlimmste

Als ob es Michaela an Schuldgefühlen fehlen würde: weil sie keine sogenannte intakte Familie mehr waren, weil sie ihren Kindern immer wieder mal sagen musste, das können wir uns nicht leisten. Ferien zum Beispiel. Die Morillos waren seit mehreren Jahren nicht mehr in den Ferien. «Das ist vielleicht ein Luxusproblem, aber einfach ist es trotzdem nicht, wenn all die anderen zweimal pro Jahr in die Ferien fahren, und du bleibst immer

zu Hause.» Michaela ist sich bewusst, dass Armut relativ ist. Sie und ihre Kinder mussten nie hungern, sie hatten auch immer ein Dach über dem Kopf. Aber in einer Gesellschaft wie hier, wo das Materielle so wichtig ist, wo es den Anschein macht, dass sich alle alles leisten können, ist es hart, nicht daran teilnehmen zu können. «Die Isolation ist das Schlimmste», sagt Michaela, «ausgehen, in ein Restaurant oder ins Kino, das liegt alles nicht drin.» Und die Hemmschwelle, unter die Leute zu gehen, werde mit den Jahren immer grösser.

Doch Michaela nahm das in Kauf, weil ihre Kinder möglichst wenig von den prekären finanziellen Verhältnissen spüren sollten. Sie wenigstens sollten keine Aussenseiter sein. Nach der Trennung zog Michaela mit ihnen aufs Land, in eine Wohnung im Haus ihrer Eltern. Zum einen, weil es günstiger war als in der Stadt, vor allem aber, um wenigstens die Familie als soziales Netz zu haben.

Michaela Morillo (42, Mitte) bezeichnet sich nicht als «arm», aber als Alleinerziehende von zwei Teenagern (12 und 14) muss sie sich stets «nach der Decke strecken».

Foto: Danish Siddiqui

Michaela ist eine Kämpferin. Zum Sozialamt zu gehen, kam für sie nicht infrage. «Dafür war und bin ich zu stolz.» Sie wolle ihren Kindern ein Vorbild sein, ihnen zeigen, «wir können etwas tun». Längerfristig vom mageren Lohn einer Kleinkindererzieherin zu leben, das war ihr klar, lag nicht drin. Sie machte eine sozialpädagogische Weiterbildung und arbeitete danach als Familienbegleiterin.

Doch der Job in Familien, die in schwierigen Verhältnissen leben, ging ihr zu sehr an die Nieren. «Ich hatte ja selber zu kämpfen, war immer wieder am Rand meiner Kräfte.» Der Arzt diagnostizierte ein Burn-out und schrieb sie für fünf Wochen krank. Danach stieg sie mit einem kleineren

Pensum wieder ein. In dieser Zeit habe sie öfter daran gedacht, zum Amt zu gehen. «Ich dachte, ich schaffe es nicht mehr, hatte aber gleichzeitig furchtbar Angst davor, in diese Armutsspirale zu kommen.» Sie rappelte sich wieder auf.

Vor zwei Jahren fand sie einen Job in einem Wohnheim für Jugendliche, seither geht es besser. Auch verdient sie mehr, rund 4400 Franken netto im Monat. Das sei zwar super im Vergleich zu früher, doch knapp ist es immer noch mit zwei Kindern, die inzwischen Teenager sind und damit nicht weniger kosten. «Momentan brauchen beide Zahnsparungen.» Ausserdem ist die Familie umgezogen, in

Zum Sozialamt zu gehen, kam für Michaela Morillo nicht infrage.

eine 4,5-Zimmer-Wohnung in Magden, die monatlich 2300 Franken kostet. Da bleibt unter dem Strich – nach Abzug der regelmässig anfallenden Kosten – nicht viel mehr zum Leben übrig als zuvor. «Früher», sagt sie, «war ich arm, jetzt muss ich mich ständig nach der Decke strecken.»

Doch diese Wohnung zu erhalten war Michaela wichtig, die Verwaltung wollte sie ihr zunächst nicht geben, sie verdiene zu wenig. Der Besitzer jedoch fand, die Frau habe eine Chance verdient. Und Michaela nutzt sie, Hauptsache, ihre Kinder haben es gut. Dafür gibt sie alles. *Monika Zech*

► tageswoche.ch/+basvp



Dominic Dieudonné (24) verdient 3400 Franken pro Monat. Jede unerwartete Rechnung bringt ihn in ein Dilemma.
Foto: Michael Würtenberg

Dominic Dieudonné hat dieses Jahr Geld verprasst. 96 Franken, um genau zu sein. Er konnte die 480 Franken für ein Jahres-U-Abo nicht auf einen Schlag bezahlen, sondern muss die teureren Monatsabos lösen. Dieudonné klagt aber nicht – das würde der 24-Jährige nie. «Ich bin nicht arm», sagt er, «meine finanzielle Lage ist mittelmässig.» Mittelmässig bedeutet in seinem Fall ein Lohn von 3400 Franken pro Monat.

Als er noch zu Hause lebte und Arbeitslosengeld bezog, da war Ende Monat immer etwas Geld übrig und ein Abo kein Problem. Dieudonné führte das Leben, das er mochte. Er kaufte sich die neuesten Schlager- und Volksmusik-CDs, spielte regelmässig Tennis. Ging mit Freunden aus, trank ein Bier, ein Cola.

Einschränkungen statt Freiheit

Sein genügsames Leben musste Dieudonné aber 2010 umstellen, als sich ein grosser Wunsch erfüllte. Der Detailhandelsassistent fand einen Job bei der Migros in Arlesheim. Und es kam noch besser: Die Grossmutter löste ein Versprechen ein. Sie überliess ihm im April 2010 ihre Wohnung. «Unverhofft und früher als geplant – aber ich freute mich, auf eigenen Beinen zu stehen.»

Doch mit der Freiheit und Selbstständigkeit schwanden seine Möglichkeiten. Erst reichte es nicht mehr für die CDs, dann musste er die Tennisstunden streichen. Aber Dieudonné klagt nicht.

«Die CDs kaufe ich jetzt später oder ich höre mir die Musik im Internet an.» Statt Tennis spielt er jetzt Uniho-

«Die unteren Löhne sind anzuheben»

Soziologieprofessor Ueli Mäder über Arm und Reich und wie etwas mehr Ausgleich geschaffen werden könnte.
Von Monika Zech

Herr Mäder, wie definieren Sie Armut?

Arm ist, wer zu wenig Geld, Anerkennung und Perspektive hat.

In Entwicklungsländern haben viele Menschen nichts zu essen, kein Dach über dem Kopf. Hier muss niemand wirklich Hunger leiden, auch kennen wir keine Slums. Jammern hier die Menschen auf sehr hohem Niveau?

Jammern? «Ich hätte halt in der Schule besser aufpassen müssen, dann stünde ich heute auch besser da.» Das sagte mir eine Mutter von vier Kindern. Sie klagt sich selbst an statt ihren niedrigen Lohn als Verkäuferin. Und das kommt oft vor. Viele Arme strecken sich nach der Decke. Vielleicht sollten sie mehr jammern, und zwar laut! Dass wir in

der Schweiz relativ gut leben, ist ja erfreulich. Und dazu sollten wir Sorge tragen. Aber einer Gesellschaft geht es gut, wenn es möglichst allen gut geht.

Viele denken, wer etwas leistet, kommt nach oben. Ist also, wer arm ist, zu faul zum Arbeiten und somit selber schuld?

Bei uns leben etwa eine halbe Million Menschen in Familien von erwerbstätigen Armen, die viel arbeiten und wenig verdienen. Andere sind arm, weil eine Maschine ihre Arbeit ersetzt und der Gewinn privatisiert wird. Wo Wille vorhanden ist, ist nicht immer ein Weg. Leider.

Gibt es einen klassischen Weg in die Armut?

Wer arm aufwächst, hat mehr ge-

sundheitliche und schulische Probleme. Oft leidet auch der Selbstwert. Das beeinträchtigt die Perspektiven.

Wie sind Reiche zu ihrem Reichtum gekommen?

Gut die Hälfte über Erbschaften. Überhaupt profitieren die meisten von der Arbeit, die andere für sie verrichten. Hinzu kommen der eigene Fleiss, die gute Ausbildung und die Netzwerke.

In der Schweiz leben sehr viele sehr Reiche. Laut einer Studie von Ihnen wohnt jeder zehnte Milliardär der Welt hier. Da sollte es eigentlich keine Armen geben in einem so reichen Land. Was läuft falsch?

Ja, bei uns hat ein Prozent der privaten Steuerpflichtigen mehr Netto-

key. «Das organisiert das Bürgerspital und kostet nichts.» Das Ausgehen war nie seine grosse Leidenschaft. «Meine Freunde verstehen aber auch meine finanzielle Lage.» Sie kommen mal auf ein Bier vorbei, laden ihn mal zum Cola ein, und statt Kino gibt es eben DVD-Abende.

Eine Freundin hat er nicht mehr. Sie haben sich auseinandergelebt, sagt er. Wenn der 24-Jährige mit der

Mit Job und eigener Wohnung schwanden die Möglichkeiten.

Arbeit beginnt, schläft manch einer noch. Um 6.30 Uhr steht er an der Verladerrampe, um 7.30 Uhr füllt er die Gemüseabteilung auf, um 8 Uhr beginnt seine Schicht an der Kasse. Der Arbeitstag endet mit letzten Handgriffen kurz vor 19 Uhr. «Dann gehe ich nach Hause, mach mir manchmal was zu essen, manchmal auch nicht.»

In der Regel arbeitet Diudonné mehr als die vorgesehenen 41 Stunden pro Woche. Nur hat er nichts davon. «Manchmal wünschte ich mir, Überstunden würden ausbezahlt», sagt er und lächelt. So hat er aber neben seinen fünf Wochen Ferien mehr Freizeit. «Was toll ist. Wenn man Geld zum Verreisen hat.»

Er kann sich noch genau an seine letzten Ferien vor zwei Jahren erinnern. Der Vater nahm ihn mit auf

Rhodos – Sonne, Sand und Meer. «Ich habe damals gehaut, dass es wohl die letzten Ferien für Jahre sein werden und habe sie entsprechend genossen.» Seit dem Job und seinem «mittelmässigen Einkommen» kann er sich Urlaub in der Ferne nicht mehr leisten.

Ob Freizeit oder Ferien, sein Zuhause ist zu seinem Mittelpunkt geworden. Die Wohnung übernahm er möbliert von seiner Grossmutter. «Zum Glück», sagt er, «Möbel sind zu teuer.» Aber Diudonné klagt nicht.

Er hat alles, was er braucht: einen Fernseher, Handy (25 Franken im Monat), ein Festnetz (25), einen Internetanschluss (50), eine Krankenversicherung (338). Er kann auch die Miete (1070), die Heizkosten und alle anderen regelmässigen Rechnungen pünktlich bezahlen. Er muss Mahnungen will er nicht, er könnte sich die Mehrkosten aber auch nicht leisten. Wenn es mal nicht reicht, leiht er sich Geld von seiner Mutter. Die ist oft selbst knapp bei Kasse, was es nicht einfacher macht. «Das Schlimmste sind unerwartete Rechnungen, die bringen mich ins Dilemma.»

Sorgen macht sich Diudonné nicht. Wenn er nachts im Bett liegt, träumt er von einer Reise nach Australien. «Würde ich nur am Geld herumstudieren, wäre ich frustriert – das entspricht mir nicht.» Natürlich wäre es schön, wenn es ein paar Hundert Franken mehr im Monat wären, der 13. Lohn nicht nur für die Steuern reichen würde. Vielleicht könnte er sich dann eine Weiterbildung nicht nur vorstellen, sondern würde sie beginnen. «Aber ich will nicht klagen, ich komme durch.» Amir Mustedanagic

✉ tageswoche.ch/+basvq

vermögen als die restlichen 99 Prozent zusammen. Die meisten haben gar keine finanziellen Reserven. Würden die 300 Reichsten allen 50 000 Franken aufs Spärbüchlein überweisen, hätten sie immer noch mehr als genug.

Wer mehrere Millionen oder gar Milliarden besitzt, hat viel mehr, als er je in seinem Leben ausgeben kann. Wie könnten diese Superreichen davon überzeugt werden, sich ein bisschen solidarischer mit dem Rest der Bevölkerung zu zeigen?

Einzelne Reiche fürchten selbst, dass der Arbeitsfriede aufbricht, wenn die soziale Schere weiter auseinander drifft. Sie wollen mehr Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit. Daran lässt sich anknüpfen. Aber

wir dürfen das Bewältigen der Armut nicht dem Goodwill der Reichen überlassen.

Was kann/muss die Politik tun?

Die Politik muss die Bevölkerung vertreten und sich demokratisch für die soziale Sicherheit engagieren. Aus meiner Sicht sind zunächst vor allem die unteren Löhne anzuheben und alle Jugendlichen gut auszubilden.

✉ tageswoche.ch/+basvq

Ueli Mäder ist Professor für Soziologie an der Uni Basel und der Hochschule für Soziale Arbeit.

Zum Tag der Armut, am 17. Oktober, finden auf der ganzen Welt Kundgebungen statt. Auch in Basel, von 16.30 bis 20 Uhr auf dem Claraplatz.

Anzeigen

Hier essen macht doppelt satt.

Am 16. Oktober ist UNO-Welternährungstag.

Die folgenden Restaurants spenden einen Teil ihrer Tageseinnahmen an Terre des hommes. Wenn Sie hier essen gehen, unterstützen Sie lebenswichtige Gesundheitsprogramme für Kinder in 16 der ärmsten Länder der Welt. Danke.

Die engagierten Restaurants

BASEL-LANDSCHAFT: Aesch: Landgasthof Klus • Allschwil: Mühle • Arlesheim: Zum Sterne • Binningen: La Lentille • Biel-Benken: Heyer* • Birsfelden: Hotel Restaurant Waldhaus* • Liestal: Schützenstube • Münchenstein: Bonanza • Oberwil: Wirtschaft Zum Rössli • Pratteln: Parkblick Café • Weiermatt • **BASEL-STADT:** Basel: Acqua • Alter Zoll • Atlantis • Barfi Pizzeria • Besenstiel • Bistro im Kunstmuseum • Birseckerhof • Brasserie Au Violon • Brasserie Les Trois Rois • Bundesbahn • Café Kulturbar Zum Kuss • Cantina Don Camillo • Cantina E9 • Chez Donati • Elsbethenstübli • eo ipso • Gundeldingerhof • if d'or • Kornhaus • La Vela • Lange Erlen • Latini • Lily's • Löwenzorn • Marmaris • Mandir • Murano • Parterre • Rhywyera • Rubino • Safranzunft • Schifferhaus • Schmale Wurf • Stucki Bruderholz • Teufelhof • Tibits • Vapiano • Zum Braunen Mutz • Zum Isaak • Zur Mägd • **Bettingen:** Baslerhof • **Riehen:** Landgasthof • La Tandure • Tonking • Wiesengarten

* Aktion nicht am 16. Oktober, Restaurant nimmt an einem anderen Tag teil.

Weitere Informationen unter www.tdh.ch/restaurants

gourmesse

GASTROSUISSE



Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit. tdh.ch

Das Cartoonmuseum Basel widmet sich als einziges Museum der Schweiz ausschliesslich der satirischen Kunst – von der Karikatur bis zum Comic.



Wir suchen ab sofort oder nach Vereinbarung eine/n Verantwortliche/n für Empfang, Shop und Betrieb (50%)

Ihre Aufgaben

Empfang der Besucherinnen und Besucher / Kasse, Präsentation und Bestellwesen des Museumsshops / Einsatzplanung der Stundenlohnmitarbeitenden / administrative Arbeiten / Organisation und Durchführung von Anlässen wie Führungen und Vernissagen

Ihr Profil

Ausbildung und Erfahrung im Buchhandel und/oder in der Administration / sichere PC-Kenntnisse in Excel und Word / kommunikative Person mit besten Umgangsformen und positiver Ausstrahlung / gute mündliche Englisch- und Französischkenntnisse / Wohnsitz in der Region Basel

Bewerbungsunterlagen per Post oder E-Mail bis 30.10.2012 an

Christoph Merian Stiftung
Frau Marianne Herrmann
Leiterin Personal & Services
St. Alban-Vorstadt 5
4002 Basel
m.herrmann@merianstiftung.ch

Wir bieten Ihnen

eine abwechslungsreiche, eigenverantwortliche Tätigkeit in einem inspirierenden und lebhaften Umfeld / Zusammenarbeit mit einem kleinen, engagierten Team

Bei Fragen
Anette Gehrig
Museumsleiterin
a.gehrig@cartoonmuseum.ch

www.cartoonmuseum.ch



Das «globalistische Syndrom»: Wenn die Normarbeitszeit 40 Wochenstunden beträgt, aber 25 Stunden reichen, um sämtliche Bedürfnisse zu decken, dann pflanzen wir der Gesellschaft ein Stressgen ein.
Foto: mauritius-images

Nur eine Kur schützt vor dem Infarkt

Die Weltwirtschaft ist übersättigt und krank. Es braucht eine Rückbesinnung auf die Grundlagen – eine ökonomische Diät. *Von Werner Vontobel*

Die Parallelen sind frappierend: Die Lebenserwartung nimmt zwar immer noch zu, doch die Lebensqualität nimmt ab, Übergewicht, Diabetes, Depressionen und Krebs plagen uns immer mehr. Dasselbe in der Ökonomie: Noch nimmt das Bruttoinlandsprodukt zu, wir haben deutlich mehr Güter und Dienstleistungen als noch vor 20 Jahren – doch wir erkaufen uns dieses Mehr mit Stress, Arbeitslosigkeit und einer zunehmend ungleichen Verteilung.

In der medizinischen Abteilung sind inzwischen Fortschritte zu vermelden. Einige Ärzte haben sich auf die Grundlagen zurückbesonnen. Statt bloss die Wirkung einzelner Medikamente zu beobachten, will man wissen, wie der Körper insgesamt funktioniert. Wie hat sich unser Stoffwechselsystem im Verlaufe der Evolution entwickelt? Für welche Art von Leben und von Nahrungsmitteln sind wir gemacht? Wie

weicht die aktuelle Lebensweise von diesen biologischen Vorgaben ab? Welche dieser Abweichungen könnten für welche Krankheiten ursächlich sein? Lassen sich daraus Therapien ableiten?

Chronisch entzündet

Wer jahrzehntlang die ökonomische Forschung verfolgt hat, muss begeistert sein, mit welcher Frische und Breite in der medizinischen Abteilung der Humanwissenschaften geforscht wird. Da bleibt kein Stein auf dem anderen. Zwar ist im Detail noch einiges umstritten. Wird etwa der Fettstoffwechsel über den Blutzucker und die Insulinreaktion gesteuert, oder liegt der Schlüssel zur Fettleibigkeit eher im Zusammenspiel von Fruktose in der Nahrung und Harnsäure im Zellkern?

Dennoch gibt es schon Erkenntnisse, die sich praktisch umsetzen lassen:

Entgegen unserer genetischen Ausstattung konsumieren wir zu viele Zucker und «schnelle» Kohlenhydrate, und bei den Fettsäuren stimmt das Verhältnis von Omega 3 zu Omega 6 nicht mehr, was zu chronischen Entzündungen führt. Auch die entscheidende Rolle der Darmflora ist neu entdeckt worden.

Viele Diskussionen unter Medizinern und Ernährungswissenschaftlern erinnern an die Grabenkämpfe bei den Ökonomen. Einige Ärzte glauben noch heute, dass Fettleibigkeit von Nahrungsfetten kommt. Zumindest die RegierungsökonomInnen sind noch immer überzeugt, dass Ungleichgewichte mit Sparen bekämpft werden müssen und dass staatliche Ausgaben das Wachstum bremsen. Doch anders als die Medizin ist die Ökonomie von einem Paradigmenwechsel noch weit entfernt.

Die Mainstream-Ökonomie versteht sich noch immer als Betriebswirt-

schaftslehre für Länder. Wie steigern wir den Output? Wie steigern wir die Konkurrenzfähigkeit und die Beschäftigung? Lauter Fragen von Betriebswirten. Humanwissenschaftler würden fragen: Wozu? Soziologen würden fragen: Für wen? Zusammen würden sie entdecken, dass die Wirtschaft das Glück nicht durch die Menge und Qualität der Güter beeinflusst, sondern in erster Linie durch die Art und Weise, wie die Produktion unsere Gesellschaft organisiert und desorganisiert.

Was wirklich glücklich macht

Das ist zumindest der vorläufige Schluss, den uns die Forschung nahelegt. Am Institut für empirische Wirtschaftsforschung (IEW) in Zürich etwa wird erforscht, unter welchen Bedingungen und Spielregeln sich die Menschen egoistisch oder kooperativ ver-

halten. Sie haben auch Techniken entwickelt, um herauszufinden, unter welchen Umständen sich die Menschen glücklich oder unglücklich fühlen. Von Wirtschaftshistorikern kommen sehr interessante Erkenntnisse zur Frage, welche vertrauensbildenden Institutionen die Menschen im Verlaufe der Jahrtausende entwickelt haben, um zum Beispiel den evolutionären Sprung von der Sippe zum Staat zu schaffen.

Der soziale Kitt bröckelt

Analog zur Ernährungswissenschaft kann man sich nun die Frage stellen, wo wir vom evolutionären Pfad abgewichen sind und inwiefern unsere aktuellen Lebensumstände von denen abweichen, die unsere soziale DNA geprägt haben.

Vor allem zwei Unterschiede sind wesentlich. Der erste betrifft die mangelnde Nähe. Es gibt wenig von Angesicht zu Angesicht und viel anonyme Hierarchie. Experimente zeigen, dass die Möglichkeit, unfaires Verhalten zu bestrafen, ein wichtiger sozialer Kitt ist. Heute fehlt dieser weitgehend. «Heimat ist überhaupt nicht etwas, was man einfach hat, Heimat muss man machen», sagte alt Bundesrat Willy Ritschard. Doch das setzt ein Minimum an Nähe und Sesshaftigkeit voraus. Müssen wir dieses Minimum wirklich gegen mehr Effizienz tauschen?

Ein anderer wichtiger Unterschied betrifft das Verhältnis von Arbeit und Bedürfnissen. Tausende Generationen lang arbeiteten die Menschen, um ihre Bedürfnisse zu decken. Seit wenigen Jahrzehnten ist die Arbeit selbst zum wichtigsten Bedürfnis geworden. Schwache Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts alarmieren uns nicht deshalb, weil der materielle Wohlstand nicht mehr schnell genug steigt – wozu auch –, sondern weil wir Arbeitslosigkeit befürchten. Das ist deswegen so, weil das soziale Leben schon immer rund um die Arbeit herum organisiert war. Früheren Generationen ist es gelungen, Arbeit und Konsum aufeinander abzustimmen.

In der Steinzeit war sie zugleich Produktions- als auch Konsumeinheit. Der Arbeitseinsatz wurde durch das Hungergefühl und durch den Blick in die Vorratskammern geregelt, die Verteilung der Arbeit durch Tradition und körperliche Merkmale. Später waren Zünfte, Kasten, Klöster und Armeen zuständig für die Verteilung der Arbeit. In der Nachkriegszeit bis in die Siebzigerjahre hinein haben dann Verkürzungen der offiziellen Arbeitszeit dafür gesorgt, dass Produktion und Konsum einigermassen im Gleichgewicht waren. Arbeitslosigkeit war damals in Europa praktisch unbekannt, sie galt als die «amerikanische Krankheit».

Heute funktioniert diese Abstimmung offenbar nicht mehr. Der Hauptgrund dafür sind die Spielregeln der Globalisierung, in der Länder wie Unternehmen geführt werden. Export ist der Hauptzweck, Wettbewerbsfähigkeit die Richtschnur.

Jedes Land kann die faktisch unbegrenzte Nachfrage der ganzen Welt bedienen. Und das wiederum geht am

Das Modell der globalisierten Welt ist überholt: Sie macht krank.

besten, wenn man «billig» ist, also möglichst viel und effizient arbeitet und wenig selbst konsumiert.

Dabei klaffen global gesehen Produktion und Konsum immer weiter auseinander. Es kommt zu Stressreaktionen vergleichbar mit dem «metabolischen Syndrom» – Bluthochdruck, Übergewicht, hohe Blutfettwerte – in der Medizin. Die Kennzeichen des «globalistischen Syndroms» sind etwa Arbeitslosenquoten, chronische Leistungsbilanzüberschüsse und -defizite sowie steigende Ungleichheit.

Viel zu wenig beachtet wird hingegen ein ursächliches Symptom – die

zunehmende Abweichung der Normarbeitszeit von der tatsächlich geleisteten durchschnittlichen Arbeitszeit.

Diese Kennzahl wirft gleichsam einen Blick in die Kernzelle. Wenn die Normarbeitszeit 40 Wochenstunden beträgt, aber 25 Stunden reichen, um sämtliche Bedürfnisse zu decken, dann pflanzen wir der Gesellschaft ein Stressgen ein. Arbeitslosigkeit ist nur ein Symptom. Wir verändern auch die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse: Die Multis und die Finanzmärkte regieren heute die Welt. Andere soziale Organisationen wie Staaten, Familien und Nachbarschaften verlieren an Einfluss. Wir können unser Leben nicht mehr selbst in die Hände nehmen.

Kommt dazu, dass die Globalisierung zwar die eigentliche Produktion verbilligt, dafür aber einen schon fast grotesken Aufwand für Marketing, Produktion und Lobbying nach sich zieht.

Das Modell der Globalisierung hat sich überholt. Die Ökonomie muss noch einmal von vorne beginnen und sich dabei auf die Grundlagen besinnen, so wie es die Medizinwissenschaftler jetzt auch tun.

► tageswoche.ch/+basim

Philipp Löpfe/Werner Vontobel: «Reiche Multis – arme Bürger. Die unsoziale Kehrseite der masslosen Unternehmensgewinne», Orell Füssli 2012, Fr. 26.90.

Anzeige



WER HEUTE DEN TON ANGEBEN WILL, MACHT KEINEN LÄRM.

RENAULT
Z.E.

RENAULT KANGOO Z.E. 100% ELEKTRISCH.

100% FAHRVERGNÜGEN UND
NULL EMISSIONEN IM FAHRBETRIEB.

Mehr Infos auf www.renault-ze.com



Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 906 91 66 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 406 91 90 Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 60 – Zwingen: Garage Keigel, 061 766 99 11

Ab und zu klingelt das Telefon, ganz überraschend. Dann ist Katja Statkevichs Vater am anderen Ende der Leitung und erzählt, wie es ihm geht im weissrussischen Gefängnis, von seinem neuen Zellennachbarn, von seinem Alltag zwischen der schweren Arbeit in der Holzfabrik und den Nächten in der Zelle. Katja hört zu und saugt jedes Wort auf, sie reden selten miteinander.

Das Gespräch dauert immer nur ein paar Minuten, länger darf Nikolai Statkevich (56) nicht mit seiner Tochter in Deutschland sprechen, und das auch nur alle paar Wochen. Die Gefängniswärter stehen neben ihm und nehmen ihm das Telefon einfach irgendwann wieder weg. Dann ist die Leitung tot.

«Reine Willkür», sagt Katja, und es klingt, als sei es das Normalste der Welt. «Realität in Weissrussland eben» – daran ist die 32-Jährige inzwischen

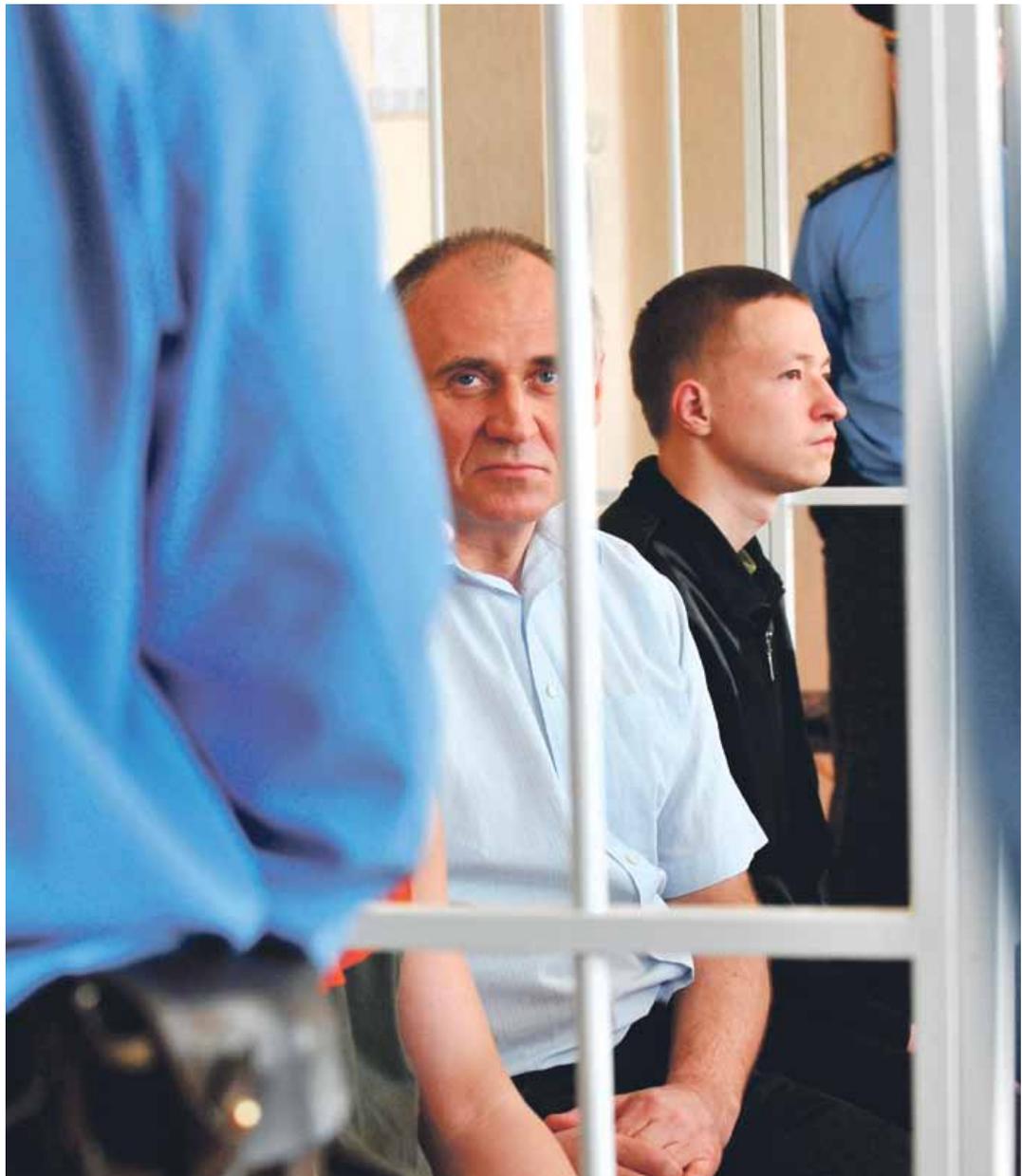
Wer das Regime kritisiert, wird mit Lagerhaft bestraft.

gewöhnt. Sie weiss, wie es in ihrer Heimat um die politische Opposition steht, denn sie ist dort aufgewachsen. «Demokratische Strukturen gibt es nicht in Weissrussland», sagt sie.

Ihr Vater bekommt das zu spüren. Er sitzt seit fast zwei Jahren im berüchtigten Gefängnis in Minsk; wegen «Aufruhrs gegen die Staatsgewalt» wurde er zu insgesamt sechs Jahren Lagerhaft verurteilt. Er ist einer von vielen politischen Gefangenen in Weissrussland, die am Tag der Präsidentschaftswahl im Dezember 2010 festgenommen wurden. Sein Vergehen: Er war gegen Präsident Alexander Lukaschenko angetreten, und er hatte am Tag der Wahl gegen das Regime protestiert.

Katja Statkevich lebt seit einigen Jahren in Deutschland, sie kam um zu studieren – und ist geblieben. Sie könne nur warten und hoffen, sagt sie. Warten, bis sie wieder etwas von ihrem Vater höre, und hoffen, dass er nicht die volle Strafe absitzen müsse. Ab und zu kommt ein Brief aus dem Gefängnis, zensiert, manchmal rufen Freunde aus Weissrussland an und erzählen, wenn sie etwas Neues gehört haben.

Damals im Dezember vor zwei Jahren nahmen sie ihn einfach mit. Poli-



Verurteilt wegen «Aufruhrs gegen die Staatsgewalt»: der weissrussische Oppositionspolitiker Nikolai Statkevich. Foto: Getty Images

Im Kerker des Despoten

Nikolai Statkevich sitzt in Weissrussland in Haft, weil er als Kandidat gegen den amtierenden Präsidenten Alexander Lukaschenko angetreten war. Seit zwei Jahren kämpft seine Tochter Katja für seine Freilassung. *Von Steffi Dobmeier*

zisten zerschlugen die Scheiben des Autos, in dem Statkevich sass, zerrten ihn aus dem Wagen und verprügelten ihn. Mit Statkevich wurden an diesem Tag Hunderte Oppositionelle verhaftet. Lukaschenko hatte die Wahl haushoch gewonnen – demokratisch war an der Abstimmung rein gar nichts.

Schlägertrupps gegen Politiker

An diesem Tag sass Katja vor ihrem Computer in ihrer Wohnung im bayerischen Ingolstadt. Sie las in Blogs und Foren davon, dass die Polizei hart gegen die Opposition durchgriff. Sie las von Verhaftungen und Prügeleien, von Unregelmässigkeiten in den Wahlkabinen. «Uns war klar, dass die Stimmung am Wahltag angespannt sein würde», sagt sie heute, «aber mit so etwas hatten wir nicht gerechnet.» Die junge Frau sah Videos, in denen Polizisten Menschen verprügeln, blutverschmierte Gesichter und Leute, die gewaltsam abgeführt werden. Dass ihr Vater verhaftet wurde, erfuhr sie später von Freunden in Minsk.

Was sagt jemand, der im Gefängnis sitzt und der das, was er eigentlich sagen will, nicht sagen darf? Es bleiben nur Belanglosigkeiten. «Manchmal fängt mein Vater an, von den Haftbedingungen zu erzählen, aber nach ein, zwei Sätzen, redet er plötzlich von etwas ganz anderem», sagt seine Tochter.

Die Regierung schirmt die Gefangenen systematisch ab.

Dann weiss sie, dass die Aufpasser ihm ein Zeichen gegeben haben. Die Telefonate werden überwacht, ihr Vater ist nie allein. Wenn Statkevich etwas sagt, was den Polizisten nicht passt, ist das Gespräch schnell beendet. Dann lieber Gespräche über Nichtigkeiten.

Die Regierung schirmt die Gefangenen ab, nur wenige Informationen schaffen es nach draussen. Katja wusste nach der Verhaftung lange nicht, wie es ihrem Vater ging oder was genau man ihm vorwarf. Sie wusste nicht, wo er war und was man mit ihm machte. «Die ersten Monate durfte noch nicht einmal seine Anwältin zu ihm ins Gefängnis», erzählt sie. Dass ihr Vater

später wochenlang in einem Hungerstreik war, erfuhr Katja über Blogger.

Wie fühlt man sich, wenn der Vater Hunderte Kilometer entfernt in einem Gefängnis sitzt, das eigentlich ein Arbeitslager ist? In dem nach Angaben von ehemaligen Insassen gefoltert wird? «Zu sagen, dass es schwer ist, wäre ziemlich untertrieben», sagt Katja. Aber was soll sie tun? Aufgeben? Resignieren? Niemals.

Deswegen tut sie aus der Ferne alles, was sie kann. Sie kämpft dafür, dass ihr Vater und die anderen politischen Gefangenen nicht vergessen werden. Noch am Tag der Wahl vor zwei Jahren begann sie, Mails zu schreiben, wandte sich an Parteien, Organisationen und an die Medien. Und sie richtete die Internetseite www.lasst-sie-frei.de ein; inzwischen haben sich hier Dutzende Politiker, Autoren, Schauspieler und Musiker an einem Appell beteiligt, der Lukaschenko auffordert, die politischen Gefangenen freizulassen.

Katja trat im Deutschen Bundestag in Berlin auf, sie organisiert Veranstaltungen und arbeitet mit internationalen Organisationen zusammen. Das alles neben ihrer Arbeit als Ingenieurin und der Doktorarbeit, die sie erst vor ein paar Monaten abgab. Ihre jüngere Schwester, die auch in Deutschland lebt, hilft ihr. Auch die zweite Frau ihres Vaters und deren erwachsener Sohn, die in Minsk leben, sowie weitere Aktivisten. Ihr gemeinsames Ziel: ein Ende der Willkürherrschaft in der Republik Belarus, wie Weissrussland offiziell heisst. Es ist ein langer Weg.

Wahlen wie zu Sowjetzeiten

Als vor ein paar Wochen ein neues Parlament in Minsk gewählt wurde, blieb die Opposition der Abstimmung aus Protest fern. Lukaschenkos Partei gewann alle Sitze und feierte sich selbst. Es war eine Wahl wie zu Sowjetzeiten: Die Opposition wurde eingeschüchert, unabhängige Wahlbeobachter wurden ohne Grund festgenommen. Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa kritisierte, die Wahl sei weder frei noch unparteiisch verlaufen, die deutsche Bundesregierung sprach von einer Farce. Und Lukaschenko? Er regiert weiter, als sei nichts gewesen.

Seit Jahren versucht das Regime systematisch, die Zivilgesellschaft und mit ihr auch die junge Opposition im Land zu zerschlagen. Freie Wahlen finden nach Angaben unabhängiger Beob-



Katja Statkevich tut aus der Ferne alles, damit ihr Vater Nikolai und die anderen politischen Gefangenen nicht vergessen gehen. Foto: zVg

achter seit Jahren nicht statt. Viele oppositionelle Politiker, Aktivisten und Journalisten werden systematisch zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt. Über den Verbleib einiger Politiker gibt es gar keine Informationen.

Katja wird bis auf Weiteres in Deutschland bleiben, denn zurück nach Weissrussland traut sie sich nicht. Es ist zu gefährlich, sie könnte verhaftet und als Druckmittel gegen ihren Vater missbraucht werden, Familien-

angehörigen von anderen Gefangenen sei das schon passiert, sagt sie.

Erst vor ein paar Wochen war sie wieder in Berlin, um sich mit Politikern zu treffen. «Das Thema muss im Gedächtnis der Menschen haften bleiben», sagt Katja. «Ich kann nur immer wieder daran erinnern, was am östlichen Rand Europas passiert, mit meinem Vater und all den anderen.» Und weiter hoffen.

✉ tagswoche.ch/+basis

Anzeigen

Noch freie Plätze!
... in der K5 Spielgruppe

Basler Kurszentrum für Menschen aus Kontinenten

Die Spielgruppe im K5 startet am 17. Oktober 2012.
Mit gleichaltrigen Kindern spielen, Spass haben und Deutsch lernen. Bei uns wird Ihr Kind von einer Spielgruppenleiterin und einer Fachfrau für frühe Sprachförderung Deutsch begleitet und optimal auf den Kindergartenantritt vorbereitet.

Mittwoch und Freitag, 13.30 - 16.30 Uhr
Nähere Informationen, auch zu unseren Deutsch- und Integrationskursen, finden Sie unter www.k5kurszentrum.ch | Kontakt: T 061 365 90 20 | briefkasten@k5kurszentrum.ch

**schuldig
verbrechen
strafen
menschen**

20. September 2012
bis 7. April 2013

HISTORISCHES MUSEUM BASEL BARFÜSSERKIRCHE

Di-So 10-17 h
www.hmb.ch

INTERVIEW



Ein Mann zwischen zwei Welten

Der Laufental-Engadiner Sigi Asprion hat Grosses vor. Mit dem mondänsten aller mondänen Orte: St. Moritz. Und dem gigantischsten aller gigantischen Anlässe: Olympia. Von Michael Rockenbach, Fotos: Tanja Demarmels

Der Gemeindepräsident und sein Dorf: Sigi Asprion vor der St. Moritzer Kulisse.

Es ist schwer vorstellbar, aber auch St. Moritz war einmal ein herziges, kleines Dörfli. Dann kamen die Aristokraten, die Filmstars, die Grossunternehmer, die Dandys und Playboys. Hier verpassen die Reichsten der Reichen ihr Geld, hier lassen sich die Mächtigsten der Mächtigen gehen und die Schönsten der Schönen zelebrieren.

St. Moritz steht für Luxus, für Dekadenz auch. Sigi Asprion (53) hat keine Freude daran. Er, der Bauernbub aus dem Laufental, der heute Präsident von St. Moritz ist, will dem Alpen-Monaco ein neues Image verpassen – und nebenbei auch noch die olympische Bewegung revolutionieren. Ein Gespräch über Gigantismus, Klischees und Erbsünden.

Alle Tourismusorte beklagen den starken Franken und – als Folge davon – das Ausbleiben der Gäste. Sie in St. Moritz haben es wahrscheinlich besser: Ihrer Kundschaft wird es egal sein, ob sie nun etwas mehr oder weniger zahlen muss.

Wenn es so einfach wäre! Wir leiden sehr unter dem starken Franken – als grosser Ferienort vielleicht sogar noch mehr als die meisten anderen Destinationen.

Aber die internationale High-Society kommt noch ins Engadin?

Ja, die trifft sich noch immer hier – hauptsächlich über Weihnachten und Neujahr oder dann im Februar. Darum müssten wir vor allem im Sommer wieder zulegen, mit Schweizer und deutschen Gästen. Diese sind weiterhin am wichtigsten für uns.

Wichtig sind sicher auch die solventen Italiener. Diese können ihren Reichtum in St. Moritz aber nicht mehr ohne Weiteres zeigen, weil ihnen die Steuerfahnder auf den Fersen sind. Selbst im Engadin würden sie unter Beobachtung der Guardia di Finanza stehen, wie man kürzlich lesen konnte.

In der Krise ist es selbstverständlich, dass auch die Staaten ihre Einnahmen zu optimieren versuchen. So entstand wohl auch dieses Gerücht. Einen konkreten Hinweis darauf, dass italienische Fahnder einzelnen unserer Gäste bis ins Engadin gefolgt sind, gibt es aber nicht. Das wäre auch gar nicht legal, wie unsere Abklärungen bei Bund und Kanton ergeben haben.

Keine solchen Probleme haben Sie mit den Russen...

Sie kommen tatsächlich vermehrt zu uns und sie konsumieren auch ganz gut. Das freut uns natürlich.

Klingt ganz so, als würden all die Geschichten über die ausschweifenden Partys stimmen.

Da wird viel erzählt. Aber ich möchte mal einen hören, der tatsächlich dabei war bei einer solchen Party. Ich persönlich habe sowas noch nie erlebt. Und ich kann auch nicht bestätigen, dass hier schon Hotelzimmer oder ganze Hotelanlagen zerstört worden sind. Das stimmt einfach nicht.

St. Moritz ist auch regelmässig in den Medien, weil hier überdurchschnittlich viel Kokain konsumiert werden soll. Was tun Sie gegen Drogen?

Das ist wieder eine dieser typischen Aussagen über unsere Gemeinde. Dabei läuft das bei uns genau gleich wie in anderen Städten: Es gibt einzelne Leute, die Drogen konsumieren, und die Behörden reagieren darauf mit Prävention und Kontrollen.

Sind Sie unzufrieden mit dem Image Ihrer Gemeinde?

Mich nervt diese Einseitigkeit. Wenn zum Beispiel «Glanz und Gloria» vom Schweizer Fernsehen über uns berichtet, wird immer das Gleiche inszeniert: Pelzmäntel, Cüplis und die angeblich typische Überheblichkeit. Das ist aber nur ein Teil von St. Moritz. Der andere ist ganz normal. Bei uns ist jeder willkommen.

Um das noch bekannter zu machen, wollen St. Moritz und zehn umliegende Gemeinden mehr Geld in die Tourismuswerbung investieren – 16 Millionen anstatt 15 Millionen Franken wie bisher. Viel Geld für ein Projekt, bei dem der Erfolg nur sehr schwer messbar ist.

So denkt vielleicht ein Basler. Wir hier oben haben aber keine Pharma und keine Industrie. Wir haben nur den Tourismus, von dem alle direkt oder indirekt abhängig sind. Darum dürfen wir keinesfalls den Anschluss verpassen. Wir müssen uns neue Märkte erschliessen: China, Indien, Indonesien, Brasilien. Das ist aufwendig und kostet entsprechend.

Wie geht das konkret – St. Moritz so bekannt zu machen, dass möglichst alle Chinesen, Inder und Brasilianer herkommen wollen? Das geht nur über Märkte und Kontakte. Dabei arbeiten wir eng mit «Schweiz Tourismus» zusammen.

Bestens in Ihr Konzept würde auch Olympia passen?

Absolut.

Olympia – eine milliardenteure Werbeaktion?

Nicht nur, aber auch. Olympia wäre die beste Gelegenheit, der Welt zu zeigen, was St. Moritz und Davos, was der Kanton Graubünden und was die Schweiz alles können. Wie perfekt wir auch einen solchen Grossanlass über die Bühne bringen. Und was für gute Gastgeber wir sind.

Besonders Letzteres ist umstritten. Die Österreicher seien viel freundlicher, heisst es immer wieder.

Die Österreicher sind vielleicht etwas aufmerksamer. Ich glaube, wir Schweizer müssten offener werden, ohne plötzlich wie die Österreicher sein zu wollen. Ihr Schmach passt nicht so zu uns. Wir sind zurückhaltender, distanzierter, was auch geschätzt wird.

Was haben Sie im Hinblick auf Olympia sonst noch zu bieten?
Wir wollen die Spiele wieder in eine andere Richtung bringen, weg von diesem Gigantismus, zurück zu den Ursprüngen in eher kleinere Orte in den Bergen, wo die Infrastruktur bereits vorhanden ist.

Diese Versprechungen gibt es immer vor Spielen: ein wirtschaftlicher Schub, mehr Tourismus auch, aber keine unnötigen Bauten, kurz: Nachhaltigkeit. Und danach stellt sich alles als Irrtum heraus.

Dieses Problem gab es tatsächlich schon häufig in der Geschichte der Olympischen Spiele. Ich selbst war in Vancouver als Zuschauer mit dabei. Dort hat man die schönsten Wälder zusammengeholt, um neue Strassen zu bauen, die nach den Spielen niemand mehr braucht. Und nach dieser Erfahrung sagte ich mir: Nein, der Asprion will nie im Leben solche Spiele in der Schweiz. Dann wurde ich Gemeindepräsident und wenig später kam vom Bund die Anfrage, ob Olympische Spiele hier denkbar wären. Ich war zuerst sehr kritisch. Jetzt bin ich überzeugt, dass wir wunderschöne Spiele organisieren könnten.

Warum?

Weil wir es eben so ganz anders machen würden. Wir bauen auf der vorhandenen Infrastruktur auf. Im alpinen Bereich ist seit der WM 2003 alles vorhanden. Die Bobbahn ist ebenfalls perfekt, dort findet die WM in diesem Jahr statt. Die neue Skisprungschanze ist sowieso bereits in Planung. Die neue Eishalle in Samedan ist ebenfalls schon seit Längerem angedacht. Und auch für die Eröffnungsfeier gibt es schon eine wunderbare Idee: Das olympische Feuer könnte auf dem zugefrorenen See entfacht werden.

Das Problem ist, dass das Internationale Olympische Komitee mit den Spielen das gleiche Ziel hat wie Sie mit dem Tourismus: neue Märkte erschliessen. Darum finden die nächsten Olympischen Spiele in der russischen Retortenstadt Sotschi und im südkoreanischen Pyeongchang statt. In dieser Reihe hat das gute alte St. Moritz keinen Platz mehr.
Nun kommt der Zeitpunkt, an dem sich das IOC entscheiden muss, ob es bei den Spielen tatsächlich nur noch um Grösse und damit ums Geld gehen soll. Wir bieten endlich eine Alternative: eine vernünftige Olympia. Wenn wir keinen Erfolg haben mit unserer Bewerbung, wird es wahrscheinlich nur noch gigantische Spiele in gigantischen Städten geben. Das wäre schade.

Könnte es nicht auch sein, dass St. Moritz manchmal etwas gar



Sigi Asprion

Der St. Moritzer Gemeindepräsident ist im Laufental aufgewachsen, auf einem Bauernhof in Wahlen. Seine Lehre absolvierte er in Basel als Koch im Direktions- und Personalrestaurant der Schweizerischen Kreditanstalt (heute CS), seine weitere Ausbildung in der Hotelfachschule. Vor 30 Jahren kam Sigi Asprion ins Engadin, wo er zuerst als Direktionsassistent in einem Hotel arbeitete. Danach leiteten er und seine Frau während 17 Jahren das Viersternehotel Monopol in St. Moritz, ehe er das Metier wechselte und Direktor des Spitals Samedan wurde. Seit eineinhalb Jahren ist er nun hauptamtlicher Gemeindepräsident von St. Moritz. Zu seinen wichtigsten Aufgaben gehören dabei die Förderung des Tourismus und die Kandidatur für Olympia. Wobei er auch von seiner Erfahrung profitieren kann. Schon als Hotelier hat er sich für den Kurverein engagiert. Und auch bei der Organisation von Grossanlässen war er schon mit dabei – unter anderem als Mitglied des OK bei der Ski-WM 2003 in St. Moritz. Heute ist Asprion 53 Jahre alt; er wohnt mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern in St. Moritz-Bad.

klein denkt, um einen derartigen Grossanlass meistern zu können? Nur schon beim Versuch, sich auf den Bau eines neuen Hallenbades zu verständigen, stritt sich die Gemeinde jahrelang.

Ja gut, aber jetzt haben wir uns für den Bau entschieden. Und unabhängig davon haben wir das meiste für Olympia ja schon. Einzelne Anlagen würden wir nur für die Dauer der Olympiade aufstellen. Aber auch das wäre kein Problem.

Dennoch gibt es auch im Bündnerland einige Vorbehalte gegen eine Kandidatur.

Die Abstimmung im März ist tatsächlich eine grosse Herausforderung. Es muss gelingen, den Menschen verständlich zu machen, dass die Spiele eine grosse Chance für die Region und den Kanton sind. Das schafft Arbeitsplätze und wird unsere Attraktivität erhöhen.

Ist es in Ordnung, dass voraussichtlich nur die Bündner über eine Kandidatur abstimmen können? Immerhin stellt der Bund eine Milliarde Franken für die Organisation in Aussicht.

Das ist der politische Prozess. Auf Bundesebene liegen die Entscheide

beim Bundesrat und beim Bundesparlament.

Glauben Sie, dass sich die Menschen im ganzen Land mit der Bündner Kandidatur identifizieren werden?

Das hängt unter anderem von Ihnen ab, von den Journalisten und ihren Berichten (lacht). Und den Politikern und ihren Stellungnahmen. Ich bin überzeugt, dass sich die ganze Schweiz dank Olympia im besten Licht präsentieren können.

Welches Image haben die Bündner Ihrer Meinung nach innerhalb der Schweiz?

Was Sie für Fragen stellen!

Ist doch interessant, was die Schweizer übereinander denken. Die Walliser zum Beispiel haben im Unterland nicht den besten Ruf, weil es bei ihnen zu viel Vetterliwirtschaft gebe, sagt man. Ich glaube, die Bündner haben da mehr Glück. Sie gelten als etwas stur und eigensinnig vielleicht, aber auch als sympathisch, würde ich sagen.

Und gibts tatsächlich weniger Vetterliwirtschaft im Bündnerland als im Wallis?

In den eineinhalb Jahren als Gemeindepräsident habe ich noch nie einen Hinweis darauf gesehen.

Das mussten Sie ja jetzt sagen.
Ja – weil es so ist.

Sie wurden im Wahlkampf sehr aktiv von den Hoteliers unterstützt. Zudem sollen Sie auch ein Freund der Baubranche sein.
Das Erste ist allgemein bekannt, ich war ja selbst Hotelier. Das Zweite ist mir neu.

Als Spitaldirektor setzten Sie sich für den Bau eines Pflegeheims an einem neuen Standort ein, obwohl ein Projekt am alten Standort günstiger gewesen wäre. Der von Ihnen bevorzugte Standort ist bis heute umstritten.

Das ist eine Frage der Vernunft. Am neuen Standort liesse sich ein gutes Projekt verwirklichen, am alten Ort käme ein Flickwerk heraus.

Sie sind Gemeindepräsident und waren auch Spitaldirektor und Hoteldirektor in St. Moritz. Angefangen haben Sie Ihre Laufbahn aber in Basel – als Koch.

Eine erstaunliche Karriere.
Schon speziell, he? (lacht und überlegt.) Ich bin jedenfalls ein Typ, der immer wieder neue Herausforderungen braucht. Wenn ich die nicht mehr habe, werde ich mühsam.

Wie gross war die Umstellung bei den Wechseln?

Vielleicht gar nicht so gross, wie man meinen könnte. Bei allen Jobs stand die Dienstleistung im Zentrum. Und immer hatte ich mit Menschen zu tun. Ich musste immer verhandeln – im Hotel mit Gästen...

...die auch nicht immer einfach waren, so wie Sie dreinschauen.

Eben. Dann mit dem Personal im Spital. Und nun mit den Politikern und den Bürgern. Diese neue Aufgabe gefällt mir sehr, auch wenn man manchmal etwas gar im Rampenlicht steht. Egal was man macht, ob man nun zum Beispiel ein neues Auto kauft oder in die Ferien geht – alles wird von gewissen Leuten registriert.

Für Ihre Wahlkampfwerbung haben Sie immer mit einem Apfel posiert. Warum?

Ich wollte keine teure Kampagne, weil es sonst geheissen hätte, ich sei nur wegen der Inserateschlacht und damit wegen des Geldes und meiner Beziehungen zu den Hoteliers Gemeindepräsident geworden. Da wollte ich lieber bescheiden sein. Und mich auch so geben – naturverbunden. Darum der Apfel, der auch an meine Herkunft erinnert: Ich bin auf einem Bauernhof in Wahlen aufgewachsen.

Nun steht der Apfel nicht nur für Naturverbundenheit...

...Äpfel sind tatsächlich sehr vielseitig, sie können süss sein – oder sauer.

Ich habe eher an etwas anderes gedacht: an die Versuchung und den Sündenfall. Inwiefern passt auch das zu Ihrer zugebauten Gemeinde?

Manchmal war die Versuchung wohl schon etwas gar gross. Von einem Sündenfall würde ich aber nicht sprechen. Schliesslich muss ja auch nicht unbedingt jede Gemeinde so ein herziges Dörfli sein wie Zuoz. Es muss auch die anderen Orte geben. Oder warum gehen die Leute sonst nach Monte Carlo? Oder eben auch nach St. Moritz?

Einverstanden. Aber welche Versuchungen waren Ihrer Ansicht nach etwas gar gross?

Wir hatten im Engadin das Problem, dass Hotels den Betrieb aufgaben und die Zimmer nach einem Umbau als Zweitwohnungen verkauften. Auf diese Weise gingen in St. Moritz in-nerhalb einiger Jahre 550 Betten verloren. Dieser Trend musste gestoppt werden, weil wir ja schlecht vom Tourismus leben können, wenn wir keine Betten mehr haben. Das war ein Grund, warum wir im Engadin die Schaffung von Zweitwohnungen

«Schliesslich muss ja auch nicht unbedingt jede Gemeinde so ein herziges Dörfli sein wie Zuoz.»

schon 2008 kontingentiert haben. Anders als unsere Kollegen etwas mehr im Westen, über die wir vorher gesprochen haben, hätten wir die Zweitwohnungsinitiative gar nicht nötig gehabt. Doch nun gilt sie auch bei uns. Sie wird eine weitere Verschärfung bringen – und einen Personalabbau in der Baubranche von 40 bis 50 Prozent der Stellen, befürchte ich.

Aber zumindest St. Moritz ist doch schon weitgehend gebaut.

Das stimmt. Bauland ist nicht mehr viel frei. Dennoch könnte man noch

immer sehr viel umbauen, abreissen und neu bauen.

Haben die Einheimischen eigentlich Kontakt zu den vornehmen Gästen aus dem Ausland, die St. Moritz so berühmt gemacht haben?

Das sind eher zwei Welten. Das ist doch überall so. In Basel wird der Novartis-CEO ja auch kaum abends mit dem Búezer ein Bier trinken.

Und Sie als Gemeindepräsident: Gehen Sie mit Gästen wie Ingvar

Kamrad oder Ivan Glasenberg auch mal einen trinken?

Man trifft sich höchstens zufällig.

Aber zur Region Basel haben Sie noch Kontakt?

Selbstverständlich. Zu meinen beiden Schwestern und meinen Kollegen, die ich dort habe.

Dann können Sie uns sicher auch sagen, was von den Bemühungen des Standortmarketings Basel zu halten ist, Städtepartnerschaften zu schliessen, um mehr Touristen zu holen?

Na ja. Wir unterhalten schon seit längerem solche Partnerschaften. Und bei den gegenseitigen Besuchen kann man einiges lernen. Das steht für mich fest. Wie direkt sich das auf den Tourismus auswirkt, kann man sich aber schon fragen.

Welche Marke lässt sich in der Welt besser verkaufen – Basel oder St. Moritz?

Ou, diese Frage ist so heikel, dass ich sie schlecht beantworten kann – gerade Ihnen gegenüber.

Solange Sie nicht sagen, dass auch die Marke Zürich noch besser ist als Basel...

Also gut: St. Moritz ist die beste.

► tageswoche.ch/basjo

Anzeigen

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz

Die Hochschulen der FHNW eröffnen Perspektiven

Von **A** wie Angewandte Psychologie | Architektur, Bau und Geomatik | Gestaltung und Kunst | Lehrerinnen- und Lehrerbildung | Life Sciences | Musik | Soziale Arbeit | Technik | Wirtschaft ... bis **Z** wie Zukunft

www.fhnw.ch/zukunft

Büro für Kommunikationsdesign FHNW

«Braucht es Frauenquoten?»,
tageswoche.ch/+bapyr

Verzweifelte Hausfrau

Lieber Quotenfrau in einem spannenden beruflichen Umfeld als gelangweilte Unterforderte, frustrierte Arbeitslose oder verzweifelte Hausfrau.
Nicole Rohner

Die da oben

78 Prozent der erwerbstätigen Männer und 83,5 Prozent der erwerbstätigen Frauen sind nicht im Kader. Warum jemand keine Kaderfunktion hat, kann viele Gründe haben, das Geschlecht ist nur einer davon. Andere sind vielleicht eine Behinderung, die Nationalität, die Herkunft etc. Es böten sich also noch andere Quoten an. Weshalb also müssen wir 78 Prozent Nicht-Kadern Männer und den Stinkefinger zeigen lassen? Wir sind ja alle auch nicht dran... Das sind keine Argumente gegen die Quote, bloss erklärt es vielleicht, warum der eine oder die andere auf die Frage etwas unwirsch reagieren könnte.
Thomas Duarte

Das habt ihr nicht nötig

Muss ich mir täglich den Stinkefinger zeigen lassen! Das hat doch die TagesWoche nicht nötig!
Elisabeth Wahl

«Musikschule: Ewig lange Warteliste»,
tageswoche.ch/+bapnu

Keine Trickserei

Die Wartezeiten bis zum Eintritt in die Musikschule sind für Blasinstrumente ein halbes Jahr, für Streichinstrumente/Schlagzeug 1 bis 2 Jahre, für Gitarre/Klavier 2 bis 3 Jahre. Wir empfehlen Eltern zur Überbrückung der Wartezeit nur diplomierte Lehrpersonen. Wir nehmen Anmeldungen ab vier Jahren entgegen. Ein Beginn des Instrumentalunterrichts ist ab Schulalter sinnvoll. Alle Eltern werden via Musikgrundkurslehrpersonen, Kindergärten, Inserat und Internet zu unserem Instrumentennachmittag eingeladen und haben die Möglichkeit, ihre Kinder rechtzeitig an der Musikschule anzumelden. Sie werden jährlich befragt und gleich-

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Angelo Rizzi zu «Braucht es Frauenquoten?»

tageswoche.ch/+bapyr

Wo ist in Sachen Kinderbetreuung der Unterschied zwischen der Frau, die im Supermarkt an der Kasse sitzt und der Karrierefrau in der Chefetage? Beide verheiratet, beide zu betreuende Kinder, beide Fulltime-Job. Ist es der Unterschied, dass die eine für die Betreuung ihrer Kinder, für Herd, Waschküche und Haushalt in die Firma und zurück rennt und die andere rennen lässt? Frauen, die nach oben wollen, sind ja meistens privilegiert. Genügend Einkommen für Kita und Nanny, Privilegien auch in Sachen Freizeit, Ferien, Parkplatz in der Firma. Der Artikel und die Interviews machen aber auch deutlich, dass es eine Frau nach oben schaffen kann, wenn sie wirklich will. Diese Frauen sind zu Recht stolz auf ihren Erfolg, gerade weil sie es ohne Quote geschafft haben. Und schliesslich geht es ja darum, die Beste oder den Besten für den jeweiligen Job zu finden – und nicht nur darum, einen Sessel zu füllen...

zeitig eingeladen, sich bei Bedarf für eine Beratung anzumelden. Die Anmeldung läuft immer ab Anmeldedatum. Auch bei einem Instrumentenwechsel zählt immer die gesamte Zeit ab dem ersten Anmeldedatum.
Anna Brugnoli, Leiterin Musikschule Basel, Claudia de Vries, Leiterin Musikschule Riehen, Stephan Schmidt, Direktor Musik-Akademie Basel

«Johanniterbrücke ist nicht für Trams konzipiert», tageswoche.ch/+bapzm

Ideologische Zwängerei

Da arbeiten fünf Planungsbüros für viel Geld am künftigen Tramnetz der Region Basel. Mit viel Jubel wird im März das Tramnetz 2020 (ohne Tram über die Johanniterbrücke) präsentiert. Jetzt, nur ein halbes Jahr später, soll das Tram doch wieder durch die Feldbergstrasse fahren. Warum hat man eine Studie gemacht, wenn die Expertenmeinung über Kosten und Nutzen nicht gewünscht ist und man aus ideologischen Gründen einfach ein Tram statt einen Bus will?
Daniel Seiler

«Regula Nebiker: Diese Lust am Gestalten», tageswoche.ch/+baoad

Fünf Schwestern, nicht drei

Zusammen mit drei Schwestern sei unsere Interviewpartnerin, die Liestaler SP-Stadtratskandidatin Regula Nebiker, auf dem Hof Ebnet in Diegten aufgewachsen. So haben wir das geschrieben. Das ist aber falsch. Sie hat fünf Schwestern. Wir entschuldigen uns für den Fehler.
Die Redaktion

«Die vergessenen Grossratswahlen»
tageswoche.ch/+bapdd

Erfolg der SP

In der Parteien-Übersicht zu den Grossratswahlen schrieben wir den Erfolg für die Erstwohnungspflicht auf dem Kinderspital-Areal dem Grünen Bündnis zu. Das ist falsch. Die SP reichte einen solchen Vorstoss bereits im November 2008 ein, zwei Jahre vor dem Grünen Bündnis.
Die Redaktion

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 41
 Auflage: 22 580 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Noëmi Kern
 (Praktikantin), Christoph
 Kieslich, Matieu Klee, Marc
 Krebs, Philipp Loser, Amir
 Mustedanagic, Matthias

Oppliger (Praktikant), Florian

Raz, Michael Rockenbach,
 Martina Rutschmann,
 Peter Sennhauser,
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Céline Angehrn, Noëmi Kern,
 Martin Stohler, Dominique
 Thommen, Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secci, Petra Geiss-
 mann, Daniel Holliger;
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger (Berlin)

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbemarkt),
 Lukas Ritter, Tobias Gees

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.-
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.-
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Abzockerei zur Budgetglättung»



Markus Lehmann
Nationalrat CVP Basel-Stadt

Um es vorwegzunehmen: Ich bin allergisch auf Raser und habe null Verständnis dafür, meine auch, dass man diese viel zu lasch abgeurteilt hat bis dato. Man erinnere sich an die schweren Unfälle mit Todesfolgen. Mit Radarkontrollen zielt man in erster Linie auf Raser, diese lassen sich aber durch nichts – ausser mit knallharten Strafen – von ihrem lebensgefährlichem Tun abhalten. Radarkontrollen sind eine gängige «Finanzquelle» der Kantone.

So hatte unlängst Frau Regierungsrätin Pegoraro auf Telebasel ausgeführt, dass, wenn man die Bussgeldeinnahmen nicht auf gewünschtem Niveau halten könne, die Toleranzwerte einfach nach unten geschraubt würden. Dass nun der Bund mit seinen Nationalstrassen ebenfalls in den «Honigtropf» langen will, ist verständlich, aber unanständig. Die Abschnittsgeschwindigkeit ist ein untaugliches Mittel – denn wer kurz viel zu schnell gefahren ist, kompensiert mit ganz langsamem Fahren seinen «Fehler», mit der Konsequenz, dass solche Aktionen zu Staus führen und zusätzlich andere Verkehrsteilnehmer gefährden.

Ganz «heavy» sind die Radarkontrollen in den 30er-Zonen. Da werden Strassen, auf denen man früher sogar 60 und später 50 fahren durfte, plötzlich zur Verzeigungsfall. Mit der teilweise radikalen Umstellung auf Tempo 30 (in Wohngebieten sicher sinnvoll) besteht die Gefahr einer horrenden Busse, wenn man aus Versehen mit 42 km/h unterwegs ist. Ich kenne grundständige Autofahrer, denen das passiert ist. Solche Radaraktionen sind reine Abzockerei, die zur Budgetglättung des Finanzhaushaltes dienen mögen, aber nicht der Verkehrssicherheit. Auswärtige Autos fahren aus Unsicherheit sehr oft nur noch mit 30 km/h auf 50er-Strassen – auch das trägt nicht zur Verkehrssicherheit bei; als passionierter Vespa-Fahrer sehe ich oft Autofahrer, die aus Ungeduld waghalsige Überholmanöver machen, weil sie durch Ortsunkundige «behindert» werden.

Die Wochendebatte



Foto: Georgios Kafalas / keystone

Abschnitts- Tempomessung auf Autobahnen verboten?

Dienen Tempomessungen der Sicherheit oder sind sie «Abzockerei»? Letztere sieht SVP-Nationalrat Ulrich Giezendanner namentlich auf der Autobahn in Abschnittstempomessungen wie am Arisdorftunnel, wo nicht die augenblickliche, sondern die Durchschnittsgeschwindigkeit auf einer längeren Strecke gemessen wird. Mit einer Motion will er dem Staat diese Kontrollmethode verbieten und gewann in der grossen Kammer mit 103 gegen 73 Stimmen. Jetzt warnt die Beratungsstelle für Unfallverhütung: Überhöhtes Tempo sei die häufigste Ursache tödlicher Unfälle, und Abschnittsgeschwindigkeitsmessungen hätten sich im Ausland als Mittel zur Senkung der Unfallzahlen bewährt. Sie würden von den Automobilisten als «fair» empfunden. Finden Sie, die Abschnittskontrollen müssten verboten werden? Diskutieren Sie mit: tageswoche.ch/wochendebatte

Braucht es Frauenquoten?

Die Wochendebatte vom 5. Oktober 2012:

Keine klare Mehrheit: Quoten vermögen vielleicht den Frauenanteil in Führungsetagen anzuheben, das gehe aber zulasten jener, die sich ohnehin durchgesetzt hätten: Damit argumentieren Teile unserer Leserschaft gegen die Quotenregelung in der Führungsetage. Unternehmerin und Nationalrätin Jacqueline Badran sieht deshalb eine Anpassung der Unternehmenskultur als unabdingbar. Die Basler Ständerätin Anita Fetz hält das für unrealistisch und will diesen Wechsel mit Quoten herbeiführen. In der Community war trotz deutlich mehr ablehnenden Kommentaren keine eindeutige Mehrheit auszumachen – abwechselnd obsiegt den Nein und Ja in allen Phasen der Debatte, am Ende kam es im Gesamtergebnis zu einem Patt von 50 Prozent Ja- gegen 49 Prozent Nein-Stimmen.

NEIN

«Opferzahl und Staus werden reduziert»



Florian Mathys
Vizepräsident VCS Basel

Schon 10 km/h zu viel sind «viel zu viel»: Wo ein Auto mit Ursprungsgeschwindigkeit 80 km/h schon steht (60 Meter), fährt jenes mit ursprünglich «nur» 10 km/h mehr immer noch circa 45 km/h. Im Jahr 2011 sind aufgrund überhöhter Geschwindigkeit in der Schweiz fast 100 Personen gestorben und über 900 schwer verletzt worden. Wenn sich alle Verkehrsteilnehmenden an die Geschwindigkeitsregeln halten würden, könnte die Anzahl der Unfallopfer jährlich um 30 Prozent tiefer ausfallen. Es erscheint mir doch etwas zynisch und mit Blick auf das Leid der Betroffenen und derer Angehörigen auch respektlos, im Zusammenhang mit der Durchsetzung von Verkehrsregeln von «moderner Abzockerei» zu sprechen.

Neben vielen anderen Massnahmen gehören auch Geschwindigkeitskontrollen zur Strategie für die Erhöhung der Sicherheit auf den Strassen. Neben den fixen Anlagen sind insbesondere die Abschnittsgeschwindigkeitskontrollen sowohl in der Schweiz (seit 2011 an zwei Stellen) als auch in Österreich, den Niederlanden, England, Norwegen oder auch Italien ein voller Erfolg.

Auf italienischen Autobahnen mit diesem System konnte die Anzahl der Verkehrstoten halbiert und die der Schwerverletzten um fast 30 Prozent gesenkt werden. Die Abschnittsgeschwindigkeitskontrolle berechnet die gefahrene Durchschnittsgeschwindigkeit über einen Autobahnabschnitt. Die Daten korrekt fahrender Fahrzeuge werden vom Computer sofort wieder gelöscht.

Neben der Erhöhung der Verkehrssicherheit konnten in Forschungsberichten zudem gleichmässige Geschwindigkeiten und damit auch weniger Staus und mehr Verkehrsleistung nachgewiesen werden. Und schliesslich und endlich bleibt es jeder und jedem selbst überlassen: Fahren Sie so, wie es das Gesetz vorschreibt, und investieren Sie Ihr Geld in schönere Dinge als Geschwindigkeitsbussen.

Lumpenlieder und andere Fiesheiten

Heiss sind die Fans des FCB auf das Spiel und heiser danach. Korrekt geht es nicht zu, wenn gesungen und skandiert wird. Eine subjektive Reise durch die Basler Stadionakustik der letzten 20 Jahre. *Von Thilo Mangold*

Mitsingen ist gar nicht so einfach: gefühlte 14 Strophen, Lokalkolorit in Inhalt und Dialekt, Melodien, die von möglichst wenigen anderen Kurven gesungen werden. Nicht einmal FCB-Captain Marco Streller kann sein erklärtes Lieblingslied selber singen. Bei «Sait dr Babbe zu sim Sohn: Hüt kunnsch mit ins Stadion» müssen ihm die Fans auf dem Barfi schon nach ein paar Zeilen weiterhelfen.

Aber auch wenn es schwierig ist: Wer mittendrin steht, ist aufgefordert mitzugrölen. Eine Diskussion von Wortwahl und Inhalten wäre fehl am Platz. «Si singe au, wenn s mihsam isch und nit nur wenn sie wänn.» Das kann anstrengend sein. Und es ist manchmal traurig, bitter, besonnen oder besoffen. Aber immer schön. Zumindest in der Retrospektive.

Früher war es einfacher, den FCB akustisch zu unterstützen. «Olé, super FCB.» Die Fans sangen im Joggeli lange, was auch anderswo gesungen wurde. Kopierte Melodien, bekannte Texte. «Super Basel.» Oder «Oh Schiri, du Arschloch eeehee, ohoo!» Reime, rassistische Rufe oder ansteckende Chöre

wurden einfach importiert. Oft aus Deutschland, davon zeugt die Sprache. «Wir bauen eine U-Bahn von Luzern bis nach Auschwitz» war zu Beginn der 1990er-Jahre erschreckend laut zu hören. Oder: «Schiri, wir wissen wo dein Auto stand, es hat gut gebrannt, es hat gut gebrannt.» Auch: «Wir kommen aus der Tiefe, wir kommen aus dem Schacht. Und unser FC Basel ist eine Fussballmacht.» Später von der Insel: «We love you Basel, we do.»

Mit den Ultra-orientierten Fan-Gruppen kamen die Capi, die Einheizer, bald mit Megafon, später gar mit fix installierter Lautsprecheranlage. Sie förderten das Einbaslern fremder Gesänge. «Stöhnd uff, wenn ihr Basler sind», zum Beispiel. Abgekupferte Chöre aus dem Norden galten bald als uncool. «Gebt mir ein «U!» Das «Uffta» ward schon seit ewig – ungefähr 2006 – nicht mehr im Stadion gehört. 2012 gibt es das höchstens noch bei den Kutteln in Düsseldorf oder im Stade de Suisse.

Auch die spontanen Chöre sind seltener geworden. Die Gegentribüne auf dem Bahndamm, seit dem Stadion-

neubau Sitzplatzzone, wurde stiller. Manchmal pfeift es vom Bahndamm auch nur.

Dafür textet die Kurve umso bunter. Mit den aktiven Fans kam viel Kreativität ins Stadion. Vermehrt entstanden eigene Lieder. Südamerika oder zumindest Südeuropa wurden die neuen Inspirationsgebiete. Junge

Lieder merkt man sich nicht konsumierend auf der «Scheisstribüne!». Lieder merkt man sich auf üblen Auswärtsfahrten. «Und fahre mir au no so wit, für uns isch das e schöni Zyt.» Nach ein paar Stunden Busfahrt stellt sich automatisch ein gewisser Wahnsinn ein, aus der heterogenen Reisegruppe wird eine Leidensgemeinschaft. Der Chauffeur soll seine Passagiere «bitte, bitte in den Tod fahren». Oder nach Monaco: Der ganze Bus mit Sprung in der Platte.

Stundenlang «Uff los goht's los», warmes Bier, schlechte Luft, WC-Häuschen verstopft. Und: «Wär schlooft, isch e Hueresohn», sowieso. Im Zug werden Songs aus Spielchen geboren oder aus der Euphorie heraus. Oder die Bierseligkeit ist schuld. Manche Lieder werden auch im Saal 12, dem Basler Fanhauptquartier, erarbeitet und dann in die Kurve getragen.

Die besten Songs sind aber die spontanen, die fieseln, die doofen. Jene, die es nur selten über den Insiderstatus einer exotischen Auswärtsfahrt schaffen. Sie kratzen so schamlos an der moralischen, juristischen

Die Lieder sind oft selbstherrlich und gefärbt von der Kurvenpolitik.

Kurvensoldaten lernen die Texte von den älteren. Der urbane Basler Trend-Ultra schreit kaum noch unkontrollierten Wahnsinn, die Lieder sind immer durchdachter. Sie sind oft kurvenpolitisch gefärbt, selbstherrlich und scheintraditionell. Und genau darum singen sie sich so fantastisch – wenn man sie einmal kennt.

Die wilden Siebziger

Flaschenwürfe, Platzstürme und Raketen – eine Sammlung aus der 1999 eingestellten Zeitung «Sport» zeigt, dass Schweizer Fussballfans bereits vor 40 Jahren randalierten oder – je nach Sichtweise – sich in zivilem Ungehorsam übten. Zum Bild vom Cupfinal 1974 zwischen Sion und Xamax schrieb der «Blick»: «Der Weisswein floss nach dem Spiel, die Securitas-Wächter wurden mit Plastikflaschen in die Flucht gebombt, dann mit Fäusten und Fusstritten traktiert. Das Feld gehörte den Fans, die ihr Team hochleben liessen und den Rasen küsst.» Früher war eben auch ganz wild.

Zusammenstellung: Markus Surber

Weitere Zitate unter

📧 [tageswoche.ch/+baskt](https://www.tageswoche.ch/+baskt)

«Nach Spielende wurde der Schiedsrichter von Zuschauern tätlich angegriffen. Er wurde von einem Schneeball getroffen, dem vermutlich ein Stein beigemischt war.»

«Sport», 16. 3. 1970, Fribourg–St. Gallen

«Heimspiel für Basel, da grosser FCB-Andrang (zuletzt massenweise an der Seitenlinie, was verurteilt werden muss). Wieder einmal hatten die zahlreichen Basler Anhänger recht, als sie selbst nach dem 0:1-Rückstand ihres Teams weder an Spuk noch an Geister glaubten und dies auch in kaum unterbrochenen, «britisch» anmutenden Gesängen kundtaten.»

«Sport», 25. 5. 1970, Biel–Basel

«In der Pause wanderte das Stehplatzpublikum trotz dringender Bitte des Platzspeakers, das Spielfeld zu schonen, ungerührt über den Platz, um sich wieder hinter dem Tor der Isländer aufzustellen.»

«Sport», 18. 9. 1970, FCZ–Akureyri, Alpcup

«Fand der FC Basel das Ei des Kolumbus, indem er das Spielfeld im St. Jakobstadion gegen die Stehplätze durch Stacheldrahtrollen «absicherte»? Da dringt niemand mehr auf den Platz ein.»

«Sport», 16. 11. 1970

«Raketen und Knallkörper nach den Toren.»

«Sport», 28. 8. 1971, Lausanne–Luzern



Damals Folklore, heute ein Politikum: Marsch von Basler Fans durch Berns Innenstadt zum Cupfinal 1970. Foto: RBA/StAAG



Als noch Glasflaschen durch Schweizer Stadien flogen: Fans nach dem Cupfinal 1974 zwischen Sion und Xamax. Foto: RBA/StAAG



So kostümierte man sich als FOB-Fan 1967 für den Cupfinal in Bern. Foto: RBA/StAAG



So (ent-)kleidet man sich heute in der Mutterzerkurve und singt die Lieder der FOB-Ultras. Foto: freshfocus/Andreas Meier

oder geschmacklichen Grenze, dass sich nur wenige davon eignen, um den Nachwuchs in den Schlaf zu singen. «Stanic, Stanic, Stanic! Bitte, bitte! Fahr den Mannschaftsbus!»

Es gibt Situationen, da passen diese Lumpenlieder einfach besser als jeder Stadionschlag. Dreizehn wilde Jungs singen «Frère Jacques» in einem Lisaboner Café – im Kanon. Aus der Gepäckablage des Nachtzuges nach Cluj meldet sich Adi mit der neuen Strophe eines Discohits, den seit 1986 keiner mehr gesungen hat. In der arroganten Westlerrolle wird in Bukarest oder Sofia ein alter deutscher Hauer-Slogan abgebrochen und damit eben aufs Korn genommen: «Wir! Wollen! Alles! Kaputt... oh, scho z spot.»

Gut ist, was provoziert

Im Verständnis einiger Fussballfans ist grundsätzlich gut, was provoziert. Das können einzelne Worte sein, historisch aufgeladen, politisch aktuell oder von exotischem Wortlaut. Beschämend oft gebrüllt ohne dazugehöriges Wissen oder Verständnis.

Erschreckend häufig als traditioneller Schlachtruf verteidigt. Neger, Juden, Nazis, Weltkriegsverlierer, Schwule, Vergasen, Splitterbomben, Hecken schützen, Aschewolke, Aarauer Chauvinismus scheint Teil der Kultur zu sein. Nicht wenige sagen: «Weil das schon immer so war.» Ihre Stimmen werden weniger.

Aber: Ein gegnerischer Spieler an der Seitenlinie beim Cupmatch in der Provinz ist ein «Schwullé». Und auf den FC Servette könnte man verzichten: «Schenkt sie den Franzosen!» Dem dunkelhäutigen Kameruner wird in Erinnerung gerufen: «Hervé Tum, du hast den längsten Schwanz.» Und auf Jacques Zoua reimt sich die intellektuelle Silbenfolge «oua-oua-oua». Wen wundert es? Beni Huggel macht an der Meisterfeier Witze über die fremdländischen Namen seiner Mitspieler.

Die machoide Textgestaltung hat – nicht nur in Basel – Tradition. Frauen sind Randfiguren. Dr Babbe nimmt den Sohn mit ins Stadion, d Mamme bleibt an der Türe stehen. Oder eben Lustobjekte: «Basler Frauen, Basler

Bier, FCB wir steh'n zu dir!» Das konnte 1995 noch als liebenswürdig «kuttig» durchgehen. «Lueg die Schnitte, die Schnitte. Het riese Titte, die Schnitte. Ych will sie figge, die Schnitte. Super FCB!» Durch die Ergänzung am Schluss knapp noch als Fussballlied zu erkennen, haben den Chant wohl nie mehr als fünf, sechs Schnapsnasen gleichzeitig gegrölt.

Eine Frau im FCB-Vorstand sorgte ab 1999 für einen Klassiker: «Gigi, Oeri, läng mr an d Banane, schalalalalala!» Hunderte Männerkehlen wünschten sich, was dann tatsächlich geschah. Die finanzielle Unterstützung der Mäzenin machte aus einem schlaffen FCB wieder eine stramme Nummer eins. «Die Nummer eins der Schweiz sind wir.»

► tageswoche.ch/+barjs

Thilo Mangold ist Mitarbeiter des Schweizer Sportmuseums in Basel. Sein Text erscheint im Fussballheft «Zwölf», einer begleitenden Ausgabe zum Thema Fankultur, dessen sich das FCZ-Museum mit einer Ausstellung und Veranstaltungsreihe annimmt.

Ein Dialogangebot, für das es knapp wird

Mit der Ausstellung «**Fankultur – Szenen aus dem Stadion**» und einer Veranstaltungsreihe bis in den März kommenden Jahres hinein nimmt sich das Museum des FC Zürich eines brisanten Themas an. Dazu ist quasi als Ausstellungskatalog eine Sonderpublikation des Fussballheftes «Zwölf» erschienen. FCZ-Präsident Ancillo Canepa nennt die Anstrengungen den Versuch eines Brückenschlags zwischen Fussball und Öffentlichkeit und hofft, dass sich etwa Medien, Behörden und Polizei «ohne Vorurteile und billige Effekthascherei» auf einen Dialog einlassen. Dafür könnte es – das ist der Eindruck vor dem aktuellen Hintergrund einer Verschärfung der Gesetze – allerdings schon zu spät sein.

Auf welchem Terrain man sich mit der Diskussion über (Fussball-)Fans und jegliche Begleiterscheinungen derzeit in der Schweiz bewegt, wird im Katalog zur Ausstellung deutlich: eine Gesprächsrunde mit SP-Nationalrat Daniel Jositsch, einem Fanarbeiter aus Bern, Jörg Häfeli, dem Präventionsbeauftragten der Liga, sowie FCB-Präsident Bernhard Heusler. Was da vom Zürcher Strafrechtsprofessor Jositsch auf den Tisch kommt, ist – um es vorsichtig auszudrücken – abenteuerlich, und der Politiker verlässt die Gesprächsrunde abrupt.

Ansonsten bietet «Zwölf» eine pralle 120-seitige Sonderausgabe, die textlastig und mit selten veröffentlichten Bildern aus dem Ringierarchiv hält, was versprochen wird: ein vertiefender Einblick in das, was Fankultur in der Schweiz ausmacht. Und man erfährt nebenbei, warum es 1983 zum Bruch der vormals verbundenen Fans von FCB und FCZ kam. *Christoph Kieslich*
► tageswoche.ch/+baswa

www.zwoelf.ch/fankultur
www.fcz.ch/museum

«Der Basler und der Winterthurer Platzspeaker hoben mit ihren Ansagen die Stimmung im Publikum. Mangelhafte Platzorganisation auf dem Letzigrund (wie fast immer): Fans aus Winterthur und Basel eilten zur Pokalübergabe und zertrampelten den ohnehin arg strapazierten Rasen – anschliessend trotteten sie nochmals über das Spielfeld.»

«Sport», 13. 11. 1972, FCB–Winterthur, Final Ligacup

«Ein Securitas im Spital mit Verdacht auf Rippenbruch, einer von einer ins Stadion geschmuggelten Glasflasche schwer am Kopf getroffen, andere mit Schnittwunden, ein biergetränkter und plastikflaschenübersäter Wankdorfrasen.

«Die Securitas-Wächter wurden geschlagen, gestossen und angespuckt. Der Pöbel scheint sich nur noch hinter Gittern wohl zu fühlen.»

«Sport», 19. 4. 1974, Cupfinal Sion–Xamax

«Zwei Spiele Platzsperrung gegen Schaffhausen. Schiedsrichtertrio von Zuschauern beschimpft und mit Schirmen geschlagen.»

«Sport», 28. 7. 1975, Schaffhausen–Locarno

«Flaschenwürfe schwedischer und schweizerischer Fanatiker. Nach dem Spiel wartete eine erhitzte biertrinkende Gemeinde unzufriedener Zuschauer auf den unseligen Pfeifenmann.»

«Sport», 11. 10. 1976, Schweiz–Schweden

«Wieder einmal musste auf dem Zürcher Letzigrund ein Schiedsrichter durch die Hintertür abziehen und zum Bahnhof gefahren werden. Er hatte die Fans und Spieler beider Mannschaften gleichermaßen verärgert, weil er sich dem Niveau des Spiels «perfekt» anpasste.»

«Sport», 3. 4. 1978, FCZ–Servette

«Da flog eine Rauchpetarde aufs Feld und wurde von GC-Spieler Bauer ins Publikum zurückgeschmissen!»

«Sport», 22. 5. 1978, GC–FCZ

«Die nächsten Gitter kommen bestimmt!»

«Sport», 31. 8. 1979



Agent im Orient: Der listige Basler Forscher Johann Ludwig Burckhardt, als Scheich Ibrahim getarnt. Foto: © Universitätsbibliothek Basel

Der Basler Scheich im Wüstensand

Scheich Ibrahim alias Johann Ludwig Burckhardt reiste vor 200 Jahren in den Orient. Er entdeckte Petra, Abu Simbel und unternahm sogar eine Pilgerreise nach Mekka. Timbuktu, das Ziel seiner Expedition, erreichte er aber nie. *Von Geneviève Lüscher*

Eigentlich hätte sein Leben so verlaufen sollen, wie es für die Söhne reicher Basler Familien vorgesehen war: Nachfolge im väterlichen Handelshaus, Karriere als Diplomat, ein Richteramt oder eine Professur. Aber nein, Johann Ludwig Burckhardt zog in die Welt, entdeckte vor genau 200 Jahren die jordanische Felsenstadt Petra und später den Tempel von Abu Simbel – beides Stationen auf seinem Weg ins Innere Afrikas, das er nie erreichen sollte: Nur 33 Jahre alt starb er in Kairo an einer Fischvergiftung.

Erfolgreiche Bewerbungen

Wir schreiben das Ende des 18. Jahrhunderts, Napoleons Truppen besetzen Basel. Vater Burckhardt, ein Seidenbandfabrikant, vertritt vehement anti-republikanische Ansichten und macht sich derart unbeliebt, dass er ins Exil gehen muss, um seine Familie nicht zu gefährden.

Johann Ludwig, am 25. November 1784 geboren, ist das achte Kind der wohlhabenden Familie. Seine Kindheit im Stadtpalais Kirschgarten und auf dem Landsitz Erndthalden bei Gelterkinden ist unbeschwert. Die Studienjahre verbringt er in Göttingen und Leipzig. Die politische Situation zu Hause dürfte ihm klar gemacht haben, dass er nicht auf das Familienvermögen zählen kann, sondern sein Geld selber verdienen muss. Seine Bemühungen, nach Studienabschluss eine diplomatische Laufbahn anzutreten, schlagen fehl. Für Vertreter des Ancien Régime ist im revolutionär gesinnten Europa kein Platz.

Was bleibt, ist England, der Erzfeind Napoleons. 1806 erreicht Johann Ludwig London und bemüht sich erfolglos um einen Posten im diplomatischen Dienst. Zufällig trifft er auf Forschungsreisende, die von Expeditionen aus Indien, dem Orient und Afrika zurückgekehrt sind. Sie wecken im jungen Basler die Reisehust, und er bewirbt sich, ohne grosse

Hoffnungen, für eine Afrikaexpedition. Er hat Glück. Ohne jede Erfahrungen erhält er die Stelle bei der «African Association». Sein Auftrag: Er soll von Kairo aus die Handelswege ins Innere Afrikas erkunden. Um ihn nicht völlig ahnungslos ziehen zu lassen, ermöglicht ihm die Association ein Studium der arabischen Sprache und der muslimischen Sitten an der Universität in Cambridge.

Agent für England

Anfang 1809 schiffte sich Johann Ludwig nach Malta ein. Er verlässt Europa und seine Familie für immer. Eine Zeichnung aus jener Zeit zeigt einen sympathischen, dunkelhaarigen Mann mit kurzem Bart und gepflegtem Schnauz, dunkle Augen blicken den Betrachter offen an – es ist sein letztes Bild als Europäer. Auf der Mittelmeerinsel Malta verwandelt er sich in

1809 verwandelt sich Burckhardt in den indischen Scheich Ibrahim.



den indischen Muslim und Kaufmann namens Scheich Ibrahim ibn Abdallah. Er lässt sich in Aleppo nieder und unternimmt von da aus Erkundungen, beobachtet und berichtet nach London, feilt an seinem Arabisch. Das sei «eine Sprache, die nicht gesprochen, sondern herausgegrugelt werden muss», schreibt er nicht ohne Humor nach Basel.

Erst 1812, Napoleon sammelt in Europa Truppen für seinen Russlandfeldzug, erteilt ihm die Association die Erlaubnis, nach Kairo weiter- ▶

Petra – Vom Zeltlager zur antiken Metropole

Von Geneviève Lüscher

Die Plakate hängen, und die Riesenstele aus Polyurethan steht schon als Blickfang im Garten des Antikenmuseums. Im Innern des Hauses wird noch emsig gearbeitet. Es riecht nach Farbe, Leim und Sperrholz. Rote Wandpaneele stehen herum, leere Vitrinen gähnen, auf anderen kleben rätselhafte Zettel: «Pos 36, AePfv 50x50, 067, Elephant-Head», steht da zum Beispiel. Hinter dem Glas blickt uns ein wundervoller Elefantenkopf ruhig an, völlig unberührt vom Trubel rings herum. Ein Prachtstück! «Ja, das ist einer meiner Lieblinge», sagt die Archäologin Ella van der Meijden. Sie ist Co-Kuratorin der Petra-Ausstellung, die am 23. Oktober in Basel ihre Tore öffnen wird. Noch wird gehämmert und gebohrt, man kann sich kaum vorstellen, dass das alles rechtzeitig fertig sein wird – aber es wird!

Vor 200 Jahren entdeckte der Basler Forscher Johann Jakob Burckhardt die Felsenstadt Petra; ihm ist der erste Teil der Ausstellung gewidmet. Erst nachdem der Besucher durch den berühmten Sik, die Schlucht vor Petra, ins Untergeschoss gestiegen ist, betritt er die antike Stadt. «Wer an Petra denkt, sieht vor dem inneren Auge zuerst die roten Felswände mit den riesigen Gräberfassaden. Wir haben mit der roten Wandfarbe und den grossen Fotos versucht, diesen Eindruck in die Ausstellung hinein zu holen», erklärt van der Meijden.

Tempel, Theater und Paläste

Es waren Nabatäer, ursprünglich arabische Nomaden, die Petra erbauten. Sie wurden reich durch den Karawanenhandel mit Weihrauch, Gewürzen und Edelmetallen. In der Blütezeit im 1. Jahrhundert v. Chr. dehnte sich ihr Reich von Damaskus im Norden bis nach Mekka im Süden aus und wurde von einem König regiert. Petra, zuerst wohl nur Zeltstadt, entwickelte sich zu einer antiken Wüstenmetropole mit Palästen, grossartigen Tempeln, Theatern, Prachtstrassen, umgeben von den berühmten Felsgräbern. Sie sind es vor allem, welche die Besucher Petras so verblüffen.

«Über diese Gräber, aber auch über die Stadt, weiss man heute dank den Ausgrabungen viel mehr als noch vor

20 Jahren, als 1993 die erste Petra-Ausstellung in Basel zu sehen war; dieses Neue wollen wir zeigen», sagt die Kuratorin. «Wir wissen jetzt, dass die Nabatäer das Bunte liebten, dass sie ihre Gräberfassaden bemalten und auch in ihren Wohnhäusern nicht mit Farbe sparten.»

Die Forschungen hätten auch zutage gebracht, dass die Gräber nicht isoliert lagen, sondern umgeben waren von palastähnlichen Vorbauten für Festbankette, dass die Lebenden die Toten also besuchten. Auch über die Wasserversorgung weiss man viel besser Bescheid: Ein ausgeklügeltes Zisternen- und Kanalisationssystem versorgte die Stadt, die über keine Quellen verfügte, ständig mit Frischwasser.

Kooperation mit Jordanien

Es wird eine reiche Fülle an Objekten zu sehen geben, die jordanischen Behörden haben fast allen Basler Wünschen entsprochen. «Die Zusammenarbeit war sehr gut», lobt van der Meijden. Sie bleibt vor einer Vitrine mit rotbrauner Keramik stehen: «Diese sogenannte nabatäische Tonware beeindruckt mich immer wieder», sagt sie bewundernd. Tatsächlich sind die Schalen eierschalendünn und mit feinen, in Schwarz aufgemalten Tieren, Pflanzen und Ornamenten verziert – eine Augenweide. Auch das rechteckige Kultbild mit Mund und Augen, es stellt wohl das Antlitz der Göttin Isis dar und ist der Blickfang im Garten draussen, gehört zu ihren Favoriten. Es ist zwar nur so gross wie ein A4-Blatt, hat aber in seiner versteinerten Strenge eine fast magische Ausstrahlung, die sicher einige Besucher gefangen nehmen wird.

► tagswoche.ch/+barjv

Petra. Wunder in der Wüste.

Auf den Spuren von J. L. Burckhardt alias Scheich Ibrahim. Antikenmuseum, Basel. 23.10.2012 bis 17.3.2013.

Begleitbuch (Fr. 48.–) zur Ausstellung und Bildband (Fr. 38.–). Schwabe 2012.

Scheich Ibrahims Traum. Schätze aus einer Textil- und Schmucksammlung. Ausstellung im Basler Haus zum Kirschgarten bis 7.4.2013.



Verwünschter Ort: Vor 200 Jahren entdeckte der Basler Johann Ludwig Burckhardt als erster Europäer die antike «Wunderstadt» Petra. Fotos: Andreas Voegelin, Antikenmuseum Basel

► zureisen. Er nimmt die beschwerlichere Inlandroute, reist zu Pferd oder auf dem Esel meist als Teilnehmer einer Karawane, oft geht er zu Fuss. Als aufmerksamer Reisender hört er von der «Wunderstadt» im Wadi Musa, aber es ist nicht leicht, jemanden zu finden, der ihn in das abgelegene Tal führt. Die Einheimischen misstrauen seinem Vorwand, an Arons Grab hinten im Wadi Musa eine Ziege opfern zu wollen. Lokale Beduinenclans befürchten, dass der Fremde die Schätze, die unter den Ruinen liegen, stehlen könnte.

Riskantes Unterfangen

Ein Mann führt ihn schliesslich durch eine Schlucht, an deren Ausgang er als

Trotz Burckhardts Tarnung: Die Einheimischen sind misstrauisch.



erster Europäer die prachtvollen, in die roten Felswände eingehauenen Grabfassaden, die antiken Strassen,

das Amphitheater zu sehen bekommt – eine verwünschte Stadt, verlassen seit Jahrhunderten. Scheich Ibrahim hat das antike Petra wiederentdeckt, das zwar aus alten Schriftquellen bekannt ist, aber von dem man vergessen hat, wo es liegt.

Sein Entzücken muss er für sich behalten. Er hat nur Zeit, eine Ziege zu opfern, aber keine, um die Stadt zu erkunden. Auch darf er sich keine Notizen machen. Der Akt des Schreibens hätte ihn als Europäer entlarvt – und ihn vermutlich das Leben gekostet. Für die Einheimischen grenzt Schrift an Magie; nur der Koran darf auf Papier fixiert werden. Erst später und im Geheimen hält Scheich Ibrahim seine Eindrücke schriftlich fest.

Auch wenn die Einheimischen nicht wissen können, wie ihre Zukunft aussieht, so trägt sie ihr Gefühl nicht, dass die Fremden mit dem Anfertigen von Notizen ein Unrecht begehen. Es sind Vorbereitungen für die kolonialen Eroberungen, die von diesen Karten und Aufzeichnungen profitieren werden.

Scheich Ibrahim reist nach Kairo weiter, wo er aber keine Karawane findet, die westwärts Richtung Timbuktu zieht. Er unternimmt stattdessen Expeditionen nilaufwärts nach Oberägypten und entdeckt 1813 als erster Europäer Abu Simbel, den grossartigen Tempel von Pharao Ramses II.

Wie sah Scheich Ibrahim damals aus? «Meine Tracht bestand aus ei-

nem braunen, losen Wollmantel, wie ihn die Bauern in Oberägypten tragen, aus einem Hemd und Pumphosen von grober, weisser Leinwand, aus einer weissen, wollenen Kappe, mit einem gewöhnlichen Taschentuch, wie ein Turban umwunden, und aus Sandalen. In der Manteltasche trug ich ein Tagebuch, einen Bleistift, einen Taschenkompass, einen Tabakbeutel und einen Feuerstahl. Auch besass ich einen Taschenkoran und einige Blätter Papier, um Amuletts für die Neger zu schreiben. Ich hatte eine Flinte, eine Pistole und einen grossen Stock, an jedem Ende mit Eisen beschlagen, der der Landessitte gemäss mein ständiger Begleiter war. Meine Börse trug ich in einem Gürtel unter dem Mantel.»

Zurück in Kairo verfasst er Berichte über Landwirtschaft, Flora und Fauna, Städte und Dörfer, Altertümer und über das, was ihn am meisten interessiert: die Menschen und ihre Lebensweise. Es sind erste ethnografische Aufzeichnungen, die noch heute wertvoll sind, um das Wesen der nomadischen Stämme zu verstehen.

Pilgerreise nach Mekka

Die Wartezeit auf eine Karawane macht ihn müde. Das Reisen, erst nur Broterwerb, ist zu seinem Lebensinhalt geworden, es hält ihn nicht mehr lange an einem Ort. Er bricht wieder auf, diesmal geht es über das

Rote Meer nach Mekka. Als erster Europäer macht er den Hadsch, die islamische Wallfahrt, und kehrt zurück, um darüber zu berichten. Bis heute ist unklar, ob Scheich Ibrahim zum Islam übergetreten ist, oder ob er nur so tat als ob.

Schwere Erkrankungen

Medina ist die nächste Station des Entdeckers. Er erkrankt dort schwer an der Ruhr und kann erst drei Monate später nach Kairo zurückkehren, wo er wieder auf eine Karawane nach Timbuktu wartet. Zwei Jahre vergehen, bis im Herbst 1817 Gerüchte kursieren, dass eine Karawane zusammengestellt werde. Doch sie wird ohne Scheich Ibrahim losziehen. Der Forscher liegt mit einer schweren Lebensmittelvergiftung darnieder und stirbt am 15. Oktober 1817. Sein Grab befindet sich auf einem muslimischen Friedhof in Kairo.

Seine Schriften vermachte Johann Ludwig Burckhardt alias Scheich Ibrahim der Association in London und der Universität von Cambridge. Verwunderlich, wie wenig die Vaterstadt Basel ihren verlorenen Sohn achtet und beachtet, war er doch ein mutiger Orientforscher, dem grosse Entdeckungen gelungen sind. Immerhin bietet die Entdeckung von Petra vor 200 Jahren nun Gelegenheit, ihm Reverenz zu erweisen.

► tageswoche.ch/+barju



«Als Europäer muss man auf vieles verzichten»

Der Basler Archäologe Bernhard Kolb hat jahrelang in der jordanischen Wüstenstadt Petra gegraben. *Interview: Geneviève Lüscher*



Bernhard Kolb legte mit seinem Team in Petra einen nabatäischen Palast frei; jetzt arbeitet er in Basel an der wissenschaftlichen Auswertung und Publikation der Resultate – Fernziel ist die Habilitation.

Agatha Christie war da und hat Petra in einem Krimi verewigt, und auch Indiana Jones ist durch die rote Wüstenstadt geritten. Ist es für einen Schweizer

Archäologen nicht speziell, an einem solchen Ort zu arbeiten?

Doch, natürlich ist es das. Als Europäer muss man auf vieles verzichten, sei das nun im Alltag oder in der archäologischen Arbeit. Unsere Bequemlichkeit wird auf eine harte Probe gestellt – aber es tut gut! Und was Indiana Jones betrifft, so dürfte klar sein, dass das mit der Archäologenrealität nichts zu tun hat.

Wie sieht die Archäologenrealität in Petra denn aus?

Die ganze Grabungsequipe wohnt in einem sehr einfachen Haus, in kleinen Zimmern, dem ehemaligen Hotel übrigens, das Agatha Christie in ihrem Krimi erwähnt hat. Warmes Wasser gibts nur, wenn der Generator läuft. In den ersten Jahren musste man zum Telefonieren eine halbe Stunde ins Dorf fahren, heute, mit

den kabellosen Verbindungen, ist das besser. Aber noch immer gilt: Was man in der Schweiz vergessen hat – Toner, Batterien, Papier – kann man nicht einfach kaufen gehen.

Und das Klima?

Die Arbeit draussen ist für uns Schreibtischtäter jedes Mal eine harte Umstellung: die Hitze am Tag, die Kälte in der Nacht. Dann gibts Sandstürme und heftige Gewitterregen. Da die Felsen nackt sind, bilden sich innert weniger Minuten reissende Bäche und Flüsse. Das sind sehr eindrückliche und bisweilen gefährliche Naturerlebnisse. Aber gerade die Nähe und Intensität der Natur hat etwas sehr Schönes, Archaisches.

Haben Sie Arabisch gelernt?

Ein wenig, für den Kontakt mit den einheimischen Beduinen reicht es.

Wobei zu sagen ist, dass diese ausserordentlich sprachgewandt sind. Sie müssen ja mit Touristen aus aller Welt kommunizieren, denen sie Pferde oder Kamele vermieten und Souvenirs verkaufen. Neuerdings organisieren sie sogar mehrtägige Trekkings in die Felswüste rund um Petra.

Was haben Sie und Ihr Team in Petra erforscht?

Einen nabatäischen Palast, also das private Wohnhaus einer sehr vermögenden Familie, die im ersten Jahrhundert nach Christus lebte. Das Spannende daran war die Architektur. Besonders die luxuriöse Ausstattung der Innenräume, von der in der Ausstellung im Antikenmuseum einiges zu sehen sein wird, zeigt Einflüsse aus Ägypten und Griechenland.

Sie scheinen die Nabatäer zu bewundern!

Man muss wissen, dass die Nabatäer jahrhundertlang als Nomaden herumzogen und dann eines Tages beschlossen, mitten in der Felswüste eine Stadt zu bauen. Für die Architektur haben sie Elemente aus den umgebenden Kulturen übernommen, daraus aber etwas ganz Eigenes geschaffen. Ich finde das eine ausserordentliche Kulturleistung! Auch in der Töpferei sind sie neue Wege gegangen und haben so dünnwandiges Geschirr produziert, wie es sonst kaum bekannt ist.

Ist Scheich Ibrahim, der Entdecker Petras aus Basel, bei den Einheimischen ein Begriff?

Und wie! Er ist fast ein Lokalheld, aber nicht nur in Petra, auch in Am-

«Die Nomaden haben hier etwas ganz Eigenes geschaffen.»



man, bei den Leuten, die mit dem Tourismus oder der Archäologie zu tun haben. Man rechnet ihm hoch an, dass er fließend Arabisch sprach, sich wie ein Einheimischer kleidete, einen wallenden Bart trug und den Koran kannte – sich also bemühte, nicht wie ein Fremder aufzutreten. Dass er ein Schweizer war, weiss hingegen kaum jemand, aber das ist ja auch nicht so wichtig.

► tageswoche.ch/+barjx

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
12.10.2012

AUSSTELLUNGEN

Aernschd Born

FotoCartoons
[Freiburgerstr. 80](http://Freiburgerstr.80), Basel

Anatomisches Museum der Universität Basel

Unerwünschte Gäste
[Pestalozzistr. 20](http://Pestalozzistr.20), Basel

Balzer Art Projects

Claudia Waldner
[Riehentorstr. 14](http://Riehentorstr.14), Basel

Barfüsserkirche

Schuldig – Verbrechen. Strafen. Menschen.
Barfüsserplatz, Basel

Cargo Kultur Bar

Sven Voelker
[St. Johannis-Rheinweg 46](http://St.Johanns-Rheinweg.46), Basel

Cartoonmuseum Basel

Daniel Bosshart / Winsor McCay
[St. Alban-Vorstadt 28](http://St.Alban-Vorstadt.28), Basel

FAKT – Kunst und Musik

Dream
[Viaduktstrasse 10](http://Viaduktstrasse.10), Basel

Galerie Carzaniga

Flavio Paolucci / Sergio Brignoni
[Gemsberg 8](http://Gemsberg.8), Basel

Galerie Eulenspiegel

Raffaello De Vito
[Gerbergässlein 6](http://Gerbergässlein.6), Basel

Galerie Gisèle Linder

Renate Buser
[Elisabethenstr. 54](http://Elisabethenstr.54), Basel

Galerie HILT

Espace Africain / Karl Moor (1904-1991)
[Freie Str. 88](http://Freie Str.88), Basel

Galerie Karin Sutter

Tanja Selzer
[Rebgasse 27](http://Rebgasse.27), Basel

Galerie Mäder

Maria Zraggen
[Claragraben 45](http://Claragraben.45), Basel

Graf & Schelble Galerie

Nicoletta Stalder
[Spalenvorstadt 14](http://Spalenvorstadt.14), Basel

Historisches Museum Basel:

Haus zum Kirschgarten
Scheich Ibrahims Traum
[Elisabethenstr. 27/29](http://Elisabethenstr.27/29), Basel

John Schmid Galerie

Michael Vessa
[St. Alban-Anlage 67](http://St.Alban-Anlage.67), Basel

Kunstforum Baloise

Stephen Waddell
[Aeschengraben 21](http://Aeschengraben.21), Basel

Kunsthalle Basel

Adriana Lara / Pamela Rosenkranz / Vanessa Safavi
[Steinenberg 7](http://Steinenberg.7), Basel

Kunstmuseum Basel

Animalia / Arte Povera. Der grosse Aufbruch
[St. Alban-Graben 16](http://St.Alban-Graben.16), Basel

Wochenstopp Win-Win

Die Basler Komödiantin Anet Corti tritt mit ihrer Büro-Persiflage im «Tabourettl» auf. *Von Matthias Oppliger*

Sobald Anet Corti vor der Kamera sich selbst sein soll, geniert und ziert sie sich. Ohne die schützende Rolle einer Bühnenfigur tut sich auch eine erfahrene Schauspielerin schwer mit dem Posieren für den Fotografen. Nie könnte sie Model sein, sagt sie zwischen einem kecken Lächeln und einem süffisanten Grinsen.

Anet Corti, aufgewachsen in Muttenz, wohnhaft in Zürich, kommt nächste Woche mit ihrem zweiten abendfüllenden Kabarett-Programm «win-win» ins «Tabourettl». Darin persifliert sie den Büroalltag, gibt die schusslige Sekretärin, die intrigierende Empfangsdame und die kokettierende Praktikantin. Die Businesswelt hat es Corti angetan, ihr letztes Solo-Stück behandelte die bizarren Abgründe von Motivationsseminaren und Teambildungsanlässen; die Versuche, der Belegschaft einer Firma – dieser Schicksalsgemeinschaft – trivialpädagogische Kniffe und lehrbuchhafte Verhaltensregeln einzubläuen.

Nun hat das Leben einer Bühnenschau-spielerin mit dem profanen Büroalltag doch nichts gemein, wäre man geneigt zu sagen. Aber Corti hat vor ihrer Ausbildung an der Scuola Teatro Dimitri in Verscio (TI) als Lehrerin gearbeitet. Und noch davor die unterschiedlichsten Berufe ausgeübt. Im Reisebüro hat sie das Telefon bedient und in einem Laden Massagesessel an den (zumeist reiferen) Mann gebracht. Ihr schlimmster Job aber war ein Auftritt an der Generalversammlung eines Dach-deckerverbandes irgendwo in der Ostschweiz. Weder hatte es eine Bühne noch eine adäquate Lichtanlage noch interessier-

te sich jemand für ihre Kabarettnummern. Statt Applaus erntete sie anzügliche Bemerkungen und ebensolche Blicke. Inspiration für ihre Büro-Satire holte sich Corti auch an den Firmenanlässen, die sie nebenbei moderiert. Da muss sie dann manchmal den Chef interviewen, damit die Angestellten über ihn lachen können (aber bitte schön nur ein bisschen – und nur für diesen einen Abend!). Spannend und lehrreich seien diese Momente dennoch, wo sie um die Aufmerksamkeit der Zuschauer kämpfen müsse, da die Leute an Firmenanlässen nicht primär ihretwegen dasässen.

Als Kabarettistin lebt sie von Klischees und mag sie doch nicht. «Die wiederkehrende Frage, ob Frauen oder Männer lustiger sind, kann ich nicht mehr hören», erzählt sie – und wir sind froh darüber, sie nicht gestellt zu haben. Ihre Rollen sind in ihrer Überzeichnung stets Klischee, und doch amüsiert nur, was auch überrascht. Timing ist alles, Pointen müssen auf Anhieb verstanden werden. Die Klischees bereiten dadurch, dass man sie schnell begreift, dem geistreicheren Witz den Weg.

An ihrem eigenen Job als Schauspielerin liebt sie die Einmaligkeit jedes Auftritts, wie sie sagt: «Die Stimmung, die kreiert wird, der Kontakt mit den Zuschauern, meine Leistung auf der Bühne, all das entsteht in dieser Form nur ein einziges Mal.» Eine Win-win-Situation also? Passt!

✉ tageswoche.ch/+basvs

Tabourettl, Spalenberg 12, Basel.
17./19. und 20. Oktober, 20 Uhr.
www.win-win.ch, www.fauteuil.ch



Macht Faxen, und das im E-Mail-Zeitalter! Anet Corti. Foto: Danish Siddiqui

Anzeige

MUSEUM DER KULTUREN BASEL

Ausstellung
14.9.2012 –
3.3.2013

PILGERN
B O O M T

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00, www.mkb.ch

Offen Di-So 10.00-17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00-20.00

Laleh June Galerie

Lori Hersberger
[Picassoplatz 4](http://Picassoplatz.4), Basel

Licht Feld Galerie

American Artists of the Gallery
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely

Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
[Paul Sacher-Anlage 2](http://Paul.Sacher-Anlage.2), Basel

Museum der Kulturen

Pilgern / Schimmernde Alltagskleider – Indigo, Glanz & Falten
[Münsterplatz 20](http://Münsterplatz.20), Basel

Museum für Gegenwartskunst

Robert Goyer
[St. Alban-Rheinweg 60](http://St.Alban-Rheinweg.60), Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Joanne Greenbaum
[Rosentalstr. 28](http://Rosentalstr.28), Basel

Quartiertreffpunkt LoLa

Kindheit und Jugend im Wandel
[Lothringerstrasse 63](http://Lothringerstrasse.63), Basel

SAM – Schweizerisches

Architekturmuseum
City Inc. – Bata's Corporate Towns
[Steinenberg 7](http://Steinenberg.7), Basel

Schwarzwaldallee

Daniel Karrer
[Schwarzwaldallee 305](http://Schwarzwaldallee.305), Basel

Stampa

Valentina Stieger
[Spalenberg 2](http://Spalenberg.2), Basel

Tony Wuethrich Galerie

Scapes Two
[Vogesenstr. 29](http://Vogesenstr.29), Basel

Von Bartha Collection

Gerhard von Graevenitz
[Schertlinggasse 16](http://Schertlinggasse.16), Basel

Von Bartha Garage

Christian Andersson
[Kannenfeldplatz 6](http://Kannenfeldplatz.6), Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel

Copa & Sordes, Marion Ritzmann und Andrea Wolfensberger
[Klybeckstrasse 29](http://Klybeckstrasse.29), Basel

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick. Sammlung Würth
[Dornwydenweg 11](http://Dornwydenweg.11), Arlesheim

Museum.BL

3, 2, 1 ... Start! Einmal Weltall und zurück / Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
[Zeughausplatz 28](http://Zeughausplatz.28), Liestal

Psychiatrie Baselland

Sinnvoll
Bientalstr. 7, Liestal

Museum am Burghof

Zu Tisch im Elsass,
in Baden und der Schweiz
Basler Strasse 143, Lössrach

Haus für elektronische

Künste Basel
Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein

Schützen Kulturkeller

Jrène Coulauxides
Bahnhofstr. 19, Rheinfelden

Fondation Beyeler

Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Paolo Serra
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Andreas Durrer
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum

Erwin Wurm
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Caveman – Du sammeln. Ich jagen!

Siegfried Tischendorf
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Das Glas Wasser

Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Doktor Paracelsus

Treffpunkt: Leonardstr. 1 (Wohnhaus
von Paracelsus), Leonhardstr. 1,
Basel. 19 Uhr

Fyrimmerjung

Theater Basel und Basler
Freizeitaktion
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Honegger

Produktion: Glück. Koproduktion:
Kaserne Basel, Theater Tuchlaube
Aarau, Südpol Luzern, Migros
Kulturprozent
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr
Kammerspiele Seeb
Theater am Hechtplatz,
Hechtplatz 7, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Imbiss Bronko aka Orgi69

Hip-Hop
Special Guest: Atakan
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 21.30 Uhr

Julia Stone

Pop
Support: Paul Thomas Saunders
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Meursault

Rock
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 21 Uhr

Slag in Cullet, Hathors, Zen Zebra

Alternative
Restaurant Hirscheneck,
Lindenberg 23, Basel. 22.30 Uhr

Too Tangled

Rock
Sääli zum goldenen Fass,
Hammerstr. 108, Basel. 21 Uhr

Triggerfinger

Rock
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 20.30 Uhr

Lichtspiele Kino im Kopf

Wer möchte im Kino nicht gerne rufen: Verweile Augenblick, du bist so schön! Jetzt können Sie das. *Von Hansjörg Betschart*



Zwischen zwei Buchdeckeln im Kopfkino schwelgen: eine erhellende Erfahrung. Illustration: Nils Fisch

Wann dürfen Sie schon während eines Films einmal in Ruhe über die Tiefenschärfe einer Einstellung begeistert sein? Oder gar einen Abend lang über die Schnittfrequenz als narratives Mittel schwärmen? Kino nämlich, darauf verwies bereits Hitchcock, findet im Kopf statt. Zwar kommt der Kopf, zum Glück, meist mit, wenn wir ins Kino gehen – doch braucht er oft etwas mehr Zeit, als 24 Bilder pro Sekunde zulassen, um wirklich mitzukommen.

Bücher können da unseren Kopffilmen langsam auf die Sprünge helfen. Lichtspiel-Bücher führen zwar in Buchhandlungen ein Schattendasein. Aber es gibt Verlage, die die Sternmomente aus Filmen sammeln. Einer von ihnen ist der Schüren-Verlag. Er bietet an der Frankfurter Buchmesse neben neuen Titeln auch Bewährtes: Neu aufgelegt wird demnächst etwa der Klassiker von Hans-Jürgen Kubiak «Die Oscar-Filme», der jeden prämierten Film seit 1927 launig beschreibt.

Unter den spannenden Verlagsreihen finden sich auch die «Zürcher Filmstudien». Phillip Brunner beschreibt in den «Konventionen eines Sternmoments» etwa

die Entwicklung der Liebeserklärung in der Filmgeschichte. Ebenso bestechend sind die Antworten, die der Sorbonne-Professor François Niny auf die 50 Fragen zur «Wirklichkeit des Dokumentarfilms» zusammengestellt hat. Niny führt die Tradition der grossen französischen Filmtheoretiker weiter, indem er sie alltagstauglich macht. Wer es nicht mag, in einem Buch über lauter Filme zu lesen, die man dann vielleicht doch nicht gesehen hat, ist bei Thorolf Lipps Neuerscheinung «Spielarten des Dokumentarischen» gut bedient. Hier wird die DVD gleich mitgeliefert.

Nichts ist aber erhellender, als den Kopf zwischen zwei Buchdeckeln im grossen Kino schwelgen zu lassen. Dazu muss man nicht einmal extra an die Frankfurter Buchmesse reisen. Eines der bestsortierten Kopfkinos liegt in Basel: Das «Pep No Name» am Heuberg bietet das ganze Jahr Film- und Fotobücher.

► tageswoche.ch/+basvm

Von allen Büchern finden Sie demnächst Hinweise im «Lichtspiele»-Blog auf blogs.tageswoche.ch

Tito and Tarantula

Rock
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

PARTY

Balearic and Cosmic

Disco for a change
Partytunes
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Before

House, R&B
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

DJ Chronic Aka Sirsmokealot

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
Hotfingerz
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

DJ Rouge (B.A.D.N.E.W.S. Bs)

Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

Die Nacht der Residents

Techno
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Disco vs Salsa

DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Escargot

House
DJs Mikey Morris, Suddenly
Neighbours, Subjks Aka
Dominik Dobrindt
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Fierce Friday

African, Electro, House
DJs Jorge Martin S., Bruno Seven
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Freitag ist Frautag

Charts, Hip-Hop, Mash Up
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Friday Is Fame Day

80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Marcos Del Sols Birthday Special

Big Beatz, Electro, House
DJs Matthias Tanzmann, Marcos Del
Sol, Fred Licci, Ed Luis, Oliver Aden,
Luis Cruz, Danielson, Norberto,
Safari & Zielony, Baschgi Schaub,
Marcow, El Rino, Mike Adam, Soody,
Lazy Tale
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 23 Uhr

Mixer

Breakbeats, Dub, Funk
DJs Montes, Rough J., Ren Le Fox
SUD, Burgweg 7, Basel. 23 Uhr

Open Format

Classics
DJs Dave Navarro, The Soulcombo
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Anzeigen

THEATER BASEL
— www.theater-basel.ch —

Seit bald 20 Jahren:

Bachletten Buchhandlung

Matthyas Jenny
Bachlettenstrasse 7
4054 Basel
Tel. 061 281 8133 / www.bachletten.ch
Die kleine Buchhandlung mit der grossen Auswahl
und mit der persönlichen Beratung.

Kreuzworträtsel

Hauptstadt von Äthiopien	Lendentuch der Inder	chinesische Kaiserdynastie	irre Illusion	Stadt am Nil	austral. Laufvogel	Nachtlokale	Stadt in Estland	Fürstentum	Heilpflanze	tschech. Autor †1961 (Jakub)	ital. Provinzhauptstadt	Arbeits-eifer	
westlichste Gemeinde von BL	Laut von Tauben	asiat. Hochgebirge					Kantonshauptort		US-Kinoheld (Clint)		ital. Artikel		
Basler Nebenfluss z. Rhein		mittels			Alpentälchen im Kanton Wallis						ital.: Giace		
Basler Rhein-Verkehrsmittel	schweiz. Schauspieler (Mia)	Autokz. Georgien	Vorname des Autors Greene	K O N Z I L H I R Z B R U N N E N B R A V I E N F E R T T R I K T M A D I G N A C H R E D E M U T L O S N E C E S A I R E S E D B N A L E E M E T A L L C H L U R I U N S T A T U N E N C S A N T N O H R E N K E H L E S H K R E B S E M E R I A N T A U E I N C A L I C A P I T O L A H W A R E D E K P E U G I T T E R L I R U H E N L E G A L				schweiz. Rapper	Halbton über G				
best. Artikel (4. Fall)	finn. Autor †1921 (Juhani)	schweiz. Olympiasieger 2002	engl. eingeschaltet						türk. Verwaltungsbeamter		Ballettschüler Mz.		
BS-Regierungsrat (Christ.)					Verbindungsbohlen	Hptst. v. Costa Rica: San ...	zunächst	Flüssigkeitsleitung	Gleichrichter-röhre		Zeichenstift	'Irland' in der Landessprache	Vorname d. Sängerin Pfaf †1963
verbogen	ägypt. Sonnengott	ehe			Missfallens-ausruf	Männername			Zch. f. Lawrencium		schweiz. Versicherung (Abk.)		
abermals, wieder						Basler Dirigent † (Paul)			Balle			persönliches Fürwort (4. Fall)	
amerik. Viehfarm						Basler TV-Quiz-Master † (Mäni)							

Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe. Lösungswort der letzten Ausgabe: MEILEN

FREITAG 12.10.2012

- Session Victim**
Disco, House
DJs Mehmet Aslan, Toni Marinelli
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 23 Uhr
- Tiefschwarz**
House, Techno
DJs Tiefschwarz, Michel Sacher, Adrian Martin, HighLive, Mia Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr
- Ymcbm**
Hip-Hop, R&B, Urban
DJ Philly
Singerhaus, Am Marktplatz 34, Basel. 23 Uhr
- Zeds Dead**
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr
- Ladies Night**
80s, 90s, Disco, House, Rock
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle / Brügingen 33, Münchenstein. 22 Uhr
- I Love Friday**
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Intrafic, Fazer, Caiqi, Fix, MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23, Pratteln. 21 Uhr
- JAZZ/KLASSIK**
- Colin Vallon Trio**
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 & 21.45 Uhr
- Konzert mit Schülern von Luciano Pavarotti**
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 19.30 Uhr
- Orgelspiel zum Feierabend**
Per Arne Lövold, Oslo. Werke von J.S. Bach, C.Ph. Bach
Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

SUDOKU

So lösen Sie das Sudoku: Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen. Viel Spass beim Tüfteln!

6	7			8	2			
	1			3				
		6	1					
	3		7	6				
		9	4					
	2		5	4				
		1	5					
	6			1				
9	8			2	4			

BIMARU

So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, auch nicht diagonal, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.

										2
										1
										0
										1
										5
										0
										0
										8
										0
										3
3	1	1	1	1	1	2	3	4	3	

Auflösungen von SUDOKU und BIMARU in TagesWoche 40

6	3	9	7	4	5	1	2	8
7	4	8	3	1	2	5	9	6
1	5	2	8	6	9	7	4	3
3	7	4	2	9	6	8	1	5
9	8	5	1	7	4	6	3	2
2	1	6	5	3	8	4	7	9
4	9	7	6	8	3	2	5	1
8	2	1	9	5	7	3	6	4
5	6	3	4	2	1	9	8	7

COMEDY

- CabaretDuo Divertimento**
«Gate 10»
Musical Theater, Feldbergstr. 161, Basel. 20 Uhr
- Regula Esposito (ehemals Acapickels)**
«Helga Is Bag». Eine kabarettistische, musikalische Satire über das Handtaschenlesen
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

DIVERSES

- Filmbend Freitag**
Das Tagebuch der Anne Frank - Diary of Anne Frank
Internetcafé Planet13, Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr
- Pfeiffrosche**
Abendführungen
Botanischer Garten der Universität Basel, Schönbeinstr. 6, Basel. 20 Uhr
- Wir bauen eine Kartonstadt**
Ferienprogramm für Gross und Klein, Spielen und weiterbauen
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46, Basel. 14 Uhr
- Circus Nock**
Tournée 2012
Gitterli, Liestal. 20 Uhr

Anzeige

LISTE 10
Grossratswahlen
Wahlkreis Grossebasel Ost



Dorothee Widmer
IN DEN GROSSEN RAT

Wir verlangen Leistung bei
Solarenergie UND Bildung.

www.dorothee-widmer.ch **grunliberale**

Burghof Slam
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 20 Uhr

**Pop Art Design –
Eröffnungsgespräch**
mit Tobias Rehberger,
Peter Stämpfli, Erwin Wurm.
10 € pro Person, Anmeldung
bis 7. Oktober unter
workshops@design-museum.de
Vitra Design Museum,
Charles-Eames-Str. 1,
Weil am Rhein. 17 Uhr

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera.
Der grosse Aufbruch
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Lori Hersberger
Picassoplatz 4, Basel

Museum Kleines Klingental
Die Kaserne in Basel.
Der Bau und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Anzeige

Diese Woche in der Kaserne Basel:

GLÜCK
HONEGGER/ THEATER
FR 12., SA 13. & MO 14.10., 20 UHR / SO 13.10., 19 UHR

ZEDS DEAD (CAN)
PRESENTED BY TEN 11 12 & KASERNE BASEL
ELECTRO, DUBSTEP, DRUM'N'BASS
FR 12.10. / DOORS 22:00

www.kaserne-basel.ch



SAMSTAG
13.10.2012

AUSSTELLUNGEN

Aernschd Born
FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

Balzer Art Projects
Claudia Waldner
Riehentorstr.14, Basel

Barfüsserkirche
Schuldig – Verbrechen.
Strafen. Menschen.
Barfüsserplatz, Basel

Cargo Kultur Bar
Sven Voelker
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Daniel Bosshart / Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

FAKT – Kunst und Musik
Dream
Viaduktstrasse 10, Basel

Galerie Carzaniga
Flavio Paolucci / Serge Brignoni
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Raffaello De Vito
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Renate Buser
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Karl Moor (1904–1991)
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Tanja Selzer
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder
Maria Zgraggen
Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Raphael Grischa aka iHAD
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Nicoletta Stalder
Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel 121
Guillaume Bouley
Hebelstrasse 121, Basel

**Historisches Museum Basel:
Haus zum Kirschgarten**
Scheich Ibrahims Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie
Michael Vessa
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel
Adriana Lara / Pamela
Rosenkranz / Vanessa Safavi
Steinberg 7, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Joanne Greenbaum
Rosentalstr. 28, Basel

**SAM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
City Inc. – Bata's Corporate Towns
Steinberg 7, Basel

Stampa
Valentina Stieger
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Scapes Two
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Collection
Gerhard von Graevenitz
Schertlinggasse 16, Basel

Von Bartha Garage
Christian Andersson
Kannenfeldplatz 6, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Museum.BL
3, 2, 1 ... Start! Einmal Weltall
und zurück / Bschiss! Wie wir
einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Psychiatrie Baselland
Sinnvoll
Bientalstr. 7, Liestal

Museum am Burghof
Künste Basel
Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein

Schützen Kulturkeller
Jrène Coulaixides
Bahnhofstr. 19, Rheinfelden

Fondation Beyeler
Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze &
Ketterer & Triebold**
Paolo Serra
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Andreas Durrer
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Erwin Wurm
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein
Richard Wagner Weg 27, Luzern

THEATER

ORSTIMMEN
THE FANTASTIC FOUR STIMMEN
«THEATER A CAPPELLA»
THEATER IM TEUFELHOF BASEL

MONTAG, 15. OKTOBER 2012



PARTY

Caveman – Du sammeln. Ich jagen!
Siegmond Tischendorf
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Die Hexe von Basel
Treffpunkt: Hauptportal der
Martinskirche, Martinskirchplatz 4,
Basel. 19 Uhr

Die Wikinger
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Dramenwahl und Mauerbrecher
Theatersport Improtheater
Kleinkunstabühne Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Ein Oscar für Emily
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Fyrimmerjung
Theater Basel und Basler
Freizeitaktion
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Honegger
Produktion: Glück. Koproduktion:
Kaserne Basel, Theater Tuchlaube
Aarau, Südpol Luzern, Migros
Kulturprozent
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Zauberflöte
Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

4viertel
Breakbeats, Classics, Funk
DJs Steel, Lamski273,
Band: Flavor Patrol
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Alex Austins Night Out
R&B
DJ Alex Austin
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Dangereux
Gothic, Minimal, Punk, Rock
Restaurant Hirschenkeck,
Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

Flavour House
African, Electro, House
DJ Jorge Martin S.
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Frivolous
Electro, House, Techno
DJs Frivolous Live, Jan Blomqvist,
Eskimo, Jamie Shar
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

2 30 Jahre
Baselbieter
Konzerte

Meisterin der Wiener Klassik
Ruth Sandhoff Mezzosopran
Ensemble La Floridiana
Enrico Baiano Leitung/Cembalo

Werke von Marianna Martines

Stadtkirche Liestal
Dienstag, 23. Okt. 2012, 19.30h

Vorverkauf Einzelkarten:
www.kulturticket.ch
Tel. 0900 585 887
(Fr. 1.20/Min.):
Mo–Fr, 10.30–12.30 h
Liestal: Poetenäsch, Rathausstrasse 30
Basel: Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2
Eintrittspreis: 38.–, Schüler 15.–
Abendkasse: 18.45 Uhr,
Kirchgemeindehaus

Postfach, Kanonengasse 5, 4410 Liestal
info@bkkonzerte.ch, www.bkkonzerte.ch

Basler Bioweintage
18.–20. Oktober 2012

Bioweinen gehört die Zukunft!
www.bioweintage.ch



Öffnungszeiten:
Do und Fr 16–21 h
Sa 11–17 h

Unternehmen Mitte
1. Stock
Gerbergasse 30
Basel

KONZERTE
WWW.KUPPEL.CH

DO 18.10. STILLER HAS (CH)



FR 19.10. MY HEART BELONGS TO
CECILIA WINTER (ZH)



Kuppel, Bünzingerstrasse 14, 4051 Basel, 061 544 46 36

www.kulturticket.ch ACQUA FIZZEN MYNT

SAMSTAG 13.10.2012

Für Dich freier Eintritt
Charts, House, Mash Up, R&B
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 21 Uhr

Kay One Live On Stage
Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs Philly, D.O.T., G-Style
Velvet Basel, Steinertorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

**LindyHop, Shag, Balboa,
Boogie, Charleston ...**
Mit Live Band
Corrientes, Gundeldinger Feld,
Dornacherstrasse 192, Basel. 21 Uhr

Marcos Del Sols Birthday Special
Big Beat, Electro, House
Live: Annie Jacklin
DJs Marco Bailey, Tom Hades,
Marcos Del Sol, Tony Garcia, Azzuro,
Victor Allen, Grobi, Mario Ferrini,
Toy-O, Liquid Decks, Mike Fatal,
Nika Nikita, Sandro S., Tom H.

Anzeige



Wieder in den Grossen Rat:

**Christine Wirz-
von Planta**

LISTE LDP

www.ldp.ch
www.christinewirz.ch

Anzeige

LISTE 10
Grossratswahlen
Wahlkreis Grossbasel Ost

Hans-Rudolf Hecht
IN DEN GROSSEN RAT

Wir reduzieren Quartierverkehr
UND Steuern für den Mittelstand.

www.bs.gruendliberale.ch **gruendliberale**

Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Monika Kruse & Dapayk Live
House, Minimal, Techno
DJs Monika Kruse, Dapayk,
Cristian Tamborini, Multitask,
Samuel Luv, Mio Martini, Ideep
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Plar
R&B
DJs Chronic, Hotfingerz, Intresst
Obsession Club, Clarastrasse 45,
Basel. 23 Uhr

Queerplanet
Electro, House
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Sneakerbox - Blazup Tunes
Dancehall, Hip-Hop, R&B
DJs Johnny Holiday, Flink
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Tanznacht 40 mit DJ Ice
Partytunes
DJ Ice
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

That's Amore
House
DJs Asal, Claudio Carrera, PePe
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 23 Uhr

The Mojoknights
DJ The Mojoknights
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

sCs
DJs Tini, Yaya, Gianni Callipari, Disco
Channel
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

**Ocean the Original
mit Remady ft Manu L**
House, Partytunes
DJ Claudio
MZH Stutz, Stutzstrasse,
Lausen. 21 Uhr

Technobase Club Tour 2012
DJs G4bby, Ced Tecknoboy
Musikpark A2,
St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33,
Münchenstein. 22 Uhr

Party Total
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipei, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Colin Vallon Trio
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20,
Basel. 20.30 & 21.45 Uhr

Opal
Red Nights, anschl. Afterparty:
Osteuropäischer Tanzmult
mit DJ Dawaj
Gare du Nord,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 21 Uhr

TANZ

Am Puls der Zeit
Ballett Basel. Stone(d), 27'52",
Alarme
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

COMEDY

CabaretDuo DivertiMento
«Gate 10»
Musical Theater,
Feldbergstr. 161, Basel. 20 Uhr

**Regula Esposito
(ehemals Acapickels)**
«Helga Is Bag». Eine kabarettistische,
musikalische Satire über das
Handtaschenlesen
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

DIVERSES

**Der Blick ins Verborgene -
Computertomographie
und Archäologie**
Archäologie live. Bei Grabungen
müssen Objekte oft als Block
geborgen werden. Mit dem
Computertomographen kann man
darin manchmal mehr entdecken als
beim Ausgraben
Treffpunkt: (beim Ganthaus),
Lyon-Strasse 41, Basel. 15 Uhr

Pfeiffrösche
Abendführungen
Botanischer Garten der Universität
Basel, Schönbeinstr. 6,
Basel. 20 Uhr

Wir bauen eine Kartonstadt
Ferienprogramm für Gross
und Klein, 16h: Stadtführung;
Eltern und Freunde sind eingeladen
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 14 Uhr

Circus Nock
Tournée 2012
Gitterli, Liestal. 15 Uhr

SONNTAG 14.10.2012

AUSSTELLUNGEN

Aernschd Born
FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Barfüsserkirche
Schuldig - Verbrechen.
Strafen. Menschen.
Barfüsserplatz, Basel

Cargo Kultur Bar
Sven Voelker
St. Johans-Rheinweg 46,
Basel

Cartoonmuseum Basel
Daniel Bosshart / Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Kunsthalle Basel
Adriana Lara / Pamela
Rosenkranz / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera.
Der grosse Aufbruch
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
Die Kaserne in Basel.
Der Bau und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Anzeige

**Peter Fierz -
die Region ist
unser Marktplatz.**

www.cvp-bs.ch

Grossratswahlen
28. Oktober 2012

LISTE 7

Grossbasel-West

CVP

Samstag, 13. Oktober 2012, 23h

QUEER PLANET

DJ Taylor Cruz & DJ Miss Delicious
Musik: House, Electro-House
Singerhaus, Basel

www.GAYBASEL.ch - LESBISCH/SCHWULE KULTUR IN BASEL

18. BIS 20. OKTOBER 2012
DONNERSTAG BIS SAMSTAG

**NICOLAS D'AUJOUR'HUI
UND SIMON LIBSIG**

«ALLTAGSMONSTER»

THEATER IM TEUFELHOF BASEL

Frau Kägis Nachtmusik
ab 7 Jahren

So 14.10. um 11 Uhr
Fr 19.10. um 19 Uhr

vorstadttheater
basel

GARE DU NORD

Bahnhof für Neue Musik

Saisoneroöffnung
Do 18.10. Premiere

Silben

Kammermusiktheaterstück von Francesc Prat (UA)

Fr 19.10. / Sa 20.10. / So 21.10. / Mo 22.10., je 20 Uhr
Do 18. / Fr 19.10. 19 Uhr, Einführung A. Puhlmann

Museum der Kulturen

Pilgern / Schimmernde Alltagskleider – Indigo, Glanz & Falten
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Robert Gober
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

SAM – Schweizerisches Architekturmuseum

City Inc. – Bata's Corporate Towns
Steinberg 7, Basel

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick. Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Museum.BL

3, 2, 1... Start! Einmal Weltall und zurück / Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Psychiatrie Baselland

Sinnvoll
Bienenalstr. 7, Liestal

Museum am Burghof

Franz Danksin / Zu Tisch im Elsass, in Baden und der Schweiz
Basler Strasse 143, Lössrach

Haus für elektronische Künste Basel

Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein

Schützen Kulturkeller

Jérôme Coulauxides
Bahnhofstr. 19, Rheinfelden

Fondation Beyeler

Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum

Erwin Wurm
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

La jeunesse est un art
Aargauerplatz, Aarau

Alpines Museum der Schweiz

Biwak#2 / Intensivstationen
Helvetiaplatz 4, Bern

Bernisches Historisches Museum

Mani Matter 1936–1972
Helvetiaplatz 6, Bern

Kunstmuseum Bern

Antonio Saura. Die Retrospektive
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation

Thorberg. Hinter Gittern.
Helvetiastr. 16, Bern

ONO

Sabine Haldimann
Kramgasse 6, Bern

Zentrum Paul Klee

Meister Klee! Lehrer am Bauhaus
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Zentrum Paul Klee – Kindermuseum Creaviva

Lehrerzimmer?!
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Gletschergarten

Top of the Alps
Denkmalstr. 4, Luzern

Historisches Museum

Ewig Dein
Pflistergasse 24, Luzern

Kunsthalle Luzern

Weltformat 12
Löwenplatz 11, Luzern

Kunstmuseum Luzern

Martin Moser (ca.1500-1568) / Nouvelles boîtes! / Paul Thek
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Leibspeise Kürbis zum Ersten

Diesen Herbst beglücken euch unsere Kochblogger Tenger und Leuzinger mit delizösen Kürbisrezepten.

Ihr habt es sicher gelesen: Der grösste Schweizer Kürbis kommt dieses Jahr erneut aus der Gemeinde Pfungen (ZH). Er brachte sage und schreibe 768,5 Kilogramm auf die Waage! Dass dieser Riesenkürbis noch geniessbar ist, bezweifeln wir. Auf jeden Fall befassen wir uns in unserer kleinen Reihe von Kürbisrezepten mit handlicheren, schmackhafteren Ausgaben. Das erste Rezept, das wir euch vorstellen, ist ein Eintopf aus den Anden, der mit Quinoa zubereitet wird. Quinoa ist ein eiweisereiches Grundnahrungsmittel aus den Anden, das sich ähnlich zubereiten lässt wie Hirse.

Quinoa-Kürbiseintopf aus den Anden (für 4 Personen):

Ein daumengrosses Stück geraffelten Ingwer mit zwei fein gehackten, entkernten Chili-Schoten in etwas Olivenöl andämpfen. 500 Gramm Kürbisfleisch (z. B. Muscade de Provence) würfeln, dazugeben und

zirka 10 Minuten dämpfen. 400 Gramm Quinoa beigegeben und mit 8 dl Gemüsebouillon ablöschen. Zwei Briefchen Safran und etwas frischen Oregano hinzufügen und alles zusammen 10 Minuten bei kleiner Hitze kochen lassen. Vom Herd nehmen und zugedeckt 15 Minuten ziehen lassen, bis die Flüssigkeit aufgesaugt ist. In einer kleinen Schüssel ein Nature-Joghurt, fein gehackte Petersilie, Salz und Pfeffer vermengen. Etwas Quinoa in einen tiefen Teller schöpfen, einen Klecks Joghurt-Sauce darübergeben und mit Brot servieren.

Wenn ihr mehr über Quinoa erfahren wollt, besucht unseren Blog:

✉ tageswoche.ch/+baslc

Gabriel Tengens und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Quinoa-Kürbiseintopf vom Feinsten. Foto: Gabriel Tenger

Natur-Museum

FisChe / Forum Treppenhaus: Wasser / Larven, Nymphen, Fliegen – Fischköder imitieren die Natur
Kasernenplatz 6, Luzern

Richard Wagner Museum

Zu Gast bei Richard Wagner
Richard Wagner Weg 27, Luzern

Verkehrshaus der Schweiz

Energie im Kosmos / Reise im Bild / Sonne bewegt
Lidostrasse 6, Luzern

Cabaret Voltaire

Claude Lévêque
Spiegelgasse 1, Zürich

ETH – focusTerra

Quer durchs Grönlandeis – 100 Jahre Schweizer Grönlandforschung
Sonneggstr. 6, Zürich

Haus Konstruktiv

Zürich Art Prize 2012
Selnaustr. 25, Zürich

Kulturama – Museum des Menschen

Neuromedia
Englischtviertelstr. 9, Zürich

Kunsthalle Zürich

Helen Marten / Wolfgang Tillmans
Limmatstrasse 270, Zürich

Kunsthau Zürich

Aristide Maillol / Das Neue Kunsthaus / Giacometti. Die Donationen / Paul Gauguin
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Kapital. Kaufleute in Venedig und Amsterdam / Postmodernism. Style and Subversion 1970–1990
Museumstr. 2, Zürich

Migros-Museum für Gegenwartskunst

Ragnar Kjartansson
Albisriederstr. 199A, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Die Schönheit des Augenblicks / Götterwelten / Streetparade der Götter
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

Jack Kunz – Hyperrealismus / Magie der Dinge – Das Produktplakat
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Schweizerische Nationalbank

Schrift-Bilder
Börsenstrasse 15, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich

Bilder des Herzens / Man muss eben Alles sammeln / Rollenspiel und Bildgesang
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Die Wikinger

Basler Kindertheater, Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Anzeigen

André Weissen bisher – aktiv für Gesundheit, Behinderte, Senioren und Sport.

www.cvp-bs.ch

Grossratswahl 28. Oktober 2012

LISTE 7

Grossbasel-West CVP

piratenpartei beider Basel

Freies WLAN für mehr Demokratie!

Liste 2

SONNTAG
14.10.2012

Don Karlos
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

Ein Traumspiel
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

Frau Kägis Nachtmusik
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Honegger
Produktion: Glück. Koproduktion: Kaserne Basel, Theater Tuchlaube Aarau, Südpol Luzern, Migros Kulturprozent Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 19 Uhr

Zauberflöte
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

D'Glas-Chugle
Puppenbühne Demenga Wirth Berner Puppen Theater, Gerechtigkeitsgasse 31, Bern. 10.30 Uhr

Dällebach Kari – Das Musical
«Ewigj Liebi»-Theater, Stauffacherstr. 90, Bern. 14 Uhr

Eine Mittsommernachts-Sex-Komödie
Das Theater an der Effingerstrasse Das Theater an der Effingerstrasse, Effingerstrasse 14, Bern. 17 Uhr

L'Intrus
Antoine Rault Stadttheater Bern, Kornhausplatz 20, Bern. 18 Uhr

Mischu – Der Bote aus dem Mittelalter
Ein mes:arts theater – Spaziergang Anmeldung erforderlich unter: 031 839 64 09 Treffpunkt: Zuoberst auf der Rathausstreppe, vor den Türen, Rathausplatz 2, Bern. 15.30 Uhr

Maria Stuart
Luzerner Theater, Theaterstrasse 2, Luzern. 13.30 Uhr

Anzeige

«Arabischer Frühling» und Migration

Do 18. Okt. 2012, 19.30 Uhr, BellVue, Breisacherstrasse 50

Gespräch mit Beat Stauffer, Journalist und Nordafrika-Spezialist, und Jasmina El Sonbati, Autorin und Mitglied der SP Ägyptens.

Moderation: Oliver Thommen, Islamwissenschaftler, Sekretär Grüne Partei BS

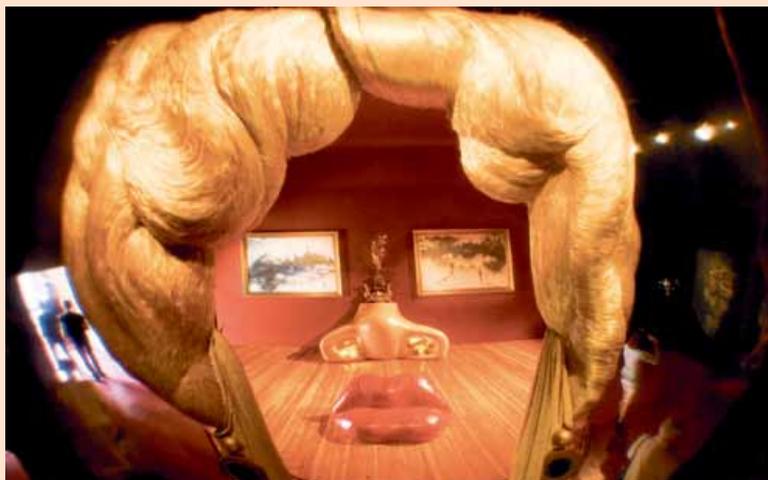
GRÜNE
Grüne Partei Basel-Stadt

Weitere Infos auf www.gruene-bs.ch

Kultwerk #49

Dalís Lippensofa

Zeitlebens war Salvador Dalí fasziniert von Mae West. Ihr Mund stand Modell für seine legendäre Lippenliege. *Von Remo Leupin*



Das begehbare Gesicht eines Sexsymbols: der «Mae-West-Raum» im Teatre-Museum Dalí. Fotos: laif/akg

Diese Lippen, blutrot geschminkt, wohlgeformt und sinnlich voll! Am liebsten würde man sich in sie hineinsetzen. Was gar nicht so abwegig ist. Denn der riesige Mund mitten im Raum, der den Betrachter in Bann zieht, ist ein Sofa. Wir wagen es trotzdem nicht abzusetzen; argwöhnisch folgen die Augen der strengen Museumswächterin jedem unserer Schritte.

Salvador Dalí (1904 bis 1989) liess das Lippensofa 1972 speziell für sein «Teatre-Museum» im nordspanischen Figueres anfertigen – als Teil eines raumergreifenden, «begehbaren» Gesichts. Blickt der Besucher von einer Empore aus durch eine Linse, gruppieren sich die Objekte im Raum zum Kontrast der amerikanischen Sexsymbols Mae West: Die Bilder an der Wand werden zu Augen, der Kamin wird zur Nase, eine Stufe zum Kinn, der Bilderrahmen vor der Linse zur Frisur und das Sofa zur Lippe.

Der «Mae-West-Raum» bildete den Schlusspunkt von Dalís jahrelanger Auseinandersetzung mit der schillernden Schauspielerin und Broadway-Autorin, die mit ihren provokativen Auftritten das Hollywood der 1930er-Jahre aufmischte. Als Inbegriff der Femme fatale brach West alle damals gültigen Tabus. Sie proklamierte (und praktizierte) die freie Liebe, kämpfte für die Emanzipation der Frauen und schockierte das prüde Amerika der Zwischenkriegsjahre mit explizit nicht-jugendfreien Theateraufführungen.

Dalí war zeitlebens fasziniert von der lasziven Lebefrau. Zwischen 1934 und 1935 entstand die Gouache-Zeichnung mit dem eigenwilligen Namen «Gesicht von Mae West, kann als surrealistisches Apparte-

ment benutzt werden». Die Zeichnung nahm Dalís spätere Idee des «begehbaren» Gesichts vorweg. Und es brachte Dalís Freund und Förderer Edward James, einen reichen Exzentriker und Urgrossneffen des US-Romanciers Henry James, auf den Plan, das abgebildete Lippensofa als echtes Möbelstück produzieren zu lassen.

Der Künstler liess sich überreden. Ab 1936/37 gingen fünf Lippensofas in England in Produktion, und Dalí wurde mit seinem Lippendiwan und weiteren Designobjekten zu einem der Vordenker jenes Kunstkonzepts, das die Pop-Art-Künstler ab Mitte der 1950er-Jahre erfolgreich weiterentwickeln sollten: Kunst als «Produkt», das einen direkten Bezug zur Alltagskultur herstellt und die Welt des Konsums mitprägt.

► tageswoche.ch/+barjy

Ein Lippensofa «Bocca» ist derzeit in der neuen Sonderschau «Pop Art Design» im Vitra Design Museum (Weil am Rhein) zu sehen.

Mae West

Die US-Autorin und Schauspielerin Mae West (1893–1980) genoss in den 1920er- und 1930er-Jahren Kultstatus. Als Autorin nahm sie punkto Sexualität kein Blatt vor den Mund; als Schauspielerin mimte sie lustvoll die Femme fatale. Ihr Stück «Sex» (1929) ging den Behörden zu weit: Wegen «Obszönität auf der Bühne» wurde sie zu einer Haftstrafe verurteilt – was sie aber keineswegs zähmte.



Altweiberfrühling (Die Herbstzeitlosen)
Komödie nach dem Drehbuch des Films «Die Herbstzeitlosen» von Sabine Pochhammer und Bettina Oberli.
Maag Halle, Hardstr. 219, Zürich. 15 Uhr

Bibi Balu
Bernhard Theater, Theaterplatz 1, Zürich. 16 Uhr

Chaschperlitis
Mundwerk, Dörflistr. 76, Zürich. 20 Uhr

Die heilige Johanna der Schiachthöfe
Schauspielhaus Pfauen, Rämistrasse 34, Zürich. 15 Uhr

Genesis – Die Bibel 1. Teil
Die Bibel, Teil 1
Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 4, Zürich. 17 Uhr

Messer in Hennen
Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19.15 Uhr

Mondscheintarif
Eine Koproduktion mit den Kammerspielen Seeb Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7, Zürich. 18 Uhr

hexperiment V: Zum Sterben Hex
Performance in der «Reihe hexperimente», kuratiert von Ina Boesch und Corinne Holtz Sogar Theater, Josefstrasse 106, Zürich. 17 Uhr

POP/ROCK

The Urban Voodoo Machine
Bourbon Soaked Gypsy Blues Bop'n'Stroll Grenzwert Bar, Rheingasse 3, Basel. 21 Uhr

Arch Enemy & Crucified Barbara
Pop ZZ, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 19.30 Uhr

Crucified Barbara
Rock Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

Baby Woodrose
Rock Rössli, Bern. 20 Uhr

Zoom in – Festival für improvisierte Musik
Festival 12. – 14. Oktober 2012 Fred Frith (elektrische Gitarre, Objekte) Berner Münster, Münsterplatz 1, Bern. 20 Uhr

Alpenrausch
Pop Bierhalle Wolf, Limmatquai 132, Zürich. 16 Uhr

Fun.
Pop Support: Walk the Moon Härtere!, Hardstr. 219, Zürich. 20 Uhr

Rahel Senn
Singer/Songwriter Volkshaus, Stauffacherstr. 60, Zürich. 17 Uhr

Royal Republic
Rock Plaza, Badenerstr. 109, Zürich. 20 Uhr

Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

PARTY

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

**Bachkantaten in der
Predigerkirche**
Predigerkirche, Totentanz 19,
Basel. 17 Uhr

Hristo Kazakov
Werke von: Johann Sebastian Bach,
Robert Schumann, Frédéric Chopin,
Sergej Rachmaninow
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 16.30 Uhr

Alabama Jazz Band
Jazz-Matinee
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 10.30 Uhr

Lure
25 Jahre Lure
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 11 Uhr

**Internationale
Opernwerkstatt 2012**
Abschlusskonzert
Zentrum Paul Klee,
Monument im Fruchtländ 3,
Bern. 17 Uhr

9. Förderkonzert Junger Solisten
Solenne Païdassi (Violine), Ashu
(Saxophon), Varvara (Klavier).
Werke von: Frédéric Chopin, Igor
Strawinsky, Jacques Ibert, Sergej
Rachmaninow, Paul Creston, Astor
Piazzolla, Igor Strawinsky
Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich. 19 Uhr

Colin Vallon Trio
Moods, Schiffbaustr. 6,
Zürich. 19 Uhr

TANZ

About Strange Lands and People
Tojo Theater Reitschule,
Neubrückstr. 8, Bern. 19 Uhr

Cram
Theater am Käfigturm,
Spitalgasse 4, Bern. 19 Uhr

Passive Movement
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. 20 Uhr

Romeo und Julia
Opernhaus Zürich. Choreografische
Uraufführung
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 20 Uhr

OPER

Der Sandmann
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 11 Uhr

Katja Kabanowa
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 18.30 Uhr

Wochenendlich im Val de Travers

Für die Aussicht auf den Creux du Van, für die Einsicht auf
einen Absinthe. Ein guter Plan. *Von Marc Krebs*



Graue Felsen und grüne Feen: mystisch, dieser Neuenburger Jura. Fotos: Marc Krebs

Die prächtige Wettervorhersage jagt uns frühmorgens aus dem Bett: ab nach Neuchâtel, solange die Sonne noch scheint. Ausgangspunkt unseres Wochenendausflugs ist Noiraigue, ein kleines Kaff im Hinterland. Hier kann man Velos mieten, in unserem Fall E-Bikes, da wir nicht wissen, ob unsere Waden 50 Kilometer ohne Trethilfe krampflos überstehen würden. Zunächst pedalen wir dem Flüslein Areuse entlang, um uns saftige Weiden und sanfte Hügel. Nach zehn Kilometern schalten wir einen Gang runter und steigen den Berg hinauf. Etappenziel: Der Creux du Van, eine spektakuläre Felsformation, durch Erosion entstanden, lange bevor die Menschen das Amphitheater erfunden haben. Wir setzen uns in die erste Reihe und lassen das Naturschauspiel auf uns wirken. Der Ausblick macht schwindelig, die Sicht bis zum Neuenburgersee glücklich. Fantastisch.

Der Creux du Van gilt als Kraftort, aber davon allein wird unsereiner nicht satt: In der Bergbeiz Le Soliat rühren wir das Brot im Caquellon, ehe wir den Berg runterrollen und uns im Tal mit der grössten gastronomischen Spezialität der Region belohnen: einem Absinthe.

Fast 100 Jahre lang war dieses alkoholische Getränk made in Switzerland im Heimatland verboten. Weinbauern und Gesundheitsfanatiker hatten erfolgreich gegen die Wermut-Brenner lobbyiert, flankiert von den Medien, die Rübergeschichten verbreiteten: etwa jene, dass Absinthe wahnsinnig mache.

«Unsinn», sagt Claude-Alain Bugnon und lacht. Er muss es wissen, vergeht doch kaum ein Tag, an dem er sich nicht ein Gläschen gönnt. Aus beruflichen Gründen: Bugnon brennt in Couvet Eigenmarken. Das tat er schon vor der Legalisierung im Jahr 2005, stets auf der Suche nach neuen Rezepten und Mischungen des Kräutergetränk.

Heute ist er einer von zwei Profis im Val de Travers, die vom Eigenbrand leben können. Weitere 20 Hersteller sind im Tourismusprospekt Route de l'Absinthe aufgeführt – auch sie geben auf Anfrage Einblicke in die Geschichte und in ihre Gläser. Wer noch nie Absinthe genossen hat, soll sich eine verfeinerte Version des französischen Pastis vorstellen. Et voilà!

Apropos Frankreich: nach Abgabe unserer Velos passieren wir die Grenze und übernachten in Pontarlier: ein Städtchen am Doubs, das abgesehen von einem kleinen Kern und einem Museum mit Absinthe-Schwerpunkt (das leider viele Fragen offen lässt) wenig zu bieten hat. Der zweite Tag führt uns zurück in die Schweiz, vorbei an verschlafenen Dörfern, verkommenen Fassaden und verwunschenen Wäldern. Hier ist sicher die grüne Fee versteckt! Und siehe da: Ein Schluchtspaziergang führt uns am Rand von Môtier zu einem Brunnen, wo kühles Quellwasser heraustropft. Nur eingeweihte Touristen wissen, dass in einem Holzversteck eine Flasche Absinthe verborgen ist – auf dass der Wanderer die mystische Umgebung durch den Blick der grünen Fee geniessen kann. Santé!

► tageswoche.ch/+basvi

Anreisen: Startpunkt ins Val de Travers ist der Bahnhof Noiraigue, mit Touri-Infos und Velovermietung.

Anstossen: Mit Absinthe, latürnich!

Anschauen: Eine der vielen Destillieren. Wir waren bei Artemisia in Couvet, wo man auch Zubehör kaufen kann.

Aussicht: Der Blick vom Creux du Van Richtung Neuenburgersee ist fantastisch.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Roberto Devereux
Opernhaus Zürich
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 14 Uhr

COMEDY

Vera Bauer
Hermann Hesse – «Ich war ein
Suchender und bin es noch.»
La Cappella, Allmendstrasse 24,
Bern. 19.30 Uhr

Giacobbo & Müller
Late Service Public – live SF-TV
Aufnahme
Kaufleuten, Pelikanstr. 18,
Zürich. 19.15 Uhr

VORTRAG/LESUNG

**Wozu brauchen wir Kunst? –
Malerei, Literatur, Musik:
Luxus oder Notwendigkeit?**
Café Scientifique Basel,
Totengässlein 3, Basel. 15 Uhr

DIVERSES

Euphoria
Sonderveranstaltung des kult.kino
Atelier mit dem Theater Basel,
ein Film von Ivan Vyrypau
kult.kino, Rebeggasse 1, Basel. 16 Uhr

**Führung durch die
Sonderausstellung mit
Silvan Moosmüller**
Letzter Ausstellungstag
Museum Kleines Klingental,
Unterer Rheinweg 26, Basel. 11 Uhr

MITA SANG UND KLANG.
Das musikalische Basel
zum Hören und Erleben
Frauenstadtrundgänge.
Nicht nur für Frauen!
Treffpunkt: Peterskirche,
Basel. 14 Uhr

Circus Nock
Tournée 2012
Gitterli, Liestal. 10.30 & 15.00 Uhr

Führung
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein. 15 Uhr

Es knallt!
Kinderführungen durch die
Ausstellung «Pop Art Design».
Keine Anmeldung erforderlich.
Vitra Design Museum,
Charles-Eames-Str. 1,
Weil am Rhein. 11 Uhr



Wieder in den Grossen Rat:

**Andreas
Albrecht**



www.ldp.ch



Mächtige Hebel, schrille Glocken, hohe Anspannung: Die Arbeit im Stellwerk eines grossen Bahnhofs, wie hier im Einfahrtsbereich der Grenzdestination Basel SBB anno 1960, erforderte damals nicht zuletzt auch viel Muskelkraft für die mechanische Umstellung der Weichen.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Zug um Zug in die richtige Richtung

Wer im Bahnverkehr
die Weichen stellt,
trägt viel Verantwortung.
Früher kam harte
Knochenarbeit hinzu.
Von Walter Schäfer

Schon wieder fünf Minuten Verspätung. Bereits zum dritten Mal in dieser Woche. Unglaublich, diese Schlamperei. Vom internationalen Verkehr erst gar nicht zu reden.»

Wer in zugigen Bahnhofshallen mit solchen Tiraden den aufgestauten Dampf ablässt, müsste zumindest zweierlei zur Kenntnis nehmen. Erstens, dass es sich bei der von ihm auf das Abstellgleise der Unzuverlässigkeit verdamnten Bahn zumindest hierzulande längst um ein auf Elektrobetrieb umgestelltes Transportmittel handelt. Und zweitens, dass er zumindest dem Bahnpersonal mit seinen verbalen Eruptionen in aller Regel bitter Unrecht tut.

Was die Männer und Frauen tagtäglich leisten, die im Dienst der Bahn für die Sicherheit und den reibungslosen Transport von Menschen und Waren sorgen, ist aller Ehren wert. Früher genauso wie heute. Auf und neben den Schienen. In den manuell und mit hohem Kraftaufwand betriebenen Stellwerken im Einfahrtsbereich des Bahnhofs Basel SBB von damals ebenso, wie in dem mit Hightech vollgestopften «Kupferklotz» von Herzog & DeMeuron beim Münchensteiner Viadukt.

Einem Unternehmen chronische Unpünktlichkeit vorzuwerfen, das seine Kapazitäten auf einem weitgehend historisch gewachsenen Schienennetz dank elektronischer Sicherheitstechnik bis an die Grenzen des Möglichen ausgedehnt hat, bedeutet den Sack statt die Esel zu schlagen. Denn nicht die durch die technische Evolution ermöglichte Fahrplanverdichtung ist die Ursache des Problems, sondern die Tatsache, dass die baulichen und infrastrukturellen

Voraussetzungen für eine reibungslose Bewältigung des wachsenden Personen- und Güterverkehrs den heutigen Anforderungen zum Teil um Jahrzehnte hinterherhinken.

Während die Weichen im täglichen Betrieb nach wie vor einwandfrei und in die richtige Richtung gestellt werden, damit wir sicher und meist auch pünktlich an unser Ziel gelangen,

**Instinktlose Politiker und
Manager sorgen dafür,
dass unsere Bahn zum
Breitspur-Tram verkommt.**

wurden die Weichen für die Zukunft der Bahn längst nicht mit gleicher Präzision gestellt. Weder im Parlament noch in den Chefetagen hoch über den Geleisen.

Instinktlose Politiker und ebensolche Manager sorgten und sorgen dafür, dass die einst komfortable Bahn zum Breitspur-Tram verkam, das uns in absehbarer Zeit mit Stehplatzfreuden verwöhnen will. Nieder mit der Dienstleistung, hoch die (scheinbare) Rentabilität!

Was ist daraus zu lernen? Längst nicht jeder, der bei der Bahn arbeitet, weiss die Weichen richtig zu stellen. Vor allem dann, wenn es darum ginge, den Zug nicht in die falsche Richtung umzuleiten. Nach Nirgendwo, wo er mit Garantie pünktlich ankommen wird.

tagswoche.ch/+bariw

Kinoprogramm 12.–17. Oktober

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Looper [16/13 J]

14.15 Fr-Di 20.15 E/d/f

96 Hours – Taken 2 [15/12 J]

14.15/16.30/18.45/21.00 E/d/f

The Bourne Legacy [15/12 J]

17.15 E/d/f

Arbitrage [12/9 J]

Mi 20.15 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch

Magnifica Presenza [14 J]

Fr/Mo-Mi 12.15 I/d/f

To Rome with Love [13 J]

Fr/Mo-Mi 12.20 Fr/So-Mi 16.30/21.00

Sa 16.00/20.30 Ov/d/f

The Best Exotic Marigold Hotel

Fr/So-Di 13.00 E/d/f

Das grüne Wunder – Unser Wald [8 J]

Fr/So-Mi 14.30 Sa 14.00 D

Was bleibt [14 J]

Fr/Sa-Mo-Mi 15.00/19.15 So 18.15 D

Amour [14 J]

Fr-Di 15.15/18.00/20.45 Mi 14.45/20.15 F/d

Teddy Bear [12 J]

Fr/Sa-Mo-Mi 17.00/21.15 So 20.15 Dän/d/f

Image Problem [10 J]

Fr/So-Mi 19.00 Sa 18.30 Dialekt/d

Fantochse: Publikumspreise 1995–2011

Sa 22.45

Ghost in the Shell 2: Innocence

Sa 23.15 Jap/d

Best of Fantochse 2012

Sa 00.20

Ficht Tanners gesticktes Universum

So 11.00 Dial. Im Anschluss Gespräch mit

Ficht Tanner und Regisseur Heinz Erismann.

Intouchables

So 12.00 F/d

Death of a Superhero [14 J]

So 14.00 E/d

Euphoria

So 18.00 Russ/d

Ansch. Einführung in «Katja Kabanowa» Oper

von Leos Janacek, Kooperation mit Theater Basel.

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Paris Manhattan

Fr/Sa-Mo-Mi 15.15/21.15 So 19.00 F/d

The End of Time

Fr/Mo/Di 16.00 Fr/Mo 20.45 Sa 18.45

So 16.30 Mi 20.30 E/d/f

Un amor [14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 17.00 So 15.00 Sp/d/f

Le Ministre – L'exercice de l'état [14 J]

Fr/Mo 18.15 Sa 21.00 So 18.45 Di 20.30

Mi 18.00 F/d

Al Weiwei: Never Sorry [14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 19.00 So 17.00 Mi 16.00 Ov/d

Taste the Waste

Sa 14.30 Ov/d

Modest Reception

Sa 16.45 So 14.15 Di 18.15 Farsi/d/f

Samsara

So 11.15 ohne Dialog

Thorberg [14 J]

So 12.00 Ov/d/f

Kuma [14 J]

So 13.15 Türk/d

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Le prénom [14 J]

15.45/20.45 F/d

Barbara [14 J]

18.15 D

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Ce qu'il faut pour vivre

Fr 21.00 Inklusiv/F/e

Mietenstopp

Sa 21.00 Eintritt: Kollekte

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Kyss Mig [14/11 J]

12.45/17.20/19.40 Ov/d/f

The Words

13.15/22.00 E/d/f

Starbuck [14/11 J]

15.00 D

Hope Springs [13/10 J]

Fr/Di 15.30/20.15 So/Mo/Mi 18.00 D

Fr/Di 18.00 Sa-Mo/Mi 15.30 So/Mo/Mi 20.15 E/d/f

L'elisir d'amore (Der Liebestrank)

Sa 18.55 Ov/d/f Live-Übertragung aus der

Metropolitan Opera in New York City

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Savages [16/13 J]

Fr/Di 12.40/18.15 Sa-Mo/Mi 15.30

Sa 20.45/23.45 So/Mo/Mi 21.00 E/d/f

Fr/Di 15.30/21.00 Fr 23.50

Sa-Mo/Mi 12.40/18.15 D

96 Hours – Taken 2 [15/12 J]

Fr/Di 12.45/17.15/21.50 Sa-Mo/Mi 15.00

Sa 00.15/19.40 So/Mo/Mi 19.30 E/d/f

Fr/Di 15.00/19.30 Fr 00.15 Sa-Mo/Mi 12.45

Sa 18.00/22.00 So 10.30 So/Mo/Mi 17.15/21.50 D

Merida – Legende der Highlands – 3D [8/5 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 12.50 D

Der kleine Rabe Socke [8/3 J]

12.50 D

Die Abenteuer der kleinen Giraffe Zarafa [8/5 J]

12.50/14.40/16.30 So 11.00 D

Ice Age 4 – Voll verschoben – 3D [7/4 J]

13.00 So 10.45 D

Madagascar 3: Flucht durch Europa [6/3 J]

13.00 So 10.45 D

Janosch – Komm, wir finden einen Schatz [6/3 J]

13.00 So 11.15 D

Heiter bis Wolkig [12/9 J]

14.00/16.50 So 10.40 D

Arbitrage [12/9 J]

15.00/17.20/19.40 E/d/f

Looper [16/13 J]

Fr/Di 15.00/20.15 Sa-Mo/Mi 17.30 Sa 23.00 D

Fr/Di 17.30 Fr 23.00 Sa-Mo/Mi 15.00/20.15 E/d/f

Step Up: Miami Heat – 3D [10/7 J]

15.10/17.30 Fr/So-Mi 19.40 So 10.30 D

Das Bourne Vermächtnis [15/12 J]

Fr/Di 15.15/20.45 So/Mo/Mi 18.00 E/d/f

Fr/Di 18.00 Fr 23.45 Sa-Mo/Mi 15.15

So/Mo/Mi 20.45 D

Resident Evil – Retribution – 3D [16/13 J]

18.30/20.45 Fr/Sa 23.15 D

Abraham Lincoln: Vampirjäger [15/12 J]

Fr/Di 19.00 E/d/f Sa-Mo/Mi 19.00 D

Schutzengel [16/13 J]

21.20 Fr/Sa 00.01 D

Abraham Lincoln: Vampirjäger – 3D [15/12 J]

Fr/Di 21.50 Sa 00.10 D

Fr 00.10 Sa-Mo/Mi 21.50 E/d/f

Ted [15/12 J]

Fr/So-Mi 22.00 Fr/Sa 00.20 D

L'elisir d'amore (Der Liebestrank)

Sa 18.55 Ov/d/f Live-Übertragung aus der

Metropolitan Opera in New York City

PATHÉ PLAZA

Steinenvorstadt 8, pathe.ch

Madagascar 3:

Flucht durch Europa – 3D [6/3 J]

Fr/Di 13.00/17.20/21.45

Sa-Mo/Mi 15.10/19.30 E/d/f

Fr/Di 15.10/19.30

Sa-Mo/Mi 13.00/17.20/21.45 D

REX

Steinen 29, kitag.com

Madagascar 3:

Flucht durch Europa – 3D [6/3 J]

14.00/17.00 D

Arbitrage [12/9 J]

14.30/17.30 Fr-Di 20.30 E/d/f

Savages [16/13 J]

20.00 E/d/f

Swisscom Ladies Night:

The Bachelorette

Mi 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Senso

Fr 15.15 I/e

Dolces horas

Fr 17.30 Sa 15.15 Sp/d

The Ladykillers

Fr 20.00 E/d

Flamenco

Fr 22.15 So 13.15 Sp/e

Gentlemen Prefer Blondes

Sa 17.30 E/d

Deprima, deprisä

Sa 20.00 Mi 18.30 Sp/d/f

The Titfield Thunderbolt

Sa 22.15 E/d

The Wizard of Oz

So 15.15 E/d/f

Flamenco, Flamenco

So 17.30 ohne Dialog

Gone with the Wind

So 19.30 E/d

The River

Mo 21.00 E/d

Bend of the River

Mi 21.00 E

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Hope Springs [13/10 J]

15.00/17.30/20.00 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Madagascar 3:

Flucht durch Europa – 3D [6/4 J]

Fr/Sa 20.15 Sa/So 15.00 D

Wie beim ersten Mal –

Hope Springs [14/12 J]

Sa/So 17.30 So/Mo 20.15 E/d/f

Ice Age 4 – Voll verschoben – 3D [6/4 J]

So 13.00 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Madagascar 3: Flucht durch Europa [6/3 J]

3D: 20.15 Fr-So/Mi 13.45 D

2D: Fr-So/Mi 16.00 D

Wie beim ersten Mal –

Hope Springs [13/10 J]

18.00 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

360 [14 J]

18.00 Ov/d

Amour [14 J]

20.15 F/d

Janosch –

Komm, wir finden einen Schatz [6/3 J]

Sa/So/Mi 15.00 D

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Madagascar 3:

Flucht durch Europa – 3D [6/3 J]

Fr-So 14.00 Mi 15.00 D

Der kleine Rabe Socke [6/3 J]

Fr-So 16.00 D

Amour [12/9 J]

18.00 F/d

Schutzengel [14/11 J]

20.30 D

Anzeigen

«Für uns? Natürlich
klimafreundliches Biogas
zum Heizen und Kochen!»»



IWB'Biogas Plus

Engagieren Sie sich mit IWB'Biogas Plus für den Ausbau erneuerbarer Energien. IWB'Biogas Plus ist ein reines Schweizer Energieprodukt zum Heizen und Kochen – ökologisch und ausschliesslich aus Bioabfall gewonnen.

Information und Bestellung: Telefon 061 275 50 20 oder www.iwb.ch

